Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen

Jahrgang 14 / Folge 29 | Hamburg 13, Parkallee 86 / 20. Juli 1963 | 3 J 5524 C

In der Gefahrenzone

EK. Wir haben seit Jahren eine solche Fülle völlig vergeblicher Verhandlungen und diplomatischer Auseinandersetzungen über Abrüstungsfragen erlebt, daß die Gefahr besteht, auch das jetzt zwischen Vertretern der Vereinigten Staaten, England und der Sowjetunion begonnene sogenannte Moskauer Dreiergespräch bei uns als eine dieser unzähligen Routinebemühungen zu bewerten und uninteressiert hinzunehmen. Das wäre nicht nur falsch, sondern gerade auch für uns Deutsche höchst gefährlich. Wer immer die Hintergründe dieser von Kennedy — sicher unter dem eifrigen Drängen mancher seiner Berater wie auch der Briten — im Rahmen seiner sogenannten „Strategie des Friedens" eingeleiteten Aktion studiert, wird bald erkennen, daß **hier von vornherein weit mehr im Spiel ist als etwa nur eine Untersuchung, ob Chruschtschew, ob der Kreml jetzt bereit ist, ein Abkommen über die Einstellung aller so gefährlichen Atomwaffenversuche in der Luft und unter Wasser zuzustimmen.** Noch vor dem Eintreffen des amerikanischen und des britischen Gesprächspartners hat ja bekanntlich der heutige Herr des Kremls in einer Unterredung sowohl mit dem in „Entspannungsfragen" ebenso eifrigen wie ehrgeizigen belgischen Außenminister Spaak wie auch mit dem britischen Oppositionsführer Harold Wilson deutlich genug zu verstehen gegeben, daß er in Moskau einen ganzen Sack von bedenklichen und gefährlichen Gegenforderungen auf den Tisch werfen wird, wenn er auch nur die geringsten und für ihn völlig belanglosen Zugeständnisse in Erwägung ziehen soll. Washington und London aber haben sich bereiterklärt, in diesem Moskauer Dreiergespräch auf alle Themen einzugehen, die Chruschtschew und seine Beauftragten anschneiden werden. Um welche Themen es sich dabei handelt, kann sich jedermann leicht vorstellen. Daß die „Regelung" der Deutschland- und Berlinfrage nach den Wünschen Moskauer Beute- und Weltrevolutionspolitik eine offene oder nur dürftig verschleierte Anerkennung des Zonenregimes dazugehören werden, steht fest.

In ernster Stunde

Die Sorge des amerikanischen Präsidenten über eine uferlose Weiterentwicklung atomarer und anderer schwerster Vernichtungswaffen in Ost und West ist nur zu verständlich. Schon heute reichen die verfügbaren Arsenale an solchen Waffen aus, um in einem Kriegsfall die ganze Menschheit auszurotten, wie man uns glaubhaft versichert. Jede Weiterentwicklung auf diesem Gebiet erfordert solche Unsummen an Milliarden, daß sie auf die Dauer selbst die solidesten und größten Staatshaushalte in Gefahr bringen müßten. Alle diese Milliarden aber fehlen im Kampf gegen die sozialen Nöte, gegen den Hunger in der Welt, im Ringen mit Mißständen und Unruheherden. Welches Volk der Erde würde es nicht begrüßen, wenn man für den Preis einer Wasserstoffbombe Tausende von Wohnungen baute, Rat und Hilfe für Zehntausende verarmter und hungernder Menschen schüfe? Wer sehnte nicht das Ende jener unheimlichen „Versuchsexplosionen" herbei, die den Luftraum mindestens für Millionen radioaktiv verseuchen, Krankheiten und Siechtum heraufbeschwören? **John Kennedy, neben Chruschtschew wohl der bestunterrichtete Mann über die drohenden Gefahren, hat vor jener Stunde gewarnt, wo man die Teufel, die man heraufbeschwor, überhaupt niemals mehr bannen könne.** Auch Moskau, so meinte man in Washington, müsse doch einsehen, daß es so nicht weitergehen kann, daß man sich — gerade auch im Interesse des eigenen Volkes — zu einem ehrlichen Abkommen bereitfinden solle. Mindestens seit dem Amtsantritt des jetzigen Präsidenten hat man dabei — sicher nicht so naiv wie in den Tagen Franklin Roosevelts — in den Beraterstäben Washingtons wieder die Hoffnung genährt, auch die Sowjetunion werde doch unter dem Druck des Konflikts mit Rotchina eben doch „liberaler" und „demokratischer" handeln und denken lernen und „mit sich reden lassen".

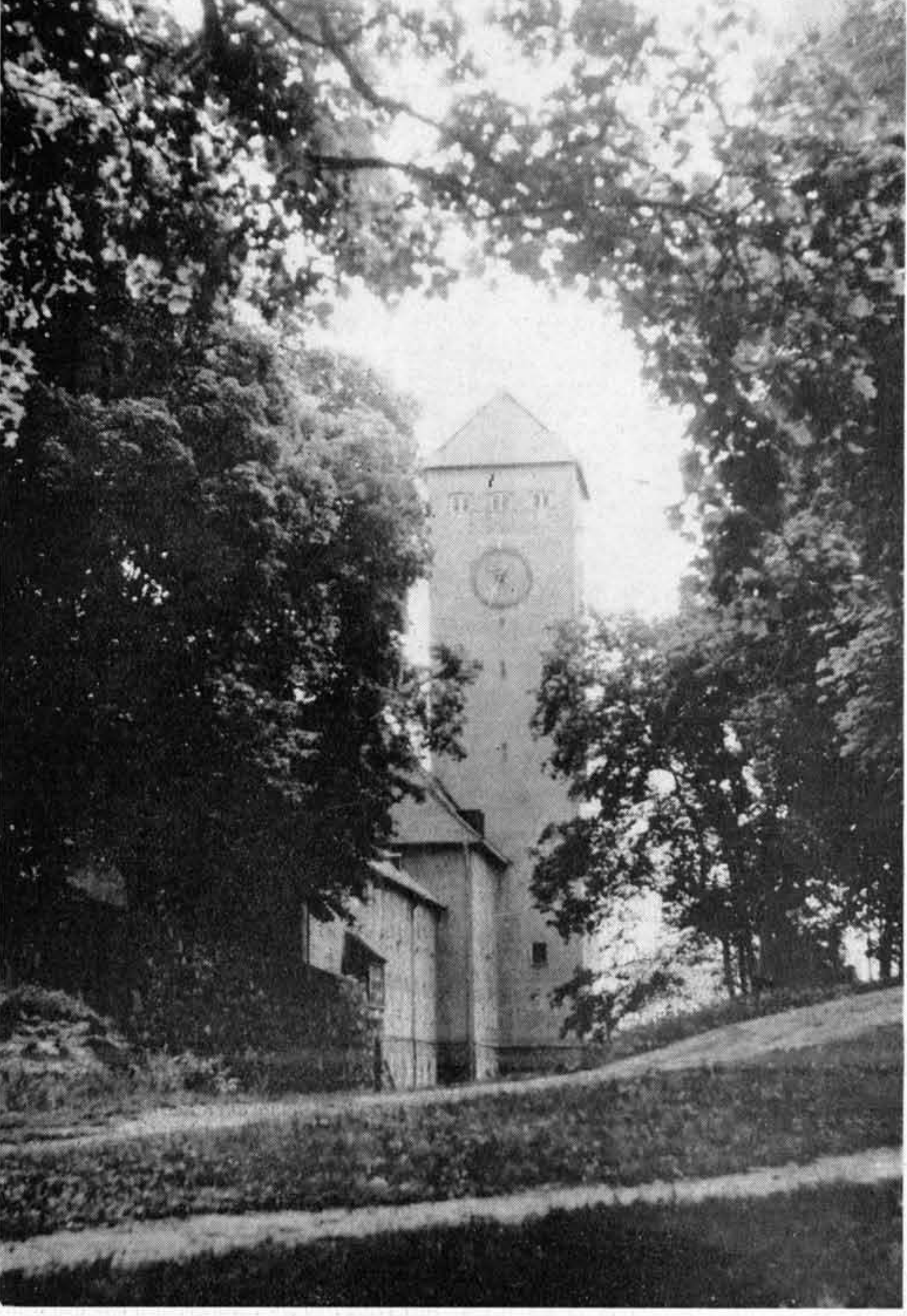
Gefährliche Konzessionen

Die oft bis an die letzte Grenze (und vielleicht schon darüber hinaus) betriebene Konzessionsbereitschaft gegenüber Moskau hat sich bis heute durchaus nicht ausgezahlt. Es war immerhin ein früherer demokratischer Außenminister des Präsidenten Truman, Dean Acheson, der vor Monaten das Weiße Haus vor dem „ewigen unfruchtbaren Techtelmechtel" mit den Sowjets warnte. **Dieses Liebeswerben habe den Starrsinn des Kremls nur verhärtet und Amerikas beste Verbündete mißtrauisch gemacht.** Den Briten freilich, denen die Sehnsucht nach Geschäften auch mit kommunistischen Ländern so deutlich anzuspüren ist und die oft genug ihre Ressentiments gegen die deutschen Verbündeten manifestieren, war offenkundig eine Politik des äußersten Entgegenkommens aus vielen Gründen sehr sympathisch. Wie viele Londoner Zeitungsartikel haben uns in den letzten Jahren zum Verzicht geraten und damit faktisch die Kapitulation vor der Beute- und Annektionspolitik des Kremls propagiert? Die Exkursionen britischer Politiker nach Moskau wie auch nach Ost-Berlin, Warschau und Prag reißen seit Jahren nicht mehr ab. **Viele von ihnen, darunter auch ein Harold Wilson, der vielleicht schon 1964 Großbritanniens Regierungschef sein wird — haben sich recht deutlich zum Fürsprecher der Wünsche und Forderungen Chruschtschews, Ulbrichts und Gomulkas, des Rapackiplanes zur Wehrlosmachung Mittel- und Westeuropas gemacht.** Daß auch manche amerikanischen Senatoren aus der heutigen Regierungspartei ähnliche Töne von sich gaben, darf nicht vergessen werden. Das sanfte Säuseln in manchen lizenzierten deutschen Zeitungen, das westliche Tendenzen der Selbsttäuschung begleitet, ist nur geeignet, Gefahren zu vertuschen, die offenbar bestehen.

Unsere Aufgabe

Averell Harriman, der langjährige New Yorker Gouverneur, Moskauer Botschafter und jetzige Vizeaußenminister der USA, vertritt Kennedy bei dem Dreiergespräch. Macmillan, der sich politisch ja in einer äußerst bedrängten Lage befindet, entsandte mit seinem Wissenschaftsminister Lord Hailsham sicher einen der stärksten Männer seiner Konservativen Partei. Beide gelten mit Grund als „gewiegte Politiker" wie auch als Kenner sowjetischer Praktiken. Sie haben für die Verhandlungen in Moskau umfassende Vollmachten und Weisungen erhalten und sie tragen eine schwere Verantwortung. Daß Chruschtschew versuchen wird, über einen sogenannten „Nichtangriffspakt" zwischen den NATO-Staaten und den Trabanten des Warschauer Pakts die Abwehrfront des Westens zu schwächen und zu lähmen, seine Beute für ewige Zeiten zu sichern, sein Faktotum Ulbricht aufzuwerten und nach Möglichkeit Mittel- und Westeuropa in ein waffenloses Vorfeld für die kommunistische Unterwanderung zu verwandeln, darf als sicher gelten. **Sobald sich aber die Tendenzen so abzeichnen, kann weder die Bundesregierung noch die deutsche Volksvertretung mehr eine abwartende Rolle spielen.** Wir haben das Wort des amerikanischen Präsidenten, daß nichts ohne und über uns entschieden werde und daß die USA zu ihren alten feierlichen Versprechen für Berlin und Westdeutschland stehen. Das ist wichtig, aber wir sind es, die unseren Verbündeten klarmachen müssen, daß wir keinen unserer Rechtsansprüche auf ganz Deutschland zum Handelsobjekt machen lassen und daß wir erwarten, daß unsere Alliierten bedeutende deutsche Leistungen durch die volle Anerkennung unseres Rechtes vor aller Welt beantworten.

Täuschen wir uns nicht: wir leben in einer Zone höchster Gefahren und wir werden nur respektiert, wenn wir selbst weit aktiver als bisher für die Wiederherstellung Deutschlands in seinen historischen Grenzen, für eigene Schicksalsgestaltung und für uneingeschränkte Selbstbestimmung eintreten. Manchen überraschenden Wendungen, die durchaus denkbar sind, und vor allem auch manchen Zumutungen kann nur ein Volk entgegentreten, daß seine Sache fest und unbeirrbar in voller Geschlossenheit vertritt. Wir wollen echten Frieden und echte Entspannung. Sie sind nur denkbar in einer Welt, die auch das Recht der Deutschen und ihre volle Gleichberechtigung anerkennt und respektiert.



Der Turm des Rathauses zu Ortelsburg

Das Rathaus wurde auf dem Platz der ehemaligen Ortulfsburg nach Plänen des Architekten Professor Kurt Frick gebaut und 1937 von den städtischen Dienststellen bezogen. Die Aufnahme zeigt den Turm in seinem heutigen Zustand — die Bäume ringsum sind inzwischen erheblich gewachsen.

„Revisionistische Kundgebungen besonders beachtet"

Warschau (hvp). In Grünberg/Niederschlesien fand der VI. Kongreß der in den Oder-Neiße-Gebieten wohnhaften polnischen Schriftsteller statt, der ganz im Zeichen des Eindrucks stand, den die großen Heimatkundgebungen der ostdeutschen Landsmannschaften auf die polnischen Intellektuellen gemacht haben. Dies geht daraus hervor, daß das Zentralorgan der kommunistischen „Vereinigten Polnischen Arbeiterpartei", die Warschauer Tageszeitung „Trybuna Ludu", in ihrem Bericht über diesen Kongreß ausdrücklich betonte, die „revisionistischen Kundgebungen" in Köln und Düsseldorf seien bei den Diskussionen besonders „beachtet" worden.

Die polnischen Schriftsteller behandelten in ihrer Aussprache sonst „das Problem der Repolonisierung und Repatriierung in seiner ganzen Kompliziertheit", d. h. die Maßnahmen zur Polonisierung der deutschen Ostgebiete jenseits von Oder und Neiße. Bezeichnenderweise wurde in den Erörterungen die „Stabilisierung des Lebens" in den Oder-Neiße-Gebieten als „Problem" bezeichnet und erörtert, woraus hervorgeht, daß das sogenannte „Gefühl der Vorläufigkeit" unter den jetzigen polnischen Bewohnern der deutschen Ostprovinzen keineswegs überwunden ist. Schließlich wurde auch über den „historischen Kampf gegen das Vordringen der Deutschen" diskutiert.

Deutschlandpolitik des Kremls nur noch „Reaktion"

Bonn hvp. In politischen Kreisen der Bundeshauptstadt wird darauf hingewiesen, daß die sowjetische Deutschlandpolitik in letzter Zeit allein noch aus bloßen Reaktionen auf politische Ereignisse im Westen bestehe. Dies sei bereits nach dem seinerzeitigen Besuche des französischen Staatspräsidenten de Gaulle in der Bundesrepublik zum Ausdruck gekommen, indem unverzüglich darauf der polnische Parteichef Gomulka eine Reise durch Mitteldeutschland unternommen habe. Auf diese Weise habe der Kreml der französisch-deutschen Freundschaft so etwas wie eine polnisch-deutsche Freundschaft gegenüberstellen wollen, obwohl es sich faktisch allein um eine Demonstration der Funktionäre zweier kommunistischer Parteien gehandelt habe.

Nach dem Besuche des Präsidenten der Vereinigten Staaten, John F. Kennedy, in West-Berlin sei der sowjetische Parteiführer und Ministerpräsident Chruschtschew in Ost-Berlin erschienen, um **„genau das Gegenteil von dem zu sagen, was Kennedy auf dem Platz vor dem Schöneberger Rathaus zum Ausdruck gebracht hatte". Während Kennedy nachdrücklich für** eine Wiedervereinigung Deutschlands in Freiheit eingetreten sei, habe Chruschtschew demgegenüber als „Prophet einer Wiedervereinigung Deutschlands unter kommunistischen Vorzeichen fungiert".

Entsprechend habe es der sowjetische Ministerpräsident für erforderlich gehalten, an einer „polnisch-deutschen Kundgebung" in Frankfurt (Oder) teilzunehmen, zu der auch der polnische Ministerpräsident Cyrankiewicz erschien. Daran, daß „ein solches Aufgebot der Ostblock-Prominenz an die Oder-Neiße-Linie kam, um deren angebliche Stabilität zu betonen", sei „deutlich genug in Erscheinung getreten, von welch großer außenpolitischer Bedeutung die Heimatkundgebungen der Ostvertriebenen in diesem Jahre gewesen sind". Diesen Kundgebungen der ostdeutschen Landsmannschaften habe man eine „große Kundgebung des Verzichts von deutscher kommunistischer Seite und des Annexionismus von polnischer und sowjetischer Seite gegenübergestellt".

Dabei sei es besonders bemerkenswert gewesen, daß Chruschtschew in seiner Rede gefordert habe, die Deutschen müßten „erst Kommunisten und dann Deutsche" sein, was auch für die Polen und für die sowjetische Bevölkerung gefordert worden sei. Dieser Aufruf habe aber „nur Aussicht, beim Helden der Sowjetunion Walter Ulbricht für bare Münze genommen zu werden"; denn es sei „sonst hinreichend bekannt, daß Moskau den Weltkommunismus als Hebel zur Durchsetzung eines vom russischen Nationalismus geprägten sowjetischen Imperialismus benutzt und auch bei den Polen die Anhänglichkeit an Moskau auf einem ausgeprägten nationalistischen Chauvinismus der Funktionäre des Gomulka-Regimes beruht". Tatsächlich sei — ganz dementsprechend — nirgendwo eine so enge Zusammenarbeit zwischen den kommunistischen Chauvinisten und den chauvinistischen Kreisen der Emigration zu beobachten wie gerade bei den Polen.

Der SED geht es nicht um Globke

Kühle Bonner Reaktion auf den Schauprozeß

Von Klaus Korff

Drei Jahre lang bereitete Ost-Berlin einen Schauprozeß gegen Adenauers persönlichen Referenten und Staatssekretär Hans Globke vor. Bereits 1960, als der damalige Bundesvertriebenenminister Oberländer in einem ähnlichen Verfahren „zum Tode verurteilt" wurde, hatte der Präsident des Obersten Sowjetzonengerichts, Toeplitz, das Globke-Verfahren in Gang gebracht. Die Bundesregierung erhielt davon Kenntnis und gab ihrerseits zwar vertraulich, aber doch einer teilweisen Veröffentlichung nicht unbedingt abgeneigt, entlastende Dokumente an amerikanische und schweizerische Journalisten. Es waren dies jene Schreiben des Bischöflichen Ordinariats und des verstorbenen Bischofs von Berlin, Kardinal Graf Preysing, die bereits im Januar 1946 den damaligen Ministerialrat a. D. Hans Globke vor dem Zugriff hartnäckiger Entnazifizierer retten sollten. Ihr Inhalt — oft falsch kolportiert — besagte, daß Globke der katholischen Kirche bei der Rettung zahlreicher Juden und Halbjuden behilflich gewesen sei und daß er es dem Deutschen Episkopat oft ermöglicht habe, rechtzeitig gegen vorbereitete Rassengesetze wirksamen Einspruch zu erheben. Schließlich bescheinigte das Bischöfliche Ordinariat dem Ministerialrat Globke, daß dieser auf Bitten der Kirche und im Interesse der Widerstandsbewegung im Amt geblieben sei.

Die Diskussion um Hochhuths Angriff gegen Papst Pius hat gezeigt, daß es im Zusammenhang mit der Haltung der katholischen Kirche in der Frage der Judenvernichtung zahllose ungeklärte Fragen gibt. Dinge wurden getan und unterlassen, über die der Historiker erst mit erheblichem Zeitabstand berichten kann. Im Ost-Berliner Prozeß ist von diesen Vorgängen nicht die Rede. Da es sich um kein Verfahren handelt, das einer Rechtsfindung dient, gibt es keine Entlastung für den „Angeklagten". Und eigentlich geht es auch gar nicht um diesen: Spätestens im November — kurz nach der Amtsübergabe an einen bis dahin zu nominierenden Nachfolger — geht Globke aus dem Amt. Er wäre aus echten Krankheitsgründen bereits 1961 gegangen, hätte nicht gerade die kommunistische Propaganda aus seinem eventuellen Rücktritt eine politische Demonstration gemacht. Dazu kam, daß es niemanden in Bonn gibt, der des alten Kanzlers persönlicher Staatssekretär sein mochte und konnte. Nun geht Globke — aber wozu dieser Prozeß?

Er bietet der SED die letzte Chance für eine dem westlichen Ausland zugedachte Propaganda. Er belastet zugleich die Diskussion um einen Nachfolger, denn man hat Beamte vorgeschlagen, die ohne Zweifel in das Zielfeuer der gleichen kommunistischen Propaganda geraten würden. Die Reaktion in Bonn ist auch bei denen, die Globke nicht mögen, äußerst kühl. Man bedarf nicht der Kommunisten, um die Ära Globke zu beenden. *(NP)*

— — —

Polens „ideologische Probleme"

Warschau mid. Wie auf dem Juni-Plenum des ZK der KPdSU stand das „Generationenproblem" auch auf der Plenartagung des polnischen Zentralkomitees mit im Vordergrund der „ideologischen" Diskussionen.

Parteichef Gomulka selbst hat bestätigt, daß die Schließung der Kulturzeitschrift „Przeglad Kulturalny" letztlich darauf zurückzuführen sei, daß diese Zeitschrift gerade in dieser Frage „ideologische Verwirrung" gestiftet habe.

In einer Diskussion über das „Generationenproblem" habe die Zeitschrift die „ältere Generation" in einer unverantwortlichen Weise beschuldigt, daß sie es sich „in früheren Posten bequem gemacht" und in der Angst vor einer „wirklichen Konkurrenz" alles getan habe, um der fähigen Jugend den Weg in Führungsstellen zu verbauen. Andererseits sei für die „junge Generation" im Sinne einer „zynisch aufgefaßten Karrieremacherei" der Zutritt zu Führungsstellen ohne Rücksicht auf ihren „ideologischen und moralischen Reifegrad" gefordert worden.

„Dieses ganze Gerede vom Kampf der Generation" — erklärte Gomulka — „hat einen rückschrittlichen Charakter. Wenn diesem Gerede nicht ein Ende gesetzt worden wäre, hätte es die Jugend lediglich verwirren können" — erklärte Gomulka.

Während auf dem Moskauer ZK-Plenum der Schriftsteller Nekrassow wegen eines nach KP-Meinung „irreführenden" (weil objektiven) Reiseberichtes aus den USA gerügt wurde, warf Gomulka in gleichem Sinne polnischen Zeitungen und Zeitschriften vor, im „Geiste eines primitiven Snobismus" über den Westen zu berichten.

Unzufrieden zeigte sich Polens KP-Chef auch über die Berichterstattung im polnischen Fernsehen. „Besonders in Reportagen über den Wohnungsbau sehen die Reporter überall nur das Negative" — rügte Gomulka. „Statt der ideenreichen architektonischen Lösungen sehen sie lediglich Kasernen, unbequeme Wohnungen und ungeeignetes Baugerät. Über die herabgesetzten Baukosten und das schnellere Bautempo hingegen verlieren sie kein einziges Wort.

— — —

Warschau im Dienste Moskaus

hvp. Der stellvertretende polnische Außenminister Winiewicz berichtete vor dem Auswärtigen Ausschuß des polnischen Sejm über die außenpolitische Aktivität der polnischen Diplomatie in den internationalen Gremien, vornehmlich in den Vereinten Nationen. Winiewicz erklärte hierzu, diese Tätigkeit von polnischer Seite erweise sich als „immer mehr fruchtbringend" für die „Stärke und Bedeutung des sozialistischen Lagers".

„Freundschaft" mit Pferdefuß

kp. In honigsüßen Worten haben sowohl das Moskauer wie auch das Warschauer und das Budapester kommunistische Regime in direkten Botschaften Papst Paul VI. ihre Glückwünsche zu seinem Amtsantritt und zu seiner Krönung übermittelt. Systempresse und rote Rundfunksender sekundierten mit Kommentaren, die sehr von denen abwichen, mit denen einst Pius XII. beschimpft und verdächtigt wurde. Spitzenfunktionäre, die seit Jahrzehnten als grimmige Kirchenverfolger und fanatische Gottesleugner bekannt sind, setzen sich nun als die verständnisvollsten „Freunde" und Berater, als wahre Friedensengel in Szene. Wenn das neue Oberhaupt der katholischen Weltkirche nur jenen Weg weiter verfolge, den nach Moskauer und Warschauer Deutung angeblich Johannes XXIII. beschritten habe, dann sei — so versichern sie — alles in schönster Ordnung und dann stehe die Koexistenz zwischen Christentum und Kommunisten vor der Tür. Man versucht sich in geradezu penetranter Weise anzubiedern, man tut so, als habe es weder in der Sowjetunion noch in ihren Trabantenländern jemals eine jahrzehntelange gnadenlose Verfolgung der Gläubigen und der Priester gegeben, als sei der Tod und das Martyrium von Millionen Christen, die Schließung und Ausplünderung der Kirchen, der christlichen Schulen und Krankenhäuser nur eine Legende, die der „imperialistische Westen" zur Kränkung und Verleumdung der ach so braven Bolschewisten ersonnen habe. Gibt es nicht sogar in den Ländern der freien Welt allerlei Unbelehrbare, Verbohrte und Verträumte, die nur allzu bereit sind, nach einer in der neueren Geschichte einmaligen Christenverfolgung den militanten Atheisten und Unterdrückern drüben ein Alibi zu verschaffen? Kann man nicht hoffen, unter Spekulation auf die Gedankenlosigkeit und Arglosigkeit bei uns höchst erwünschte politische Erfolge zu erzielen?

*

Man weiß in Moskau ebenso wie in Warschau, Prag und Budapest genau so gut wie in Rom und in den Hauptstädten des Westens, daß die Glaubens- und Lebensnot der unterdrückten und verfolgten Christen in den kommunistisch tyrannisierten Ländern die Kirchen der Welt auf das lebhafteste bewegt und bedrückt und daß alle Gläubigen und Geistlichen, die diesen Namen verdienen, alles wagen und unternehmen möchten, um jenen Brüdern und Schwestern zu helfen, die um Christi willen unsagbar leiden. Wer in einem kommunistisch regierten Land seinem Glauben die Treue halten will, der muß seit Jahren und oft seit Jahrzehnten ein Pariadasein führen, mit dauernder Bespitzelung, Zurücksetzung im Berufsleben, mit immer neuen Drangsalen rechnen. Kommunistische Kirchenverfolgung kennt viele Abstufungen seit Lenins und Stalins Tagen. Sie reichen von kleinen dauernden Schikanen und Sticheleien bis zu Todes- und Zuchthausstrafen, vom Konzentrationslager bis zum Drangsalieren im Betrieb, zur öffentlichen Verfemung und zur Entziehung aller Rechte, die ein „Bürger" da drüben überhaupt noch hat. Wer will sagen, wie lange die Dulderkraft auch des Stärksten reicht und wer will anklagen, wenn einer schwach wird unter diesem teuflischen Druck, der unablässig ausgeübt wird? Müssen wir nicht ergriffen vor der Tatsache stehen, daß nach bald fünf Jahrzehnten erbitterter Glaubens- und Kirchenverfolgung noch mindestens 50 Millionen Russen allen Anfechtungen und Demütigungen zum Trotz treu zur Kirche stehen und daß heute noch über 90 Prozent aller Polen von ihrem Glauben nicht lassen wollen?

*

Illusionen über den wahren Charakter ihrer Unterdrückerregime machen sich diese Christen jenseits des Eisernen Vorhanges gewiß nicht mehr. Sie wissen sehr genau, wie verlogen alle heuchlerischen Versprechungen und Verheißungen von dieser Seite sind, die von „Glaubensfreiheit", Duldung" und „Koexistenz" reden. Hat nicht schon Lenin davon gesprochen, daß man jede Schwäche, jede Täuschung nützen müsse, um die kommunistische Weltrevolution mit der Ausrottung allen Glaubens desto sicherer zu vollenden? Weiß man nicht gerade da drüben in christlichen Kreisen von Tausenden verlogener Zusagen zu berichten, die das Regime zynisch brach, wenn es ihm so paßte? Man kann nur Christ oder Kommunist sein; beides zusammen geht nicht. Und daß Verzichte und Kompromisse der anderen Seite von roten Funktionären nur für sich genützt und nie honoriert werden, das weiß jeder, der Jahre unter dem Kommunismus lebte. Dringend erwünscht und ganz unentbehrlich ist brüderlicher Beistand jener Christen, die heute noch in Freiheit leben. Ebenso dringend erwünscht ist kompromißlose Stärke des Auftretens, wenn es um die Verteidigung des Glaubens und des unteilbaren Rechtes auf Freiheit und Selbstbestimmung geht.

*

Wie glücklich wäre ein Chruschtschew, wenn es ihm gelänge, mit schönen Worten und vagen Versprechungen die Wachsamkeit der Kirchen gegenüber dem wahren Charakter des Weltkommunismus und der roten Unterdrückung und Verfolgung einzuschläfern und eine „Koexistenz" seiner Moskauer Version in Szene zu setzen. Da könnte er als braver und „liberaler" Mann paradieren und um so sicherer seine Ziele verfolgen. Der Ausgang der italienischen Wahlen mit einem beachtlichen kommunistischen Stimmengewinn in einem der katholischsten Länder der Erde spricht Bände, wohin politische Indifferenz und politisches Liebäugeln mit dem Kreml führt. Ein paar freundliche Worte in einer päpstlichen Enzyklika genügten schon, um Warschaus Großoffensive gegen pflichtbewußte Bischöfe und Priester unter dem Tenor einzuleiten, sie seien nicht so „friedensfreundlich" wie Rom. Natürlich war der Sinn der christlichen Botschaft entstellt und verdreht worden — aber wann hat man beim sowjetischen und rotpolnischen Gesprächspartner nicht mit solchen Praktiken zu rechnen?

*

Papst Paul VI., der schon als Bischof und Kardinal sehr bedeutende staatsmännische und diplomatische Aufgaben erfüllte, hat sich schon in den ersten Wochen seiner Regierung mit Nachdruck zu seinen beiden großen Vorgängern und Lehrmeistern Pius XII. und Johannes XXIII. bekannt. Er ist entschlossen, das große Gespräch des Konzils fortzuführen, Brücken zu schlagen und doch das unveräußerliche Gut des Glaubens zu hüten. Die Nöte der Christen hinter dem Eisernen Vorhang bewegen ihn tief, und er will alles Mögliche tun, ihnen im echten Sinne zu helfen und beizustehen. Mit politischen Manövern der anderen Seite hat er schon seit Jahrzehnten Erfahrungen gesammelt. Er weiß, daß der Friede, den wir alle ersehnen, nur auf unteilbarem Recht, auf Freiheit der Menschen beruhen kann. Annektion und Landraub kann er sicher nicht billigen und sanktionieren. Und an uraltem Recht wird er nicht rütteln lassen.

SED droht mit „schärferen Methoden"

Ulbrichts Funktionäre treiben die Bauern an - Zuwenig Milch, Butter und Fleisch

NP Berlin

Größere Arbeitsleistung und umsichtigere Planung verlangen die Antreiber der SED von der ländlichen Bevölkerung der Sowjetzone. Den Grund enthüllte der „Gauleiter" des Bezirks Frankfurt/Oder, Mückenberger, auf der letzten Tagung seiner Bezirksleitung: „Wenn es der Partei nicht gelingt, ideologische Unklarheiten zu beseitigen, wird es nicht möglich sein, die Viehbestände zu erhöhen und die Rationierung von Milch, Butter und Fleisch aufzuheben." Mückenberger empfahl den Funktionären, „schärfere Methoden" anzuwenden.

Besonders genau nahm der Bezirksleiter die Kolchosen-Vorsitzenden aufs Korn. Bei ihnen zeigten sich „Erscheinungen der Verantwortungslosigkeit, die sich in fast allen Genossenschaften auf die Planerfüllung auswirken". Jetzt sei es Aufgabe der Partei, die Verantwortungsfreudigkeit zu heben. Das bedeutet, daß noch mehr politisch geschult werden soll, daß man zu neuen Formen der „politisch-ideologischen Massenarbeit" zu kommen versucht. Gerade aber sie ist der Arbeitslust so abträglich. Mückenberger brachte seine Funktionäre auch gleich auf Vordermann, indem er ihnen riet: „Mit Namen und Adresse müssen wir den Kampf gegen den Schlendrian führen, an den man sich in der Viehwirtschaft ebenso gewöhnt hat wie auf den volkseigenen Gütern." Das heißt: Wer nicht im Sinne der SED spurt, wird öffentlich angeprangert. Die Partei müsse, so sagte der Bezirksleiter weiter, die Unordnung öffentlich zur Diskussion stellen und alle Schuldigen rücksichtslos zur Verantwortung ziehen.

Ähnliche Scharfmacher-Parolen wurden auch in anderen Bezirken der Sowjetzone ausgegeben. Die Städter, vor allem die Jugendlichen, sollen mehr als bisher auf dem Lande arbeiten Die rote Parteijugend im Bezirk Neubrandenburg z. B. soll ihre Mitglieder und die nicht organisierten Jugendlichen für eine „Bewegung zum Aufholen der großen Rückstände in der Milchproduktion einspannen" Vor einer Delegiertenkonferenz der FDJ sagte Hans Gerlach, 2. Sekretär der Bezirksleitung: „Diese Bewegung hat jedoch nur dann einen Sinn, wenn mit dem alten Arbeitsstil der Stippvisiten und gelegentlichen Besuche der Funktionäre auf den Dörfern Schluß gemacht wird." Die hauptamtlichen FDJ-Mitglieder sollen ihren Mitgliedern mit gutem Beispiel vorangehen und „auf den Dörfern für längere Zeit Quartier beziehen". Wenn das Denken und Fühlen der Landbevölkerung unbekannt sei, könne auch keinen Einfluß auf die Arbeit der landwirtschaftlichen Genossenschaften ausüben.

— — —

Sowjetische Ernten erneut in Gefahr

M. Moskau — Der kasachische KP-Chef Jussupow hat in der „Kasachstanskaja Prawda" eingestanden, daß die „schlechte Vorbereitung" der diesjährigen Getreideernte Kasachstans „alarmierend" wirke. Beunruhigend sei vor allem die Tatsache, daß die Instandsetzungsarbeiten an landwirtschaftlichen Maschinen bis zum jetzigen Zeitpunkt nur zu einem Drittel und in einzelnen Gebieten sogar nur zu 15 Prozent gegenüber dem Plan durchgeführt worden seien.

Im Gebiet von Kustanai, wo eine Fläche von 5 Millionen Hektar abgeerntet werden müsse, sei von 16 000 Getreidecombinen nur ein Viertel einsatzbereit. Darüber hinaus sei vielerorts der Bauplan von Getreidespeichern nicht erfüllt worden, so daß man vielfach nicht wisse, wo die diesjährige Ernte eingelagert werden solle. Falls sich die Lage nicht bessere, müsse auch in diesem Jahre mit „großen Verlusten" gerechnet werden.

Wie Jussupow erklärt, hätten im vergangenen Jahre 572 kasachische Staatsgüter wegen „unrentabler Wirtschaftsführung" einen Verlust von einer Viertelmilliarde Rubel zu verzeichnen gehabt. Es bestehe die Gefahr, daß diesen Verlusten „noch weitere neue hinzugefügt werden".

Von Woche zu Woche

Rundfunksendungen aus dem Westen sind nach einem Zugeständnis des stellvertretenden Innenministers Moczar nicht ohne Einfluß in Polen. In Warschau sagte Moczar, polnische Journalisten hätten „Unsinn verbreitet", nachdem sie Sendungen von „Radio Freies Europa" gehört hätten.

Die Autobahn Lübeck—Hamburg—Frankfurt—Basel kann jetzt durchgehend bis zur Schweizer Grenze befahren werden.

Der Einzelhandel solle unverzüglich die Kartoffelpreise senken, fordert die Arbeitsgemeinschaft der Verbraucherverbände. Eine Differenz von 400 bis 550 Prozent zwischen Erzeuger- und Verbraucherpreis sei absolut ungerechtfertigt.

Die Deutsche Lufthansa und die skandinavische Luftverkehrsgesellschaft SAS haben ein Abkommen über die Zusammenarbeit im deutsch-skandinavischen Flugverkehr unterzeichnet.

Ein 200 000 Mann starkes Zivilschutzkorps unter Einbeziehung bereits bestehender Hilfsorganisationen wie Rotes Kreuz, Technisches Hilfswerk und Samariterbund plant die Bundesregierung.

30 000 Deutsche sind 1962 nach Ubersee verzogen. Die meisten gingen in die Vereinigten Staaten, 4500 bevorzugten Kanada. 3000 ließen sich in Afrika nieder

Um dem Ärztemangel in der SBZ abzuhelfen, hat das Zonenregime in den letzten zwei Jahren Ärzte aus Polen, Ungarn und der Tschechoslowakei herangezogen.

Die direkte Fernschreibverbindung zwischen Moskau und Washington soll am 1. September betriebsbereit sein. An der Fernschreibverbindung arbeiten schon sowjetische und amerikanische Techniker. Sie führt über Helsinki, Kopenhagen und London nach Washington.

Einen Werbefeldzug unter den Ärzten veranstaltet die polnische KP, weil bisher nur 13,3 Prozent der Partei angehören.

Katastrophale Lage bei den polnischen Handwerkern

M. Warschau. In Polen gibt es derzeit noch 134 400 private Handwerksbetriebe, in denen 226 000 Personen beschäftigt sind. Diese Zahl umfaßt ebenfalls die Familien der Handwerksmeister. Nur jeweils 23 von 100 Meistern beschäftigen in ihren Betrieben einen oder mehrere Lehrlinge. In den letzten dreizehn Jahren sind über 44 000 private Handwerksbetriebe geschlossen worden oder haben sich selbst aufgelöst. Auf dem Land arbeiten nur 35 Prozent aller noch in Polen und Ostdeutschland tätigen Privathandwerker, hauptsächlich Schmiede, deren Zahl aber ebenfalls stark zurückgeht. Ein ähnliches Bild ergibt sich auch für Privatschlosser: Allein im vergangenen Jahr haben sich 400 Schlossermeister zur Aufgabe ihres Privathandwerks entschlossen. Es gibt nur noch 420 freiberufliche Böttcher und 935 private Elektromeister. Nur noch rund ein Drittel aller Privathandwerker besitzt ein Meisterdiplom, dessen Erwerb immer schwieriger wird.

BLICK IN DIE HEIMAT

Rathaus wird höher

Allenstein (jon). Der Westflügel des Allensteiner Rathauses soll aufgestockt werden. Durch den Aufbau eines dritten Stockwerkes soll dieser Gebäudeteil dem Ostflügel angeglichen werden, der drei Stockwerke hoch ist.

Landarbeitermangel

Allenstein (o). Die Staatsgüter in der ‚Wojewodschaft' Allenstein können in diesem Jahr noch mindestens 500 Familien aufnehmen, außerdem Hunderte von Unverheirateten. Für Wohnungen ist angeblich gesorgt.

Gottesdienst in der Leichenhalle

Memel (o). Ostpreußische Protestanten, die noch heute in der Stadt wohnen, müssen ihre gelegentlichen Gottesdienste in der Leichenhalle des ehemaligen städtischen Friedhofes abhalten.

Aus Kirche wurde Getreidespeicher

Heydekrug (o). Die Kirche in Wiessenen wurde von den Sowjets in einen Getreidespeicher umgewandelt.

Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen e.V.

Chefredakteur: Eitel Kaper, zugleich verantwortlich für den politischen Teil. Für den kulturellen und heimatgeschichtlichen Teil: Erwin Scharfenorth. Für Soziales, Frauenfragen und Unterhaltung: Ruth Maria Wagner. Für landsmannschaftliche Arbeit, Jugendfragen, Sport und Bilder: Joachim Piechowski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Karl Arndt (sämtlich in Hamburg).

Unverlangte Einsendungen unterliegen nicht der redaktionellen Haftung, für die Rücksendung wird Porto erbeten.

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Fördererkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.

Anmeldungen nehmen jede Postanstalt und die Landsmannschaft Ostpreußen entgegen. Monatlich 2,— DM.

Sendungen für Schriftleitung, Geschäftsführung und Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84/86. Telefon 45 25 41/42. Postscheckkonto Nr. 907 00 (nur für Anzeigen).

Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer (Ostfriesland), Norderstraße 29/31, Ruf Leer 42 88.

Auflage um 125 000

Für Anzeigen gilt Preisliste 12.



Die zweite „Dumontage"

Zur Fernsehsendung: „Sind wir Revanchisten?"

Von Erwin Rogalla

Der Pressechef des Bundes der Vertriebenen, Neumann, hat in einem kritischen Kommentar zu dem ersten Fernsehstreifen des Chefreporters des Norddeutschen Rundfunks, Jürgen Neven-Dumont, über „Wroclaw" das treffende Wort geprägt, es habe sich bei dieser tendenziösen Verherrlichung des „polnischen Lebens in Breslau" eben um eine „Dumontage" gehandelt. Damit wurde auf die bekannte Praxis insbesondere östlicher Propagandisten angespielt, die durch ein Zusammenstellen von Ausschnitten aus Fotos verschiedenster Art, also durch eine Fotomontage, Bilder erstellen, welche den Schein der Echtheit haben, tatsächlich aber eine Verfälschung der Wirklichkeit oder gar eine grobe Unwahrheit darstellen. Genau so war aber Neven-Dumont verfahren, als er seine Aufnahmen aus dem heutigen Breslau zusammenstellte, und das gleiche Verfahren hat er auch — wenn auch in einer etwas weniger krassen Form, denn er hatte gemerkt, daß man ihm auf die Schliche gekommen war — bei seiner zweiten „Dumontage" angewandt, die unter dem Titel „Sind wir Revanchisten?" Die Deutschen und die Oder-Neiße-Linie" über den Bildschirm lief.

Billigung polnischen Landraubs

Auch diese zweite Veranstaltung des Fernseh-Funktionärs zur Oder-Neiße-Frage begann sogleich mit einer groben Fälschung, indem eben das wiederholt wurde, was Neven-Dumont bereits in seinem „Wroclaw"-Film irreführend dargetan hatte: Er wies wiederum darauf hin, daß Polen doch etwa die Hälfte seines Staatsgebietes der Vorkriegszeit an die Sowjetunion habe abtreten müssen, woraufhin die dort lebenden Polen hätten aufgenommen und untergebracht werden müssen. Der NDR-Reporter verschwieg dabei, daß es sich bei jenen „ostpolnischen" Gebieten um Regionen handelte, die weithin gar nicht von Polen besiedelt waren und die das Polen der Zwischenkriegszeit infolge bewaffneter Überfälle okkupiert hatte, durch Eroberungsunternehmen, gegen die sich kein anderer als der liberale britische Premier Lloyd George mit allem Nachdruck gewandt und die er als unmoralisch verurteilt hat. Zu jener angeblichen „Hälfte des polnischen Staatsgebietes" gehörten insbesondere die Hauptstadt Litauens, Wilna (litauisch: Vilnius), und die Hauptstadt der Westukraine, Lemberg.

Die Sowjets aber waren im Rigaer Frieden von 1921 gezwungen worden, das Gebiet ostwärts der Curzon-Linie an Polen abzutreten, wogegen sie bereits wenige Jahre später energisch Stellung nahmen, um dann — u. a. aus diesem Grunde — den Pakt mit Hitler zu schließen. Wenn Neven-Dumont also von einem „Verluste der Hälfte des polnischen Staatsgebietes" sprach, so war dies faktisch nichts anderes als eine Billigung polnischen Landraubs im Osten, der mit Waffengewalt ausgeführt wurde, eines Landraubs, gegen den sich insbesondere die Litauer mit aller Schärfe aussprachen, genau so, wie auch die fortdauernden Spannungen zwischen Ukrainern und Polen von der gewaltsamen polnischen Besetzung des Gebietes um Lemberg herrührten. Das aber ist die historische Wahrheit, die Neven-Dumont geflissentlich vertuschte — obwohl er wiederholt versicherte, es gehe ihm doch nur um eine wirklich objektive Darstellung der Dinge.

Gleichermaßen wurde verschwiegen, daß die Polen nicht nur die Deutschen aus den Oder-Neiße-Gebieten vertrieben bzw. an der Rückkehr in die Heimat gehindert haben, sondern daß gleichzeitig auch eine vollständige Austreibung der deutschen Minderheit im Polen der Zwischenkriegszeit erfolgte, die etwa 1 Million Seelen zählte. Neven-Dumont erwähnte nicht einmal die Landsmannschaft, die diese heimatvertriebenen Deutschen hierzulande gebildet haben. Doch gerade deren Erwähnung wäre für eine wirklich objektive Schilderung unerläßlich gewesen, weil nämlich nach polnischen Angaben kaum mehr als 1,7 Millionen Polen aus den Bug-San-Gebieten in das Gebiet zwischen Oder und Bug transferiert wurden, die also allesamt hätten in den Wohnstätten der vertriebenen Angehörigen der früheren deutschen Volksgruppe sowie in den Dörfern der 500 000 Ukrainer untergebracht werden können, die in die an die UdSSR zurückgefallenen Gebiete gleichzeitig umgesiedelt wurden.

Aber das hätte nicht in die „Dumontage" gepaßt, die nach wie vor darauf aus war, die Polen in den Oder-Neiße-Gebieten als Menschen hinzustellen, die gleichfalls heimatvertrieben seien. Um diesen Eindruck zu erwecken wurde die weitere historische Fälschung hinzugefügt, daß die Sowjets eben den Polen mit der Übertragung deutschen Gebietes hätten eine Entschädigung auf Kosten Deutschlands zuteil werden lassen wollen: Tatsächlich war die Oder-Neiße-Linie ursprünglich eine polnische, die „Kompensationstheorie" aber eine westliche Erfindung — die sich allerdings dann Stalin zunutze machte. Es ist aber gerade für die künftige Gestaltung einer konstruktiven deutschen Ostpolitik wichtig, daß hier klare Vorstellungen herrschen. Demgemäß wäre es gefährlich, wenn man die zeitgeschichtlichen Fälschungen des Neven-Dumont zugunsten Polens unwidersprochen durchgehen ließe.

Drei Propagandathesen Neven-Dumonts

Sonst aber bemühte sich der Fernseh-Funktionär vor allem um die Durchsetzung von drei Propagandathesen: Erstens, daß bei den Vertriebenen eben doch „militante" Elemente zum Zuge kämen, ja daß sogar nazistische Erscheinungen zu beobachten seien. Zweitens, daß der Ursprung der Oder-Neiße-Linie bei Hitler liege und eine Art zwangsläufige Folge des Zweiten Weltkrieges sei. Drittens, daß nur er — Neven-Dumont — sachlich berichte, die anderen aber, welche auf negative Erscheinungen in den Oder-Neiße-Gebieten hinwiesen, aber falsche Vorstellungen hervorriefen.

Nehmen wir zunächst das letztere: Neven-Dumont kritisierte einen Film des Bundesministeriums für Gesamtdeutsche Fragen über die Verhältnisse des Jahres 1957 in den Oder-Neiße-Gebieten insbesondere deshalb, weil dort der Sprecher wörtlich auf eine Aufbauleistung hingewiesen, diese aber nicht im Bilde gezeigt habe — und dann vollführte er selbst genau dasselbe, was er eben bemängelt hatte im umgekehrten, propolnischen Sinne: Er zeigte gut erhaltene Gräber im Bilde, und fügte wörtlich hinzu, daß nicht überall die Grabstätten so gepflegt würden, vermied es aber, verwahrloste deutsche Friedhöfe — über welche die polnische Presse eingehend berichtet hat — im Bilde zu zeigen.

Überdies hat er den Film des Ministeriums in krasser Weise tendenziös verwertet, da er verschwieg, daß in dem Film mehrfach darauf hingewiesen wird, die Aufnahmen stammten aus der Zeit nach dem Posener Aufstand von 1956, ferner aber auch zum Abschluß eine jener „Durchhalteparolen" Hitlers gezeigt werde, womit der Zuschauer nochmals an den Verantwortlichen für diesen Krieg erinnert wird! Dann wandte er den durchsichtigen Trick an, Trümmergrundstücke in Köln zu zeigen, um daran die „Schlußfolgerung" zu knüpfen, es sei also leicht, entsprechend irreführende Filme zusammenzustellen. In Wirklichkeit hat der Fernseh-Funktionär mit dieser „Einblende" genau beschrieben, welche Methoden er selbst in tendenziöser Absicht angewandt hat, als er seinen „Wroclaw"-Streifen in dem Sinne anfertigte, daß selbst diejenigen Erscheinungen unterdrückt wurden, über welche die in Breslau erscheinende polnische Presse geradezu täglich lebhafte Klage führt.

Eine ungeheuerliche Verleumdung

Wenn Neven-Dumont wirklich eine objektive Berichterstattung angestrebt hätte, würde er sich um einen Vergleich zwischen den Aufbauleistungen in Köln und in Breslau bemüht haben. Da dieser aber sehr zuungunsten „Wroclaws" ausgefallen wäre, unterließ er das. Statt dessen behauptete er sogar, die Hinweise von Sprechern der Vertriebenen oder in der Presse der Heimatvertriebenen auf Mißstände in den Heimatgebieten und die Versicherung, die Deutschen würden also zum Wiederaufbau gebraucht, erinnerten an die nazistische Propaganda und an deren Behauptung, andere Völker seien „minderwertig". Das war eine ungeheuerliche Verleumdung der Vertriebenen, denen es allein darum geht, gegenüber einer gezielten, geflissentlichen Agitation mit den sogenannten „sozialistischen Errungenschaften" in den kommunistischen Ländern durch Wiedergabe von Pressestimmen und Augenzeugenbeobachtungen korrigierend im Sinne einer Wiederherstellung des rechten Augenmaßes zu wirken. Wenn damit zugleich der Nachweis geführt wird, daß das kommunistische System die Arbeitsamkeit der Bevölkerung etwa der Oder-Neiße-Gebiete kommt, daß auch das unrechtmäßig erworbene Gut weithin nicht entsprechend geachtet, gepflegt wird — worüber die polnische Presse ständig in zahllosen Einzelheiten berichtet —, so dient auch dies nur der Darstellung der Wahrheit bzw der „sozialistischen Wirklichkeit". Wie notwendig das aber ist, geht daraus hervor, daß Neven-Dumont mit keinem Worte der so wichtigen Tatsache Erwähnung getan hat, wie umfassend der Importbedarf der Volksrepublik Polen an Getreide von Jahr zu Jahr ansteigt: Jener Volksrepublik, die über die einst hochentwickelten agrarischen Landesteile Deutschlands jenseits von Oder und Neiße verfügen kann.

Im Westen keine Massenaustreibungen

Was aber das zweite „Anliegen" Neven-Dumonts anlangt, die Zurückführung der Oder-Neiße-Linie auf Hitler, so zeigt sich daran, daß dieser Reporter der These von der Zwangsläufigkeit des Ablaufs der Geschichte huldigt. Er stellte diejenigen Meinungsäußerungen, welche die Verantwortung für die Vertreibungen Hitler zuschreiben, zu denen in Gegensatz, welche die Schuld bei anderen — etwa bei den Sowjets oder Polen — vermuten, obwohl das doch gar kein Gegensatz ist: Denn wohl ist Hitlers Krieg ein Ausgangspunkt, aber die Tatsache, daß im Westen weder von den Franzosen noch von den Holländern oder Dänen Massenaustreibungen vorgenommen wurden, beweist doch hinreichend, daß es allzu primitiv ist, denjenigen, welche die Austreibung der Ostdeutschen durchführten, unter Hinweis auf den Nazismus moralische Entlastung zu erteilen: Die Austreibungen bleiben ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit, und dies um so mehr, als sie Millionen unschuldiger Menschen bestrafen, wie sie auch durch Verweigerung der Heimkehr täglich fortgesetzt werden und sich auf die Generation auswirken, die 1939 noch gar nicht geboren war.

Was schließlich aber den „militanten" Charakter der Verbände der Vertriebenen anlangt, so hatte hierfür der Fernseh-Funktionär tatsächlich einen „lautstarken" Beweis: Die Gruppen der Deutschen Jugend des Ostens marschierten mit Landsknechtstrommeln auf die Plätze der großen Heimatkundgebungen der Landsmannschaften. Das ist für Neven-Dumont anscheinend etwas ganz Fürchterliches. Nur muß man feststellen, daß nach dem gleichen Motto kürzlich in der Bundeshauptstadt eine weit militantere Aktion unternommen wurde, indem nämlich „Die erste Bonner Mädchen-Drum-Band" durch die Straßen marschierte, die mit ihren Pauken und Trommeln noch viel mehr an Lautstärke erreichte, als die DJO jemals unter Zusammenfassung aller zur Verfügung stehenden entsprechenden Instrumente erzielen könnte. Und die Schützenumzüge sowie das Auftreten von Gruppen der Gewerkschaftsjugend bieten wieder die gleichen Erscheinungen angeblich „militanter" Gesinnung, die sogar so weit verbreitet zu sein scheint, daß selbst bei von kirchlichen Verbänden veranstalteten Umzügen der Trommeln und Querpfeifen nicht entraten wird: Hier hat Neven-Dumont und das Erste Deutsche Fernsehen also ein weites Feld, um endlich reedukatorisch einzugreifen. Spaß beiseite: Diese Art von Polemik Neven-Dumonts gegen die Vertriebenen war einfach unsinnig.

Bekenntnis zur Gewaltlosigkeit kein Verzicht

Ernster zu nehmen war schon das Vorbringen Neven-Dumonts, es müsse vor „Illusionen" hinsichtlich der Möglichkeit einer friedlichen Wiedergewinnung der Heimat gewarnt werden — womit er eine mißverständliche Äußerung des Parteivorsitzenden der FDP, Erich Mende, aufgriff. Das stand im Zusammenhang damit, daß auf Grund der Infra-Test-Umfrage, auf welche sich Neven-Dumont stützte, festgestellt worden war, zwischen 95 und 97 v. H. aller Befragten lehnten eine Anwendung gewaltsamer Mittel zur Wiedergewinnung der ostdeutschen Heimat ab. Nur zwischen drei und fünf Prozent sollen dafür gewesen sein, daß eine bewaffnete Auseinandersetzung ins Auge gefaßt werde, wobei allerdings offensichtlich nicht bei der Umfrage geklärt wurde, ob es sich hierbei etwa um provokatorische Meinungsäußerungen von Krypto-Kommunisten handelte, von denen es auch unter den Vertriebenen einige geben dürfte.

Jedenfalls wurde von Neven-Dumont nicht hinreichend deutlich herausgearbeitet, daß das Bekenntnis zur Gewaltlosigkeit keineswegs mit einem Verzicht auf die Rechtsansprüche gleichgesetzt werden kann, welche die Wiederherstellung der staatlichen Einheit Deutschlands einschließlich seiner Ostgebiete zum Gegenstand haben. Bei der Verkündung seiner „Infratest-Meinungsforschungsergebnisse" hat er jedenfalls verschwiegen, wie viele Heimatvertriebene und andere Deutsche denn in die Oder-Neiße-Gebiete zurückkehren wollen, falls diese wiederum nicht nur rechtlich, sondern faktisch deutsches Staatsgebiet sind. Danach hat Infratest aber nicht einmal gefragt, welche schwerwiegende Unterlassung auf die Weisung Neven-Dumonts zurückging.

Im übrigen kann man sehr wohl die Frage stellen, inwiefern die wiederholt in diesem zweiten Dumont-Streifen ausgesprochene oder nahegelegte Empfehlung einer „polnischen Orientierung" der deutschen Ostpolitik — damit auch der gerade von diesem Fernseh-Reporter verfolgten propagandistischen Linie — wirklich realistisch ist. Man könnte vielmehr sehr wohl die Ansicht vertreten, daß eine solche Weise eine konstruktive Ostpolitik nur erschwert wird, weil der mißtrauische Kreml in dem Streben nach einer steten Verbesserung der Kontakte zum Gomulka-Regime nur den deutschen Versuch erblicken dürfte, die Sowjetmacht aus ganz Mitteleuropa hinauszumanövrieren. Dies aber kann im Kreml nur die Reaktion auslösen, daß Walter Ulbricht um so mehr zum „Helden der Sowjetunion" wird, weil er dann — unter dem Gesichtspunkt eines anscheinend gegebenen Strebens nach einer deutsch-polnischen Kombination gegenüber Moskau und Pankow — tatsächlich den Sowjets als derjenige „verläßliche Altkommunist" erscheinen muß, der den Bereich der Sowjetmacht an der Mauer gegenüber dem Westen „abschirmt".

Begrenzte, aber unabdingbare Rechtsforderungen

Kurzum: Neven-Dumont hat offensichtlich nicht begriffen, daß es um die Wahrung eines festen Standpunktes und um das Festhalten an berechtigten Zielen geht, die unter dem Leitwort: Begrenzte, aber unabdingbare Rechtsforderungen stehen. Hierfür hat Neven-Dumont offensichtlich kein Verständnis, ja seine Abneigung gegenüber den Vertriebenen kam dadurch zum Ausdruck, daß er sich zwar über die Abwesenheit des Vorsitzenden des Bundes der Vertriebenen, Krüger, als auch des Sprechers der Schlesier, Schellhaus, beklagte, ohne jedoch den Grund auch nur zu erwähnen, der für dieses Fernbleiben maßgeblich war: Weil keine Gewähr dafür gegeben wurde, daß die Ausführungen der beiden Sprecher der Vertriebenen auch wirklich ungekürzt und unverfälscht im Fernsehen wiedergegeben werden würden. Die Besorgnisse aber, daß Neven-Dumont wieder einmal seine Montage-Methoden anwenden würde, war um so berechtigter, als er in dieser Sendung über „Die Deutschen und die Oder-Neiße-Linie" das Bundestreffen der Landsmannschaft Ostpreußen und die wichtige Rede, die Bundesminister von Hassel auf diesem hielt, mit keinem Worte oder Bilde erwähnte, sondern sich darauf spezialisierte, tendenziös ausgewählte Ausschnitte aus sudetendeutschen Filmen oder aus Aufnahmen von Kundgebungen zu bringen, die mit der Oder-Neiße-Frage selbst gar nichts zu tun hatten. Auch das waren typische „Dumontagen", genau so, wie er seinen „Wroclaw"-Film entsprechend „gestaltet" hatte (nämlich so, wie ein SED-Propagandist das Leben in Ost-Berlin dargestellt haben würde, indem er sich auf eine Darstellung der Stalin-Allee beschränkt hätte).

Was Neven-Dumont selbst und seine politische Publizistik anlangt, ist also auch in diesem seinem zweiten Streifen nur wenig Positives zu registrieren: Was er an Konzessionen an den Standpunkt der Vertriebenen machte (wie etwa durch den Hinweis darauf, daß eine Anerkennung der Bundesrepublik als „zweite Heimat" keinen Verzicht auf die alte ostdeutsche Heimat bedeute), war ihm durch entsprechende Kritik an der ganzen suggestiven Fragestellung seines Infratest-Bogens mühselig genug abgerungen worden. Es sollten solche Äußerungen des Fernseh-Reporters zweifelsohne dazu dienen, vor dem Fernsehpublikum den Anschein der „Objektivität" zu erwecken. Daß es sich aber um nichts als um eine Schein-Objektivität handelte, geht — außer aus den angeführten Beispielen, die zeigen, wie tendenziös auch diese „Dumontage" gestaltet worden war — auch daraus hervor, daß der Fernseh-Reporter bei dieser seiner zweiten Sendung eben die polnische Fragestellung: Sind die Deutschen Revanchisten? übernahm, um dann — bei verbaler Verneinung — wie er sich nur nur anzudeuten, daß die Warschauer Agitation hinreichend Grund hätte, solche Verdächtigungen auszusprechen. So war schon vom Thema her die ganze Sendung falsch angelegt.

Deutschland existiert rechtlich in den Grenzen von 1937 fort

Gegenüber dem, was Neven-Dumont auch hier wiederum an irrigen Eindrücken zu vermitteln trachtete, fiel allerdings um so mehr ins Gewicht, daß in dieser Fernsehsendung der deutschen Öffentlichkeit vor Augen geführt wurde, welches Verständnis die drei im Bundestag vertretenen Parteien CDU/CSU, SPD und FDP den Vertriebenen, ihren Verbänden und den von ihnen in gesamtdeutscher wie europäischer Verantwortung vorgetragenen Rechtsforderungen entgegenbringen. (Hier konnte Neven-Dumont nichts verdrehen, weil er damit seine Position als Fernseh-Funktionär gefährdet haben würde.) Besonders aber ist in diesem Zusammenhange die Erklärung hervorzuheben, welche Staatssekretär von Hase namens der Bundesregierung verlas; denn es wurde in dieser Verlautbarung erneut klargestellt, daß Deutschland völkerrechtlich in den Grenzen von 1937 fortexistiert und daß die Massenaustreibungen und Annexionen daran nichts geändert haben.

— — —

Die Bundesregierung zur Frage der deutschen Ostgrenze

Vertreibungen haben völkerrechtlichen Gebietsstand Deutschlands nicht verändert

Bonn hvp. Namens der Bundesregierung hat Staatssekretär Karl-Günther von Hase in einer Fernsehsendung des Norddeutschen Rundfunks eine Erklärung zur Frage der deutschen Ostgrenze abgegeben, in der es heißt:

„Die Siegermächte des Zweiten Weltkrieges, also die Vereinigten Staaten, Großbritannien, Frankreich und die Sowjetunion, haben 1945 in Potsdam, nachdem sie Deutschland in den Grenzen von 1937 in vier Besatzungszonen aufgeteilt hatten, alle territorialen Regelungen ausdrücklich einem späteren Friedensvertrag vorbehalten. Dieser Friedensvertrag kann nur von einer gesamtdeutschen Regierung und von einer vom ganzen deutschen Volk gewählten Volksvertretung abgeschlossen werden. Den Weg dazu versperrt bisher die sowjetische Weigerung, gesamtdeutsche Wahlen zuzulassen."

Staatssekretär von Hase betonte sodann, daß dem deutschen Volk das Selbstbestimmungsrecht nicht vorenthalten werden könne, das den Völkern Afrikas und Asiens zuerkannt werde.

Die Erklärung fährt mit der entschiedenen Feststellung fort:

„Die Bundesregierung stellt fest, daß durch die Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus den Gebieten östlich der Oder und Neiße der völkerrechtliche Gebietsstand Deutschlands keine Veränderung erfahren hat. Das sich daraus ergebende Recht nimmt die Bundesregierung in Anspruch und kann darauf nicht verzichten. Jene Gebiete haben nicht nur Jahrhunderte hindurch zum deutschen Staatsverband gehört, sondern waren im wahrsten Sinne des Wortes deutsches Land. Das deutsche Volk erstrebt ein gutes Verhältnis zu seinen Nachbarn. Ein solches Verhältnis wird auch mit unseren östlichen Nachbarn zustandekommen, wenn alle einen Beitrag dazu leisten, daß wir auch im östlichen Europa einer Ordnung näher kommen, die wie im westlichen Europa allen Europäern die Möglichkeit gibt, nach ihrem eigenen Willen dort zu leben."

Polen kehren nach Westdeutschland zurück

London (hvp). Das Zentralorgan der polnischen Emigration in England, der Londoner „Dziennik Polski", gab seiner Erbitterung darüber Ausdruck, daß Polen, die zunächst nach Kriegsende in Westdeutschland wohnhaft waren und die dann nach Großbritannien übersiedelten, in großer Anzahl in die Bundesrepublik zurückkehren, was sie damit begründeten, sie „fühlten sich in Deutschland bedeutend wohler". Durch eine derartige Rückwanderung nach Westdeutschland und durch solche Erklärungen werde, so behauptet der „Dziennik Polski", allgemein „ein sehr ungünstiger Eindruck hervorgerufen", und jede solche Übersiedlung einer polnischen Familie in die Bundesrepublik sei „Wasser auf die Mühlen der deutschen Propaganda". Das exilpolnische Blatt deutet an, daß es unter „deutscher Propaganda" den Hinweis auf die Überwindung deutschfeindlicher Einstellung auf polnischer Seite und auf die völlige Abkehr von einer polenfeindlichen Haltung bei den Deutschen versteht. Der „Dziennik Polski", der sonst beständig verkündet, die Menschen mit polnisch klingenden Namen seien entweder „reine" oder „germanisierte" Polen, vertritt in diesem Zusammenhange die Ansicht, diejenigen, welche nun von England nach Deutschland zurückkehrten, seien weithin Deutsche, auch wenn sie polnische Namen hätten. Des weiteren werden die exilpolnischen Umsiedler nach Deutschland beschuldigt, sie hätten bereits im Kriege mit den Deutschen „kollaboriert".

Hinter den Kulissen des Lastenausgleichs

Unser Landsmann Franz Weiß, stellvertretender Vorsitzender des Bauernverbandes der Vertriebenen in Nordrhein-Westfalen und Herausgeber der Zeitschrift „Das vertriebene Landvolk", hat in der genannten Zeitschrift zu der augenblicklichen Lage im LAG Stellung genommen. Wir halten diese Ausführungen für so bedeutsam, daß wir sie unseren Lesern nicht vorenthalten möchten.

Erstmalig zeichnet sich in diesem Jahr im Lastenausgleichsfonds eine Finanzkrise ab, die sich namentlich auf die Auszahlung der Hauptentschädigung nachteilig auswirken wird. Bereits im Februar dieses Jahres wurde den Lastenausgleichsämtern unterbreitet, daß für eine zügige Auszahlung der fälligen Hauptentschädigung keine ausreichenden Mittel vorhanden seien. Die Leiter der Lastenausgleichsämter wurden zu geheimen Besprechungen zusammengerufen, bei denen man ihnen auferlegte, bei der Auszahlung der Hauptentschädigung den Tatbestand nicht ausreichender Mittel zu berücksichtigen, das heißt ganz einfach: entsprechend kurzzutreten. Die Anspruchsberechtigten seien hinzuhalten und zu vertrösten, eventuell auf die Spareinlagen zu verweisen; jedenfalls aber über den wahren Sachverhalt im unklaren zu lassen. „Hinhalten", „vertrösten" —: eine merkwürdige Art der Behandlung eines Etats!

Der Ausgleichsfonds ist ein Sondervermögen, das wie jeder Etat einer öffentlich-rechtlichen Körperschaft zu handhaben ist. Einnahmen und Ausgaben sind in einem rechtzeitigen Voranschlag in Einklang zu bringen. Dieser Voranschlag ist gemäß § 319 Abs. 1 und 3 LAG nach Anhörung des ständigen Beirats und mit Zustimmung des Kontrollratsausschusses am 26. 11. 1962 genehmigt worden. Laut Veröffentlichung im

Unsere Grundforderungen

Wenn Franz Weiß in seinem Artikel schreibt, daß die Krise, in der sich im Augenblick das Bundesausgleichsamt hinsichtlich der Auszahlung der Hauptentschädigung befindet, künstlich heraufbeschworen wurde, so schließen wir uns seiner Ansicht an. Es fragt sich nur, wer ist der Schuldige oder wie viele Schuldige gibt es? Das Bundesfinanzministerium? Das Vertriebenenministerium oder das Bundesausgleichsamt? Es hat den Anschein, als wenn man tatsächlich in der Öffentlichkeit Stimmung dafür machen möchte, es seien tatsächlich keine Mittel im Ausgleichsfonds vorhanden. Ausflüchte, daß z. B. das 14. Änderungsgesetz höhere Ausgaben erzwungen habe als errechnet, oder daß wider Erwarten die Unterhaltshilfe angestiegen sei, können nicht widerspruchslos hingenommen werden. Wenn man Vorgriffe auf das kommende Jahr macht und diese dann entsprechend für die Planungen des nächsten Jahres nicht einsetzt, so haben wir dafür kein Verständnis.

Will man in der Öffentlichkeit die Meinung aufkommen lassen, daß weitere Verbesserungen, insbesondere der Hauptentschädigung und der Altersversorgung, nicht möglich seien?

Die nachfolgenden Ausführungen unseres Landsmanns Franz Weiß, die sich auf statistische Unterlagen des Bundesausgleichsamtes stützen, sagen etwas anderes.

Die Landsmannschaft Ostpreußen wird keinesfalls von ihren Grundforderungen

einer gerechten Lösung für die Altersversorgung

einer Beseitigung der Degression im § 246 LAG

abweichen. K. A. K.

Amtlichen Mitteilungsblatt des Bundesausgleichsamtes vom 19. 12. 1962, Seite 65—67, schließt der Etat für das Rechnungsjahr 1963 in Einnahmen und Ausgaben mit 3,779 Milliarden DM. Auf die Hauptentschädigung entfallen davon 1,2 Milliarden DM. Das sind gegenüber dem Rechnungsjahr 1962 419 Millionen DM weniger. Diese Differenz sollte durch Kreditgewährung gedeckt werden.

Bei so klaren Verhältnissen und in Anbetracht vor allem der Tatsache, daß die Vermögensabgaben und die Zuschüsse des Bundes und der Länder laufend eingezahlt werden, bleibt es nicht nur für den Laien zunächst völlig unerfindlich, wie der Lastenausgleichsfonds zwei Monate nach Beginn des neuen Rechnungsjahres illiquid werden konnte. Bis heute, zum sechsten Monat des Rechnungsjahres, hat sich die Situation trotz wiederholter Erklärungen des Bundesausgleichsamtes und der Bundesregierung nicht geändert. Nach wie vor werden die Fünfundsechzigjährigen und noch Älteren, die endlich in den Genuß ihrer Hauptentschädigung gelangen wollen, mit Erklärungen vertröstet, deren Fadenscheinigkeit sich nur schlecht vertuschen läßt. Den Hartnäckigen unter ihnen, die sich so nicht abspeisen lassen, bietet man die Spareinlage von 5000 DM an.

Diese Praxis läßt das Gefühl zu immer stärkerer Gewißheit werden, daß hier eine ganz bestimmte Absicht vorliegt und daß die ganze „Krise" künstlich heraufbeschworen wurde, um so den Lastenausgleichsberechtigten zu zeigen, daß der Ausgleichsfonds bis zur Leistungsgrenze ausgeschöpft und weitere Verbesserungen unmöglich seien. Als Fernziel zeichnet sich somit ab, den Forderungen der Verbände für die kommenden Novellen den Wind aus den Segeln zu nehmen.

Das alles festzustellen, ist deprimierend und beschämend in einem Staat, in dem die wirtschaftliche Hochkonjunktur manchmal schon den Charakter einer Belastung anzunehmen droht. Noch viel deprimierender aber ist es, wenn man den Dingen analytisch auf den Grund geht und dabei zu Ergebnissen kommt, die das ganze System der Lastenausgleichsgesetzgebung und deren Handhabung ad absurdum führen. Ein solches Unterfangen hat geradezu säkulare Bedeutung. Denn es enthüllt sich dabei die Brüchigkeit nicht nur in der Konstruktion der gegenwärtigen „Lastenausgleichs-Krise", sondern vor allem, wie der zweite Teil unserer Ausführungen zeigen wird, in dem Schutzwall von Argumenten, mit dem man unsere Forderungen auf Verbesserung der Lastenausgleichs-Entschädigungen einzudämmen oder abzuwehren versucht.

*

Zunächst aber soll die angebliche „Krise" im Lastenausgleich demaskiert werden.

In der Beilage zum Amtlichen Mitteilungsblatt des Bundesausgleichsamtes vom 16. 3. 1963, wo über den Vermögens, und Schuldenstand des Bundesausgleichsamtes gehandelt wird, ist der Vermögensstand mit 11 343,4 Millionen DM, der Schuldenstand des Ausgleichsfonds mit 4325,3 Millionen DM ausgewiesen. Daraus ergibt sich eindeutig eine Reserve von 7 Milliarden DM, die es unbegreiflich erscheinen läßt, daß sich Finanzausschuß und Finanzminister so sehr gegen die Verabschiedung der 16. Novelle zum LAG sträubten. Unverständlich erscheinen da auch die Erklärungen des Präsidenten des Bundesausgleichsamtes, Dr. Käss, der zur Stockung der Auszahlung der Hauptentschädigung im Bulletin der Bundesregierung wie folgt Stellung nimmt: Die bisher erlassenen Novellen zum LAG hätten zu vielfältigen Leistungsverbesserungen und zu Ausgabenmehrungen geführt, während die Einnahmen unverändert geblieben seien. Bei dieser Konstruktion des Lastenausgleichs schlössen sich Leistungserhöhungen und Leistungsbeschleunigung gegenseitig aus, wie sich am Beispiel des 14. Änderungsgesetzes, dessen Folgen für die derzeitigen Schwierigkeiten in der Hauptsache verantwortlich sind, besonders deutlich gezeigt habe. Künftige Ausgabenerhöhungen ohne entsprechende Einnahmenvermehrung müßten den Lastenausgleich in seiner Abwicklung verzögern. Das müsse die künftige Gesetzgebung im Auge behalten. — Wir haben dem nichts hinzuzufügen.

Bedenkenswert erscheint in diesem Zusammenhang jedoch auch folgendes:

Aus dem Ausgleichsfonds werden die Unterhaltshilfeleistungen einschließlich des Selbständigenzuschlages bestritten. Dafür sind im Haushaltplan des Lastenausgleichs 1,152 Milliarden DM angesetzt. Gemäß § 6 Abs. 4 LAG ist der Bund verpflichtet, dem Ausgleichsfonds 50 Prozent, höchstens jedoch 500 Millionen der an Unterhaltshilfe gezahlten Beträge zurückzuerstatten. Von den Fürsorgelasten jedoch, die nach dem Kriegsfolgegesetz von den Kommunen an Vertriebene, Evakuierte und Spätheimkehrer gezahlt werden, trägt der Bund nicht 50, sondern 85 Prozent. Bestünde für das LAG die gleiche Regelung, so hätte der Bund nicht 500 Millionen, sondern 979,2 Millionen DM der zu zahlenden Unterhaltshilfe aufzubringen. Damit wäre nicht nur ein himmelschreiendes Unrecht aus der Welt geschafft, sondern vor allem für den Lastenausgleichsfonds ein Mehr von 479,2 Millionen erzielt, mit dem man der sogenannten Finanzkrise sehr wohl hätte begegnen können.

*

Wie unberechtigt die vielgehörte Forderung zum Maßhalten ist, läßt sich jedoch noch sehr viel deutlicher an einem grundsätzlichen Modell darlegen. Nach der o. a. Statistik (Mitteilungsblatt BAA 16. 3. 1963), sind von insgesamt 5 778 200 eingereichten Anträgen auf Feststellung von Vermögensschäden bis zum 31. 12. 1962 durch Gesamtbescheid 4 166 567 endgültig festgestellt worden. Das sind 72,1 v. H. Teilbescheide haben weitere 548 488 Antragsteller erhalten Insgesamt sind also 4 715 055 Anträge = 81,6 v. H. bearbeitet. Die pro Antrag durchschnittlich zuerkannte Hauptentschädigung beträgt 4623 DM. Rund gerechnet ergibt das ein Gesamtvolumen von notwendigen Hauptentschädigungsleistungen von 21,7 Milliarden DM. Zieht man die 18 Prozent noch festzustellender Schäden mit einer Hauptentschädigung von 3,6 Milliarden DM noch hinzu (wobei allerdings kaum anzunehmen ist, daß hier der Durchschnittsbetrag an Hauptentschädigung dieselbe Höhe erreichen wird), so stehen alles in allem 25,3 Milliarden DM Hauptentschädigungsansprüche im Raum.

Freilich darf diese Zahl nicht als Arbeitszahl gelten; denn es sind, wie Staatssekretär Dr. Nahm in seinem Rundfunkinterview am 1. 9. 1962 ausführte, bis zum 31. Juli 1962 bereits rund 11 Milliarden DM an Hauptentschädigung durch Barauszahlung, Verrechnung mit Aufbaudarlehen und Unterhaltshilfe oder durch Entschädigungsrente erfüllt worden. Die Summe der nach der jetzigen Gesetzgebung noch aufzubringenden Leistungen an Hauptentschädigung beträgt also nur noch rund 14,3 Milliarden DM.

Der Gesamtschaden der 82 Prozent Antragsteller, deren Schadensfeststellung bereits erfolgt ist, beläuft sich auf 31 333,4 Millionen RM. Zieht man zu dieser Summe die 18 Prozent noch nicht festgestellten Anträge mit einem erschlossenen Schaden von 5500 Millionen RM hinzu, so ergibt sich ein Gesamtschaden von 36 833,4 Millionen RM Einheitswert. Diesen 36,8 Milliarden Reichsmark Einheitswertschäden stehen, wie hier der Deutlichkeit halber noch einmal zusammengefaßt werden soll, 14,3 Milliarden DM Hauptentschädigungsansprüche gegenüber.

Nun läuft die Abgabeverpflichtung zum Lastenausgleich bekanntlich bis zum Jahre 1979. Wenn die Höhe der Abgaben und der Zuschüsse von Bund und Ländern nach § 6 Abs. 1 und 3 LAG mit 4 Milliarden pro Jahr konstant bleibt, so werden dem Ausgleichsfonds bis 1979 noch rund 64 Milliarden zufließen. Hiervon werden (womit wir uns allerdings keineswegs einverstanden erklären), etwa 16 Milliarden DM Kriegsschadenrente gezahlt, so daß für die Regulierung der Hauptentschädigung nur noch 48 Milliarden DM verbleiben.

Diese 48 Milliarden DM aber stehen zur Verfügung für die Regulierung der oben genannten Hauptentschädigungsansprüche von 14,3 Milliarden DM. Aus dieser Tatsache ergibt sich ganz organisch die Forderung, daß der § 246 LAG, der die verschiedenen Schadensstufen festlegt, wegfallen und die Hauptentschädigung dem Schadensbetrag/Einheitswert gleichgesetzt werden muß. Stehen sich doch 36,8 Milliarden RM Einheitswert und 48 Milliarden DM an für die Hauptentschädigung verfügbaren Mitteln gegenüber.

Einer solchen Gleichsetzung Einheitswert-Hauptentschädigung wird besonders das Wort geredet durch die Tatsache, daß 11 Milliarden Hauptentschädigung bereits gezahlt worden sind und somit nur mehr 25,8 Milliarden Schäden reguliert werden müssen. Jedoch wäre es unerläßlich, zu diesem Betrag etwa 50 Prozent Zinsen hinzuzurechnen, so daß im Endergebnis die zu zahlende Hauptentschädigung bei 38,7 Milliarden DM steht. Von den 48 Milliarden DM im Ausgleichsfonds bis 1979 verfügbaren Mitteln verbliebe damit immer noch eine Reserve von rund 10 Milliarden DM zur Beseitigung weiterer Härten.

*

Wir haben vorstehend aufgewiesen, daß und wie eine entscheidende Aufbesserung der Hauptentschädigung grundsätzlich möglich ist. Abschließend soll noch gezeigt werden, was es mit den letzten Verbesserungen der Lastenausgleichsleistungen tatsächlich auf sich hatte. Wiederum leistet uns dabei die Statistik des Bundesausgleichsamtes vom 16. 3. 1963 Hilfe. Nach ihr hat sich mit Inkrafttreten des 14. Änderungsgesetzes der Durchschnitt der an Hauptentschädigung zuerkannten Beträge wie folgt erhöht.

1. Bei Vertreibungsschäden ist die Hauptentschädigung von 4602 DM am 30. 6. 1961 auf 5164 DM per 31. 12. 1962, d. h. um 562 DM pro Fall angehoben worden. Bei 3 909 749 Anträgen ergibt das ein Mehr von 2,20 Milliarden DM.
2. Bei Kriegsschäden ist die Hauptentschädigung von 3107 DM am 30. 6. 1961 auf 3470 DM per 31. 12. 1962, d. h. um 363 DM pro Fall angehoben worden. Bei 1 785 883 vorliegenden Anträgen ergibt das ein Mehr von 0,65 Milliarden DM.

Damit ist die Hauptentschädigung tatsächlich um 2,85 Milliarden DM angehoben worden. Nach der Verabschiedung der 14. Novelle aber sprachen amtliche Stellen von einer Verbesserung der Lastenausgleichsforderungen um 8 bis 13 Milliarden DM. Man dichtete also praktisch 10 Milliarden hinzu, um den Geschädigten Sand in die Augen zu streuen. Wahrlich ein Zahlenspiel, das jeden Marktgaukler vor Neid erblassen läßt! Bewundernswert ist die Leichtgläubigkeit, mit der manche Zeitungen diese Zahlen kritiklos nachgeplappert haben; bewundernswert ist auch die Selbstverständlichkeit, mit der der Lastenausgleichsausschuß des BdV dieses unehrliche Spiel mitmacht!

An Hand von amtlichen Zahlen haben wir den Nebel der Geheimnisse über den Gesamtkomplex des Lastenausgleichs gelüftet. Es kommt jetzt darauf an, daß der Bauernverband der Vertriebenen, der die Grundgeschädigten vertritt, daraus seine Folgerungen zieht und für die kommende Novellierung des Lastenausgleichs in klarer Konzeption seine Forderungen aufstellt. **Er darf sich nicht auf den Lastenausgleichsausschuß des BdV verlassen, der fast ausschließlich aus Juristen und Beamten, nicht aber aus Geschädigten besteht.** Es muß endlich einmal von der Taktik der kleinen Schritte abgerückt und das unehrliche Spiel, das man mit den Geschädigten bisher gespielt hat, beendet werden. Hierzu sollen diese Ausführungen Anstoß und Grundlage bilden.

— — —

1,2 Millionen Vertriebene „verschwunden"

Von unserem Bonner OB-Mitarbeiter

Das Statistische Bundesamt gab bekannt, daß in Westdeutschland im Oktober 1960 insgesamt 8,7 Millionen Vertriebene lebten; bei der letzten Veröffentlichung, im Dezember 1960, hatte es für den gleichen Zeitpunkt 9,9 Millionen angegeben. Die Zahl von 8,7 Millionen ist das Ergebnis eines Mikrozensus im Zusammenhang mit der Volkszählung 1960, während die Zahl von 9,9 Millionen sich als „fortgeschriebener" Wert aus der Volkszählung von 1950 herleitet.

Wo sind die 1,2 Millionen Vertriebene geblieben? Sie existieren nach wie vor in der Bundesrepublik, nur hat sie das Statistische Bundesamt nicht erfaßt. Das Amt änderte inzwischen seine Zählmethode. Als Vertriebener gilt bei der neuen Erhebung nur noch, wer einen Vertriebenenausweis besitzt. Da gut 10 Prozent der Vertriebenen, insbesondere der jüngeren Vertriebenen, einen Vertriebenenausweis nicht beantragt haben (denn das Heimatrecht bleibt natürlich auch jedem erhalten, der sich nicht der Mühe eines Antrages auf einen Vertriebenenausweis unterzieht), sind diese Personen nicht mitgezählt worden.

Es wird politisch schwer gutzumachen sein, was durch die vom Statistischen Bundesamt herbeigeführte Minderung der Vertriebenenzahl angerichtet worden ist.

Während die Vertriebenen bisher 18,4 Prozent der Bevölkerung ausmachten, sind es nach dieser Zählung nur noch 15,7 Prozent. Von den 8,71 Millionen waren 4,09 Millionen männlich und 4,62 Millionen weiblich; es waren 3,53 Millionen ledig, 4,29 Millionen verheiratet und 0,89 Millionen verwitwet oder geschieden. 0,90 Millionen waren unter 15 Jahre alt, 0,65 Millionen 15 bis unter 25 Jahre, 0,59 Millionen 25 bis unter 35 Jahre, 0,51 Millionen 35 bis unter 45 Jahre, 0,57 Millionen 45 bis unter 55 Jahre, 0,47 Millionen 55 bis unter 65 Jahre und 3,08 Millionen 65 Jahre und älter.

Für die einzelnen Länder werden folgende Vertriebenenzahlen ausgewiesen:

Schleswig-Holstein (bisher 0,64 Millionen)	0,64 Mill. = 27,8 %
Hamburg (bisher 0,26 Millionen)	0,21 Mill. = 11,3 %
Niedersachsen (bisher 1,68 Millionen)	1,57 Mill. = 24,1 %
Bremen (bisher 0,11 Millionen)	0,10 Mill. = 14,1 %
Nordrhein-Westfalen (bisher 2,60 Millionen)	2,14 Mill. = 13,6 %
Hessen (bisher 0,89 Millionen)	0,79 Mill. = 16,6 %
Rheinland-Pfalz (bisher 0,31 Millionen)	0,28 Mill. = 8,2 %
Baden-Württemberg (bisher 1,39 Millionen)	1,16 Mill. = 15,2 %
Bayern (bisher 1,80 Millionen)	1,67 Mill. = 17,8 %
Saarland	0,02 Mill. = 1,5 %
Berlin (bisher 0,18 Millionen).	0,14 Mill. = 6,3 %

Von den Vertriebenen waren 3,88 Millionen erwerbstätig. Unter den Erwerbstätigen der Bundesrepublik insgesamt machten die Vertriebenen 15,4 Prozent aus; der hinter 15,7 zurückbleibende Vomhundertsatz geht insbesondere **darauf zurück, daß die älteren Vertriebenen** relativ seltener arbeiten (weil es zum Beispiel mithelfende Familienangehörige von Bauern kaum unter ihnen gibt). Die vertriebenen Erwerbstätigen hatten unter den Selbständigen einen Anteil von 7,5 Prozent, unter den mithelfenden Familienangehörigen einen Anteil von 4,6 Prozent, unter den Beamten einen Anteil von 17,8 Prozent, unter den Angestellten einen Anteil von 14,8 Prozent, unter den Arbeitern einen Anteil von 18,9 Prozent und unter den Lehrlingen einen Anteil von 17 Prozent.

Die niedrige Zahl für die Selbständigen und die hohe Zahl für die Arbeiter dokumentiert eindrucksvoll, wie unzureichend die Eingliederung der Vertriebenen bisher gelungen ist.

— — —

Dr. Czaja Vorsitzender des Kontrollausschusses

dod. Der Kontrollausschuß beim Bundesausgleichsamt forderte anläßlich seiner letzten Sitzung am 24. Juni in einer Entschließung die Bundesregierung auf, in diesem Jahre mindestens 700 Millionen DM, nach Möglichkeit jedoch so viel Vorfinanzierungsmittel bereitzustellen, daß die geplanten Programme der Hauptentschädigungsfreigabe voll erfüllt werden können.

Auf der gleichen Sitzung wählte der Kontrollausschuß als Nachfolger für den zurückgetretenen Staatssekretär Schütz als neuen Vorsitzenden den Bundestagsabgeordneten Dr. Herbert Czaja. (Nach seiner Berufung zum Staatssekretär mußte Schütz dieses Amt niederlegen, da das Lastenausgleichsgesetz vorschreibt, daß nur ein vom Bundestag entsandtes Mitglied den Vorsitz führen darf.)

20 Mark je Kopf für Kunst und Kultur

Etwa 20 Mark pro Kopf muß der Bundesbürger in den kommenden Jahren für Kunst und Kultur aufwenden, wenn der einschlägige Finanzbedarf der Länder und Gemeinden gedeckt werden soll. Das ergibt sich aus langzeitigen Berechnungen der Konferenz der Kultusminister. Dabei sind unter dem Begriff „Kunst und Kultur" weder die Schulausgaben noch die Aufwendungen für Wissenschaft und Forschung erfaßt. Sie liegen noch um ein Mehrfaches höher. Mit der genannten „Kopfquote" wäre nur der dringliche finanzielle Bedarf für die Kultur im engeren Sinne bereitgestellt, z. B. für Museen, Bibliotheken, Theater, Erwachsenenbildung, Denkmalspflege usw.

Für die Zeit von 1961 bis 1970 rechnen Länder und Gemeinden mit einmaligen Ausgaben für das Schulwesen in Höhe von etwa 40,4 Milliarden; die Lehrerbildung wird einmalige Mittel in Höhe von 423 Millionen erfordern. Auf Wissenschaft und Forschung entfallen rund 9,5 Milliarden. Wie stark aber werden die dauernden Ausgaben anwachsen? Für 1970 sieht man folgende Mittelbeträge vor: Schulwesen 9,2 Milliarden (1961: 5,7), Lehrerbildung 95 Millionen (1961: 61), Wissenschaft und Forschung 3,1 Milliarden (1961: 1,2), Kunst und Kultur rund 1,6 Milliarden (1961: 723 Millionen). Allein für die Gründung neuer Hochschulen werden einmalige Ausgaben in Höhe von 2,7 Milliarden veranschlagt; die Neugründungen dürften nach den Berechnungen 1970 fortdauernde Mittel in Höhe von etwa 186 Millionen beanspruchen. Der finanzielle Bedarfsplan wird deshalb so frühzeitig vorgelegt, damit der Kulturbereich nicht — wie so oft — hinter lautstärker vertretenen **Anliegen zurückstehen muß.** (NP)

— — —

Handelsabkommen zwischen London und Warschau

Warschau (hvp). Der Abschluß des für die Volksrepublik Polen günstigen Handelsabkommens zwischen Bonn und Warschau wurde von der polnischen Regierung dazu benutzt, um ein gleichfalls vorteilhaftes Handelsabkommen mit Großbritannien abzuschließen, das am 1. Juli 1963 in Kraft getreten ist. Das polnisch-britische Abkommen läuft nun fünf Jahre, während die bisherigen Absprachen sich jeweils auf einen Zeitraum von drei Jahren erstreckten. Nach diesem Vertrag wird Polen jährlich Devisen-Einnahmen von 15 Millionen Pfund Sterling haben. Dies bedeutet eine beträchtliche Erleichterung der angespannten Devisenlage der Volksrepublik. Von polnischer Seite wurde ausdrücklich darauf hingewiesen, das westdeutsch-polnische Handelsabkommen sei ein „Anreiz" für die Briten gewesen, dem Gomulka-Regime gegenüber ein entsprechendes Entgegenkommen an den Tag zu legen.

An den Ufern des Keyster-Flusses

Wenn ich von meiner Heimatstadt Kreuzburg erzählen will, muß ich beim Marktplatz anfangen. Er lag im Herzen der kleinen Stadt, und auf ihm wurde mir das Erlebnis zuteil, von dem alle meine Erinnerung ausgeht.

Genau genommen hat mein Leben in Schnakeinen begonnen. Mein Vater besaß dort einen Hof. Aber Schnakeinen reichte so nahe an Kreuzburg heran, daß es in meiner kindlichen Vorstellung dazugehörte; damals war ich vier Jahre alt. Man brauchte nur den ländlichen Weg ein Stückchen entlang zu wandern, dann über die Brücke zu gehen, die die Ufer der schmalen Keyster verband, noch eine steile Straße hinab, an Scheunen vorüber, die damals noch zum inneren Stadtbild gehörten, und schon war man auf dem Markt, mitten im bunten Getriebe drin.

Ich meine, wenn ich „damals" sage, den Tag, da mein Vater — es war um die Jahrhundertwende — mich das erste Mal zum Jahrmarkt mitnahm. Der Eindruck, den ich davon empfing, ist mir zum Bild aller Bilder geworden, darauf flirrt und surrt es in buntem Durcheinander. Auf Tischen in kleinen Buden wurde eine Fülle von Dingen angeboten, deren Zahl ich nicht fassen konnte, und ihr Wert wie ihr Sinn waren mir fremd; später fand ich manches davon im Elternhaus wieder und lernte damit umzugehen. Den stärksten Eindruck aber machte mir ein Mann, der laut seine Ware anpries, mit vielen beschwörenden Worten, so überschwänglich und mit lustigen Redewendungen gewürzt, daß die Leute aus dem Lachen nicht herauskamen. Er wurde darum auch der „Jabbelhans" genannt; auch „Schmeißweg" wurde er gerufen, denn trotz der spottbilligen Preise, wenn man ihm glauben wollte, gab er immer noch etwas zu, klagte dabei aber laut, daß er alles verschenken müßte: Spiegel, Schnürsenkel, Kämme, Zwirn und Haarspangen gab es bei ihm, dazu Bilder und Uhrketten und Broschen und Ringe, die so sehr in ihrem Glanze flimmerten, daß man sie für Kostbarkeiten hielt.

Das Erstaunen der Leute erregte in jenen Jahren ein Mann mit einem geheimnisvollen Kasten; er zog sich ein schwarzes Tuch über den Kopf und blickte hinein; wer sich davorstellte und es zuwege brachte, lange genug still zu stehen, als habe man Wurzeln geschlagen, konnte nach geraumer Weile sein eigenes Bild in Empfang nehmen, auf Blech aufgezogen, für ein enormes Aufgeld sogar in einem papierenen Rahmen. Man hatte sich fotografieren lassen und konnte nun sein Bild betrachten, ohne in den Spiegel zu sehen.

Mein größtes Interesse aber galt dem Karussell, das atemberaubende Kreise zog, wozu eine Drehorgel Musik machte; als Antrieb diente ein kleines Pferdchen, das geduldig seine Kreise zog. Als mich mein Vater aber auf eines der Holzpferdchen setzte, verkrengelte es mir den Kopf; schon nach der ersten Runde mußte er mich wieder herunterholen.

Rund um das Kriegerdenkmal

Zunächst muß ich die Lage der Stadt ein wenig näher beschreiben. Sie war an der Heerstraße erbaut, die von Königsberg in südöstlicher Richtung nach Pr.-Eylau und Ortelsburg führte. Der Keyster, der an der Gemarkungslinie fröhlich dahinplätscherte und Wasser genug führte, um die Talmühle am Stadtgrund zu treiben, vereinigt sich mit dem Pasmar und der wieder mit dem Stradick, bei Sollnicken und der alsdann nahe bei Kobbelbude, am Nordrand der Stadt in den Frisching mündet.

Es dürfte etwa zu Anfang der neunziger Jahre gewesen sein, als Kreuzburg ein Kriegerdenkmal erhielt, mitten auf dem Markt. Der Sockel bestand aus hellgrauem Granit und war um einige Stufen erhöht. Drei senkrecht stehende Kanonenrohre aus glänzendem Kupfer trugen eine große Kanonenkugel, auf der ein Adler mit ausgebreiteten Flügeln ruhte. Bei der Einweihung ging es sehr festlich zu, mit Fahnen, Soldaten und schmetternder Musik, und viele



Menschen waren herbeigeströmt. Ein Bürger der Stadt, der natangsche Volksdichter Reichermann, hatte ein langes Gedicht zu diesem Ereignis verfaßt.

Später wurde ein Geviert aus Linden um das Denkmal gezogen; als die Linden größer wurden, verwandelten sie das Ehrenmal zu einem kühlen Schattenreich. Dafür strahlten die Post und die Apotheke, nebeneinander am Rande des Marktes erbaut, in um so hellerem Licht. Auch das Hotel Böttcher und das Hotel Ankermann hatten ihren Platz am Markt gut gewählt. Der Name Reichermann war mehrmals vertreten. Gebrüder Reichermann führten eine Bäckerei, und ein Reichermann hatte, gleich neben dem Bäcker, eine Färberei eingerichtet, und schließlich fand man als Mühlenbesitzer einen Mann gleichen Namens. Es gab sogar in Kreuzburg eine Buchbinderei, und natürlich waren alle Arbeiten des Handwerks vertreten.

Auch an die alte Postkutsche erinnere ich mich gut, die nach Tharau fuhr, bis sie von einer Kleinbahn abgelöst wurde.

In der Kirche

Die Kreuzburger waren sehr stolz auf ihre Kirche, sie war auch ein schönes Bauwerk, sie war etwa zur gleichen Zeit gebaut worden wie die Mauern der Burg auf dem nahen Schloßberg, an deren Dasein nun eine Ruine erinnerte. Der Kirchturm ragte hoch empor und war von sehr weit zu sehen. Als Konfirmanden sind wir oft hinaufgestiegen und halfen dem Glöckner die Glockenseile zu ziehen, nur mußten wir dabei acht geben, daß wir uns nicht in den Seilen verfingen, sie hätten uns sonst empor gegen die Decke gerissen. Wenn die Orgel spielte, mußten wir die Balgen treten.

Die Orgel war so hoch und breit, daß sie die ganze Turmseite einnahm. Die Seitenwände des langen Schiffes hatten zwei übereinanderliegende Chöre zu tragen.

Die Kirchengemeinde beschränkte sich nicht auf Kreuzburg allein; im Umkreis von acht Kilometern gehörten Dörfer, Güter und Einzelhöfe dazu.

Damals, als Pfarrer Schmidt noch amtierte, waren die Bänke in der Kirche bei den Gottesdiensten voll besetzt, obwohl er mit seinen Zuhörern nicht sanft umging. Dieser Geistliche scheute sich nicht davor, allen die Wahrheit zu sagen, es war ihm gleich, ob sie dies gern hörten oder nicht.

Der Altaraufsatz war ein Werk des berühmten Königsberger Bildschnitzers Isaac Riga. An Säulen stehende Figuren der vier Evangelisten und Engelsgestalten strahlten in ihrem Goldblattschmuck. Im Hauptgeschoß war die Kreuzigung dargestellt, im Obergeschoß Moses mit der ehernen Schlange, sowie Petrus und Paulus oben aber stand in der Bekrönung der die Weltkugel in der rechten Hand haltende Jesusknabe. Von Isaac Riga stammten vermutlich auch die Engelsgestalten und das Rankenwerk des Orgelgehäuses. Die Kanzel stand seitlich, getrennt vom Altar, darüber ein Baldachin.

Der Friedhof war etwa halbwegs zwischen der Kirche und dem Schloßberg angelegt, daß man auf seine Pflege viel Sorgfalt verwandte, versteht sich von selbst.

Die Anlagen im Stadtgrund

Das stille, bewaldete Keyster-Tal, der Kreuzburger Stadtgrund genannt, war damals, zur Zeit meiner Kindheit und Jugend, ein beliebter Ausflugsort für viele geworden. Von Pr.-Eylau kamen die Besucher, von Königsberg und



aus Zinten. Der Gastwirt Emil Sahm, der hier einen Ausschank errichtet hatte, versorgte die Gäste mit allem Erdenklichen.

Um von Kreuzburg hinzugelangen, wanderte man die Heerstraße nach Pr.-Eylau zu, etwa zwei Kilometer, bis sich die Straße talwärts zu neigen begann. Zur Rechten fiel das Land steil ab, aber kurz danach führte ein fester Fußweg ins Tal, wo man sich auf grünem Rasen tummeln konnte, und wer Glück hatte, fand auch eine leere Bank.

Um die Zeit vor der Jahrhundertwende war hier eine große Wildnis gewesen, ein wahrer Dschungel aus Dornbüschen, Schlehensträuchern und wildem Gewächs. Die beinahe märchenhafte Veränderung verdanken die Kreuzburger ihrem Mitbürger und Gastwirt Emil Sahm, wie ich bereits erwähnte. Sein Weitblick und Unternehmungsgeist sah schon alle Möglichkeiten voraus, ehe er mit der Arbeit begonnen hatte. Als Beistand hatte er nur seinen getreuen Kumpan, den Schuhmacher Schimnik. Zwar ging das Werk langsam vonstatten, doch sie verloren nicht die Geduld.

Gegen Durst und Hunger nahmen sie den nötigen Proviant mit; da kamen Vorübergehende und bekamen Lust, auch ein Glas Bier zu trinken. Sahm stellte sich darauf ein und brachte soviel „Stoff" mit, daß er davon abgeben konnte, gegen Bezahlung natürlich. Nun fanden sich viele Schaulustige und Durstige ein, daß Sahm eine Bude errichten mußte, und bald setzte sonntags eine Völkerwanderung ein. Schießstände wurden errichtet, Sitzbänke, Tische, sogar ein Springbrunnen plätscherte dort.

Nicht alle Tage der Woche konnte der Gastwirt draußen sein, denn er hatte ja in der Stadt seine Gastwirtschaft, oder vielmehr, wie es damals schon hieß, sein „Restaurant" zu versorgen. Aber wenn draußen die Fahne vom Fahnenmast wehte, war es ein Zeichen, daß er bereit war, seine Gäste in der stillen, schönen Natur zu empfangen.

Fritz Witt

*

Aufforstungen an den Steilhängen

Ordentliche Wege für Fußgänger, kleine Stege über den Keysterfluß und Treppenstufen an den Steilhängen beiderseits des Flusses wurden angelegt. Zu beiden Seiten des Flusses wurden Aufforstungen von Tannen- und Laubwald vorgenommen und forstwirtschaftlich verwaltet. 1910 wurde am Eingang an der Chaussee Kreuzburg—Rossitten bzw. Pr.-Eylau eine Gaststätte, das Stadtgrundrestaurant, gebaut und von der Stadt verpachtet. Der geräumige Saal (mit Bühne) gab den Kreuzburger Bürgern dort im Sommer und auch im Winter Gelegenheit, Feste zu veranstalten. Es bestand auch die Möglichkeit, einige Sommergäste, meist aus Königsberg, in dem Lokal aufzunehmen. Im Januar 1945 hatten hier viele Einwohner nach der Räumung der Stadt Zuflucht gesucht. Leider umsonst. Auch der Stadtgrund hat unter dem feindlichen Artillerie- und Fliegerbeschuß schwer gelitten, ebenso wie die Stadt, die zu 95 Prozent zerstört ist.

Fritz Podehl



Reichermann-Verse im Kreuzburger Stadtgrund

Willst Du hier eine Kneipkur brauchen,
mußt barfuß in das Wasser krauchen.
(gemeint ist der Keyster-Fluß)

*

An diesem Plätzchen still verborgen,
kann man was Nötiges besorgen

*

Am schönsten sitzt sichs hier zu zwei'n
doch eins davon muß weiblich sein.

*

Am Berge brennt die Sonne heiß,
drum wächst hier auch kein Edelweiß,
doch Kaddik, dieses edle Kraut,
gedeiht, wohin das Auge schaut.

*

Von diesem Berge kann man sehn,
die Sonne auf- und untergehn,
nur wenn der Himmel war beschworken
hat man von beidem nichts bemorken.

*

Dem wackren Zecher lacht der Bart,
der Gerstensaft stammt aus Ponarth.
(bekannte Brauerei in einem Vorort von Königsberg).

Wilhelm Reichermann

geboren am 26. 2. 1845 in Kreuzburg, gestorben 1920 in Königsberg (?)

Reichermann stammte aus einer Familie, die sich über 150 Jahre in Kreuzburg nachweisen läßt. Nach dem Besuch der Stadtschule erlernte er das Färberhandwerk des Vaters. Auf seiner Gesellen-Wanderung kam er durch Deutschland, die Schweiz, Österreich und Norditalien. Nach dem Tode des Vaters 1874 nahm er dessen Stelle ein und heiratete Auguste Lemke, eine gebürtige Kreuzburgerin. 1880 erwarb er die Stadtmühle. An den öffentlichen Dingen nahm er regen Anteil: über zwanzig Jahre bekleidete er das Amt des Stadtverordnetenvorstehers. 1925 wurde ihm am Waldesrand bei Kreuzburg ein Gedenkstein gesetzt, dazu sang der Königsberger Männergesangverein „Melodia", dessen Ehrenmitglied er war. Aus einem „Spoaßke" geht hervor, daß er 1902 am Deutschen Bundessängerfest in Graz teilgenommen hat. Bekannt ist Reichermann weit über seine engere Heimat hinaus geworden durch eben diese Spoaßkes, plattdeutsche Gedichte, die ihn in eine Reihe mit den Dichtern der niederdeutschen Mundart stellen, an denen Ostpreußen nicht eben reich ist. In humorvoller Weise werden natangische Verhältnisse geschildert, deren Kenntnisse er im geschäftlichen Verkehr mit seinen Landsleuten gewann. Der erste dieser acht Bändchen erschien 1891, alle erlebten zahlreiche Auflagen.

Nach Hanswerner Heincke, aus: Altpreußische Biographie, Band II. Hrsg. im Auftrage der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung.

Als ein Beispiel für die humorvollen mundartlichen Verse, in die Wilhelm Reichermann Beobachtungen aus dem Volksleben und Geschehnisse aus dem Alltag kleidete, bringen wir das nachstehende Gedicht:

Booschke oppe Holtauktion

Tor Winterschtied heift önn em Woold
De Booschke siene Oppenthoolt;
E Hupe Sprock käift seck ons' Mann*
Onn ioahrten ganze Winter dran;
Na, so e Handel moakt nich Jeder,
*So noa an twintig Schlädeföder**
E Fällegade önngetient*
Heift he davon seck, wie mie schient;
Onn ganz genau so billig köhm
De Booschke ook to Ledderböhm.*

Dat eene Moal reist, wiet davon,
De Booschke henn tor Holtauktion,
Onn wiel em dotte keiner kennt,
Göift he seck ut ter affgebrennt,
Lätt trurig hänge siene Kopp
Onn moakt groad so, als wöll he griene
Onn wönselt met betrübter Miene:
„Ach driewt me doch et Holt nich opp!"
Froagt eener: „Wer's de Onnbekennder?"
Denn heet et: „Dat's e Affgebrennder!"*
Natürlich schwöggt denn Aller stöll,
Wiel Jeder met em Metlied heift;
*So joagt de Booschke se Apröll**
Onn moakt dabie e fein Geschäft.

Einige Ausdrücke werden zum besseren Verständnis erklärt: Sprock = Reisig. Schlädeföder = Schlittenfuder, Fällegade = Füllen- (Fohlen-)Garten eingezäunt, Ledderböhm = Leiterbäume für die Leiterwagen. Affgebrennder = Ein Bauer, dem die Hofgebäude abgebrannt sind. Er jagt sie in den April, das heißt: er narrt sie.

Ostpreußische Bauernhochzeit vor 300 Jahren



Im Jahre 1664 erhielt das Kirchspiel N i e b u d z e n (Herzogskirch) bei Gumbinnen einen neuen Pfarrer. Es war ein sehr wißbegieriger Mann, der sich besonders für die alten Sitten und Bräuche der ihm anvertrauten „Kirchspielskinder" interessierte. Er fertigte genaue Aufzeichnungen über alles Gesehene und Gehörte an, darunter auch solche über Verlobung und Hochzeit in den zu seinem Pfarrbezirk gehörenden Dörfern. Es ist zu bedauern, daß er sich nur über die häuslichen Feiern, nicht aber auch über den Ablauf der kirchlichen Handlungen ausläßt. Wir folgen nun seiner Darstellung über diese hohen Feste im Leben der Menschen

War der Sohn eines Bauern zu reifen Jahren gekommen, so fragte ihn der Vater, ob er auf dem angestammten Erbe bleiben und die Eltern so pflegen wolle, wie es sich für einen rechten Sohn gebühre. Sagte der Sohn bereitwillig zu, so versprach der Vater, ihm „ein Weibstück" zu freien und ihm den Hof bei gegebener Zeit zur eigenen Bewirtschaftung zu übergeben.

Der Vater wählte nun sorgfältig unter seinen vertrauten jüngeren Verwandten oder Bekannten einen redegewandten „Freiersmann" aus, der die Werbung bei der ins Auge gefaßten Bauerstochter anbringen sollte.

Der also Geehrte steckte einen frischen Strauß von Rauten an einen Haselstock, sattelte sein Pferd und ritt zum Gehöft des Vaters der Auserwählten. Sah die Tochter den Freiersmann auf dem Hof, so versteckte sie sich im Hause; so verlangte es die althergebrachte Sitte. Ihr Vater fragte nun den Werber: „Was bist du für ein Gast?" Der antwortete ihm in feierlichem Ton: „Ich bin ein Gast von Gott und guten Leuten und suche eine tüchtige Haushälterin." Nach kurzer Unterredung fragte er Vater und Mutter, ob er wiederkommen dürfe. Überließen beide es seinem Wunsche und Willen, so hatte er bereits halb gewonnenes Spiel.

Beim zweiten Besuch zeigt sich bereits die zukünftige Braut und redet mit dem Werber. Betritt er beim dritten Besuch das Haus, so reicht ihm die Braut als Zeichen der stillen Zusage ein Rautensträußchen, ein selbstgewebtes Schnupftuch und ein gewirktes „Leib-Band". Der Empfänger wird noch ordentlich „besäufet", sein Pferd in der Zeit mit Kränzen und Kraut geziert, und dann darf er heimreiten und dem Bräutigam frohe Kunde bringen.

Die Braut verhüllt ihr Antlitz

Nachdem die Eltern der Hochzeiter sich mehrmals besucht, die Köpfe zusammengesteckt und alles beredet haben, reitet man, den Bräutigam in der Mitte, „auf Besehen". Die Reiter tragen dabei kreuzweise über ihren Leib gebundene Handtücher und Sträuße und Kränzchen am Hut und haben auch die Pferde geschmückt. Der Brautvater hat aber die Haustür mit einem Balken verriegelt und fragt die Einlaß Begehrenden mit gespielt feindlicher Miene, was sie denn eigentlich bei ihm zu suchen hätten. Nach vielem Hin und Her und einem versöhnlichen Umtrunk werden sie aber schließlich hereingebeten. Die Gäste sehen sich sehr vor, Schwelle oder Gerüst der Tür beim Eintritt ins Haus zu berühren, sonst würde das nach altväterlichem Glauben ein böses Zeichen für die sich anbahnende Ehe sein.

In der Wohnstube reicht der Brautvater seinen Gästen selbstgebrautes Bier in Handschalen, entblößten Hauptes verrichten alle ein stilles Gebet, trinken sich gegenseitig zu und nehmen dann erst am Tisch Platz. Nach kurzer Weile schlägt der Freiersmann mit dem rautenbesteckten Stock mehrmals an den Stubenbalken und ruft: „Mutter, wo ist das Mädchen?" Da öffnet sich endlich die Tür, und begleitet von ihrer Mutter, Schwester und den Freundinnen betritt die Braut gemessenen Schrittes die Stube. Sie ist „in weiß Linnen und gut wollen Tuch" gekleidet und trägt einen Rautenkranz im geflochtenen Haar. Die Braut und die „Margelen" haben ihr Gesicht verhüllt und werden dem Bräutigam gegenüber an den Tisch gesetzt. Er muß nun raten, welches die rechte Braut ist. Rät er falsch, wird er tüchtig ausgelacht. Endlich hat er seine Auserwählte gefunden, und beide trinken Auge in Auge einander zu. Beide tauschen darauf Tücher als erste Geschenke aus und geben sich die Hände. Die Brautmutter gibt dem Bräutigam einen herzhaften Kuß. Vom Küssen der Brautleute ist überhaupt nicht die Rede; es heißt vielmehr, sie würden sich nicht gerne „belecken".

Nun setzen sich alle zu Tisch; der Freiersmann betet „Aller Augen warten auf dich, Herr", und dann wird unter kurzweiligen Reden tüchtig zugelangt. Nach beendeter Mahlzeit spielt ein Spielmann zum Tanz auf. Den ersten oder Brauttanz tanzen nun nicht etwa Braut und Bräutigam, sondern die Braut mit des Bräutigams Bruder und der Bräutigam mit der Schwester der Braut. Während des Tanzes wird der Braut Gesundheit zugetrunken und in einer Trinkschale Geld gesammelt, das der Schwester der Braut übergeben wird, gleichsam als ein Grundstock zur Anschaffung ihrer Aussteuer. Hat man sich müde getanzt, so wird das Brautpaar in die Klete, einem neben dem Wohnhaus stehenden Häuschen, geführt und dort einige Zeit allein gelassen.

Die Gäste, voran der Freiersmann, reiten darauf zu des Bräutigams Haus, wo man noch einige Tage mit Trinken, Tanzen und Fröhlichkeit zubringt. Die Alten aber treffen indes die ersten Vorbereitungen zur Hochzeit und bestellen beim Pfarrer die „Kopulation"

Der Brautwagen fährt durch Flammen

Wenn die Zeit gekommen ist, fährt der Bräutigam mit einem Wagen die Aussteuer abholen. Die Schwestern der Braut sitzen aber vor der Kammer und weigern sich energisch, irgend etwas herauszugeben, vor allem nicht „der Braut Kuhbel", das ist ihre Lade mit den Kostbarkeiten. Doch mit einigen Groschen, die der Schwiegermutter zugute kommen, vermag man ihre Einwilligung zu erlangen. Den Aussteuerwagen empfängt zu Hause am Tor des Bräutigams Schwester.

Nun erst setzt sich ein seltsam anmutender Zug in Bewegung, um die Braut abzuholen. Des Bräutigams Bruder, der Freiersmann und ihre Freunde, alle „wol mundiret mit Degen", fahren in einem geschlossenen Wagen, der mit Bügeln versehen und mit großen Tüchern bespannt ist, zum Wohnsitz der Braut. Die Tücher sind mit Rautenkränzen geschmückt. Neben und vor dem Wagen reiten einige junge „Brautführer". Sie haben lange Handtücher um die Lenden geschlungen und tragen im Haupthaar bunte Kränze. Am Brauthaus angelangt, werden die Wageninsassen zu einem kurzen Imbiß in die Stube gebeten. Die Reiter aber müssen beim Wagen bleiben, machen sich wegen der kühlen Witterung ein Feuer, trinken munter aus einem Eimer wohlschmeckendes Bier und treiben allerlei Scherz.

In der mit Grün geschmückten Stube läßt sich bald die Braut sehen. Ihr aufgelöstes Haar wird in Stirnhöhe von einem samtenen kranzartig aufgesteckten Band zusammengehalten, und über dem Band umgibt ein grüner Rautenkranz das Haupt. Ein „buntes Leylach", worunter wohl ein Schleier zu verstehen ist, wallt über die Schultern herab. Der Freiersmann bittet sie inständig, doch mit ihnen in des Bräutigams Haus zu kommen; doch sie wehrt trotz wiederholten Bittens heftig ab. Endlich läßt sie sich erweichen. Mit herzbewegender Stimme und Tränen in den Augen wehklagt sie aber: „Oh, oh, oh! Nun muß ich aus meines Vaters Hause. Wer wird nun meinem lieben Vater, meiner lieben Mutter treulich dienen? Du liebes Mütterchen, wer wird dir die Füße waschen, dich wärmen? Wer wird das Vieh in acht nehmen, das Feuer bewahren, dem Kätzchen was geben, die Hühnerchen und Ferkelchen versorgen? Oh, oh, oh!"

Die Beauftragten des Bräutigams geleiten nun die immer noch weinende und klagende Braut zum Wagen, und in forschem Trab geht's hinaus aus dem Dorf. Bei übermütigem Gesang wird während der Fahrt aus einem „Lägel" (Tönnchen) fleißig Bier herumgereicht. An jedem Heck (Tor zum bäuerlichen Gehöft) und an jeder Flurgrenze wirft die Braut ein Handtuch oder eine Leibbinde ab, in dem Glauben, daß diese altüberlieferte Handlung ihr in der Ehe Glück bringen werde. Die Reiter heben die symbolischen Gaben auf und geben sie später der Schwester des Bräutigams.

In die Toreinfahrt zu des Bräutigams Haus haben die Daheimgebliebenen ein Bund Stroh gelegt. Im gegebenen Moment stecken sie es an, und der Brautwagen muß durch die Flammen ins Gehöft einfahren. Gelingt es, dann gilt das als gutes Omen. An der Klete, vor der der Bräutigam und seine Schwester mit kleinem Gefolge bereits warten, hält der Kutscher mit kurzem Ruck. Die Braut springt so früh als nur möglich ab und läuft geschwind zur Tür. Der Kutscher schlägt mit der Peitsche nach ihr, denn er weiß: trifft er die Braut, so wird man ihn loben, trifft er nicht, „das ist i h r eine Ehre!"

Aufsetzung der fraulichen Haube

In der Klete, in der das junge Paar bis zur Übergabe der Wirtschaft noch recht bescheiden leben muß, spricht die Mutter des Bräutigams ein Gebet und trinkt der Braut aus einer Handschale zu. Darauf „beweiset sich der Bräutigam und heißt seine Braut willkommen". Bald erinnert die Mutter ihren Sohn, daß es Zeit sei, „daß sie sich zusammenlegen". „Damit nimmt der Braut Freundin den Bräutigam und wirft ihn zuerst ins Bett; des Bräutigams Mutter nimmt die Braut und legt sie ihm bei." Auf einem Tischchen hat man für die beiden Brot, trockene Speisen und Geld bereitgelegt, denn man wünscht, daß das junge Paar nie Mangel leiden möge. Man bedeckt noch die Hochzeiter und verläßt die Klete.

Unterdes hat die Jugend Zierrat, Kränze und Lichter vom Wagen geraubt und „den ganzen Bettel in Stücke zerhauen". Sie tanzt dann um den Trümmerhaufen und singt und rallt (?) und schreit dabei.

Es mag so etwa eine Stunde vergangen sein, da geht die Mutter zur Klete und fragt Braut und Bräutigam, ob sie nicht aufstehen möchten. Die beiden kleiden sich an und gehn zum versammelten Volk hinaus. Die Braut verehrt nun selbstgewebtes Linnen, Handtücher, Hemden, Leib- und Hosenbänder und buntes Bandzeug an die nächsten Verwandten des Bräutigams, an das Personal, das die Hochzeit ausrichten half, und an alle, „die ihnen eine Ehre erwiesen und bei der Klete getanzet haben". Drauf nimmt des Bräutigams Schwester der Braut die zwei Kränze vom Haupt, setzt ihr die frauliche Haube auf, die der Bräutigam in der Stadt kaufte, und legt ihr wieder das Leylach um. Nun schreiten alle zum feierlichen Einzug in das Haus.

Der Bruder des Bräutigams hat sich aber quer vor die Haustür gelegt und verwehrt den Zutritt. Er erhält von der Braut ein Handtuch oder Leibband geschenkt, und nun steht er auf und heißt die Geberin an ihrer neuen Wohnstatt willkommen. Sie tritt in die „große Stube" und setzt sich auf einen Stuhl ans Feuer. Die zukünftige Schwiegermutter scharrt Kohlen heran und spricht: „Meine liebe Schwiegertochter ist erfroren, denn sie hat in der kalten Klete gelegen; ich muß sie wärmen." Für diesen Liebesdienst erhält sie von der Braut eine Haube oder Leinenzeug geschenkt. Des Bräutigams Bruder eilt herbei und hat eine Katze „gewindelt als ein Kind" und verübt allerlei Narrenpossen, um die Braut zum Lachen zu bewegen. Doch sie muß sich nach alter Sitte zwingen, ernst zu bleiben.

Rundgang durch das Gehöft

Alle setzen sich nun zum Hochzeitsmahl an die Tische und langen eifrig zu. Braut und Bräutigam dürfen aber nicht essen, „da sie zusammen gelegen haben". Der Freiersmann legt vor die Braut zwei „Kampen" Weißbrot und sagt: „Das ist ein Kind, und das ist ein Kind!" Nach dem Essen führen die Gäste das Brautpaar zu allen Gebäuden des Gehöfts. Vor jedem Gebäude muß die Braut tanzen und eine Gabe auf die Schwelle legen: beim Ochsenstall und Pferdestall ist es ein Geldstück, beim Schafstall ein Leibband, beim Kuhstall ein Tuch, das statt der Haube ge-



braucht wurde, und bei der Scheune ein Striezel. Die Art der Gaben läßt erkennen, daß sie symbolisch gemeint waren. Beim weiteren Umgang wirft sie noch Gaben in den Obstgarten, an jedes Tor oder Heck und an den Brunnen, „aus welche sie sich an dem Tag, da sie beim Bräutigam geschlafen, nicht waschen muß" (darf!).

Die jungen Leute, die mitgehen, tanzen und singen während des Schenkganges. Die allgemeine Ausgelassenheit wird noch dadurch gesteigert, daß an jedem Gebäude aus einem Fäßchen Branntwein und einem Fäßchen Bier, die dem Brautpaar nachgetragen werden, an die Mitgehenden eifrig ausgeschenkt wird. Zwei Freunde des Bräutigams haben ein Ochsenjoch auf den Hals genommen und tänzeln der Braut nach. Dabei bindet man ihnen die von den Schwellen der Gebäude aufgehobenen Tücher usw. ans Joch. Sie werden später unter den Freunden des Bräutigams verteilt.

Der Umgang ist beendet, und mit Gesang zieht die Gästeschar in die Hochzeitsstube ein. Kaum haben sich alle gesetzt, da lassen auch schon die Spieleute auf Querpfeife, Dudelsack und Trommel eine muntere Tanzweise erklingen. Es ist einer von den damals allgemein so beliebten östlichen Tänzen. Aber die Preußen „haben neben der allgemeinen polnischen Art zu tanzen auch eine eigene Art auf Preußisch zu tanzen, welchen Tanz sie H e y d u k a nennen". Die Männer tanzen dabei „huckend" jeder für sich mit erhobenen gefalteten Händen und vollführen dabei Sprünge „in artiger Positur". Man tanzt auch den „H u t t a n z", bei dem um drei auf die Erde gelegte Hüte allerlei Figuren geschnitten werden; ähnlich war der „L e u c h t e r t a n z" geartet.

Bei den Frauen war der „R a u t e n k r a n z t a n z" am beliebtesten. Zwei und zwei Frauen standen sich dabei gegenüber, und singend tanzten sie umeinander, schritten über Kreuz, vollführten zum Schluß einen Reigen, gaben sich schließlich einen Kuß und machten voreinander Knickse. Derweil saßen „die alten Weiber" in einem Winkel und tranken unter Gesang einander zu. Während einer Tanzpause wird ein Teller herumgereicht, und jeder spendet etliche Groschen. Der Schwiegervater hat die „Brauttonne" aufgesetzt und reicht allen Durstigen einen erfrischenden Trunk selbstgebrauten Hausbieres. Auf der Tonne liegt ein von der Braut gespendetes Handtuch, das nach dem gemeinsamen Trunk die Schwiegermutter erhält.

Die Gäste bleiben, bis die Braut „gehaubet" oder, wie man auch sagte, bis sie „ins Weiße gekleidet" ist. Damit ist die je nach der Wohlhabenheit der Brauteltern ein bis drei Tage dauernde Hochzeit beendet, und die Gäste fahren in fröhlicher Stimmung wieder heim.

Ernst Hartmann

Erntebittgottesdienst

Und so war es alle Jahre: Am letzten Junisonntag kundete Pfarrer L a s k a w y von der Kanzel des Dorfkirchleins K u r k e n den Erntebittgottesdienst für den ersten Sonntag des Monats J u l i für alle Gemeinden seiner Parochie an. Laut und vernehmlich bat er, den Gottesdienst in allen Dörfern kund zu tun. Wenn auch die Einladung vornehmlich an die Bauern erging, Brauch und Sitte war es, daß das ganze Kirchspiel den Herrgott um den Segen zur Ernte inbrünstig bitten wollte.

Die Bauern hielten an dieser frommen Sitte fest, und am Sonnabendabend putzte der Jungbauer das gute Ledergeschirr. Der Tafelwagen wurde gebürstet, vom benachbarten Bruch wurde frisches Birkengrün geholt. Was war das für eine wunderbare Fahrt am frühen Sonntagmorgen, vorbei an wallenden Kornfeldern, bewaldeten Höhen, blinkenden Seen, beim Jubelgesang der Lerchen! Der Altbauer und seine Frau machten es sich recht bequem und vornehm im Tafelwagen, der Jungbauer auf dem Kutschersitz aber spielte mit seiner Bogenpeitsche auf dem Rücken der Braunen, die das bisherige Spiel mit den grünen Birkenzweigen an dem Zaumzeug unterließen und weit mächtig in flottem Trab auf dem warmen Sandweg ausholten.

Und sie kamen von allen Seiten: Die Bauern aus Gimmendorf, Dembenofen, Persing, Lindenwalde, Sellwa, Klein-Maransen, Schwedrich, ein Wagen schöner als der andere, und die Jungbauern und Bauernsöhne legten ihren Stolz darein, die besten Pferde im Geschirr zu haben.

*

Von den Bergen reihte sich Wagen an Wagen ins Tal, bei den Gasthöfen erfolgte die Auffahrt, und Bauer und Bäuerin schritten die Anhöhe zum Dorfkirchlein hinauf.

Die Glocken läuteten, die Kirche füllte sich. Nach altem Brauch nahmen die Bauern auf dem Chor neben der Orgel Platz, unten im Kirchenschiff die Bäuerinnen. Mit voller Orgel spielte der Organist i h r Lied. Schwerfällig erhoben sich die Bauern von ihren Bänken im Chor, und stehend erklang aus rauhen Bauernkehlen der Lobgesang:

„Das Feld ist weiß, der Ähren Häupter neigen
sich ihrem Schöpfer Ehre zu bezeugen.
Sie rufen: „Schnitter, laßt die Sicheln schallen
und unseres Herren Lob laut widerhallen!"

Die Bauern singen das Loblied der Ernte auswendig, alle Strophen durch. Sie haben es zu Vaters und Großvaters Zeiten bereits gesungen.

Was wird der Pfarrer heute predigen? Ehrwürdig besteigt er die Kanzel, und der Bauerngemeinde ruft er das für diesen Gottesdienst passende Wort zu:

„V o n d e i n e r H u l d k o m m t a l l e u n s e r e H a b e ! "

Ja, von deiner Huld kommt alle unsere Habe! Das haben die Bauern von Jahr zu Jahr erfahren und bedacht, und ehrfürchtig senkten sie ihr Haupt und falteten die schwieligen Bauernhände. Bei jedem Dank, den der Pfarrer von der Kanzel aussprach, führten die Frauen unten im Kirchenschiff das Gesangbuch zum Munde. Marienblatt und Rosmarin lagen als Merkzeichen zwischen den Gesangbuchblättern.

Es wurde mit dem „Teller" gesammelt, und die Bauern wollten sich nicht lumpen lassen. So manches Silberstück klimperte im Zinnteller, oft auch ein Geldschein, wenn der Vorgänger ordentlich in seine Geldbörse gegriffen hatte. „Und nun möge uns der barmherzige Gott eine gute Ernte bescheren, Hagel und Unwetter fernhalten und in die Scheuern sammeln lassen, was seine Huld und seine milde Hand uns gab." So endete der Pfarrer seinen Erntebittgottesdienst. Die Glocken kündeten mit lautem Schall den Schluß des Gottesdienstes an.

O. W. B.

Sommerliche Fischgerichte

Früher hieß es bei uns: Krebse ißt man in den Monaten ohne R, Seefisch nur in den Monaten mit R. Diese Weisheit stammt noch aus den Zeiten, in denen es keinen Kühlschrank und keine Tiefkühlkette gab. Jetzt haben wir keine Krebse mehr, dafür aber das ganze Jahr über goldfrischen Fisch, selbst in der entlegensten Sommerfrische.

An uns liegt es, den „Segen des Meeres" auch vorschriftsmäßig auf den Tisch zu bringen. Das bedeutet vor allem: den Fisch am gleichen Tage verwenden! Nach dem Kauf sofort auspacken und zugedeckt kaltstellen. Bei der Herrichtung die drei S beachten: Säubern, Säuern, Salzen. (Das Säubern wird uns im Laden fast restlos abgenommen.) Den Fisch unter der Leitung waschen — dabei die Reste der schwarzen Innenhaut entfernen — dann mit Essig oder Zitronensaft abreiben. Muß der Fisch noch kurze Zeit auf einem Holzbrett liegen (Kunststoffbretter sind besser), wird er vorher tüchtig mit Essig befeuchtet. Gesalzen wird erst im letzten Augenblick oder beim Braten auf der Pfanne. Wollen wir den Fisch braten und scheuen wir (wie beim Grünen Hering) den Geruch, dann mischen wir Reibkäse in die Panade. Und wissen Sie, wie man Fischgeruch von den Händen entfernt? Mit Kaffeegrund!

Der Fisch aus der Tiefkühltruhe wird uns gesäubert und festverpackt (keine beschädigten Pakete kaufen!) küchenfertig geliefert. Es gibt sogar schon gebratene Filets und Fischstäbchen, die delikat sind und nur noch heißgemacht zu werden brauchen. Die Fischpakete bleiben verpackt und werden kalt aufbewahrt bis zum Augenblick der Zubereitung. Der Fisch kommt im gefrosteten Zustande in den Topf oder auf die Pfanne. Die einzige Ausnahme sind Fischfilets, die ein bis zwei Stunden bei Küchentemperatur angetaut werden, so daß man sie voneinander lösen und mit dem Sägemesser schneiden kann. Tiefkühlfisch hat die lobenswerte Eigenschaft, beim Braten nicht zu riechen. Weil er nicht aufgetaut wird und das heiße Fett augenblicklich die äußeren Poren schließt, hat der Fischbratgeruch keine Möglichkeit, sich zu entwickeln und zu entweichen. Beim Bratvorgang selbst darf das Fett nicht zu heiß werden, lieber die Pfanne einen Augenblick abseits stellen, damit die äußere Kruste nicht zu braun wird, ehe das Innere ganz aufgetaut und gar ist. Die hartgefrorenen Filets werden nur in Mehl gewendet, ehe sie in die Pfanne wandern. Bratzeit der fingerdicken Stücke 6 Minuten. Dann erst salzen. Mit einer Panade aus Mehl und Reibbrot braucht das Fischstück etwas länger, bis zu 10 Minuten.

Zum Dünsten werden die leicht gesalzenen Fischstücke in eine gefettete Glasform gelegt, mit ganz wenig Wasser, Wein oder Gemüsebrühe aufgefüllt und fest verschlossen im vorgeheizten Ofen 20 Minuten gedünstet. Wenn man den Fisch mit einer Soße kochen will, schneidet man ihn in Würfel. Man bereitet eine dickliche Soße — der Fisch gibt noch seinen eigenen Saft dazu — die man gut abschmeckt. Die unaufgetauten Würfel in milder Hitze 8 bis 10 Minuten in der Soße garziehen lassen. Es eignen sich zu Soßen Tomate, Mostrich, Zwiebel, Kapern, Curry, Speck und Kräuter. Letztere dürfen allerdings nicht mitkochen. Meerrettich auch erst beim Abschmecken zufügen.

Fischgulasch: 800 Gramm Fisch in größere Würfel schneiden, mit Zitrone säuern. 60 Gramm Räucherspeck auslassen und 1 bis 2 Zwiebeln darin dünsten, 3 Eßlöffel Tomatenmark, 1 bis 2 Teelöffel Paprika und 40 Gramm Mehl damit kräftig bräunen, mit 1/4 Liter Wasser und 1/2 Liter saurer Sahne oder Buttermilch ablöschen, mit Salz und Zucker abschmecken. Die Fischwürfel in dieser Soße 12 Minuten leise ziehend garen. Spaghetti und grünen Salat dazugeben.

Pfannfisch: Man kocht eine Fischmahlzeit besonders reichlich, um 1 bis 1 1/2 Pfund übrig zu behalten. In kleine Stücke zerpflücken. Halb fertig gebratene Bratkartoffeln werden mit diesen Fischresten gemischt und gut durchgebraten. Zwiebel oder Schnittlauch zum Würzen. Man verquirlt 2 Eier mit 1/8 Liter Milch, gießt es über die Pfanne und läßt alles wie einen Eierkuchen stocken. Ein Löffel Mostrich macht die Geschichte noch herzhafter. Grünen Salat dazu.

Gedünsteter Fisch mit Gemüse: Beliebiges Gemüse ist dazu geeignet, wenn nicht anders, nimmt man nur Suppengrün, schneidet es fein und dünstet es fast gar. Eine Glasform oder ein Kochtopf, der auch auf den Tisch gebracht werden kann, sind geeignet. Auf das Gemüse werden die würflig geschnittenen Fischstücke gelegt, Fettflöckchen und grüne Petersilie darübergegeben und noch 15 Minuten festverschlossen gegart. Der Saft wird angedickt.

Gespickter Fischbraten, eine Erinnerung an unseren beliebten Spickhecht! Ein Seelachs oder Schellfisch im ganzen kommt in eine Bratschüssel aus Porzellan oder Cromarganstahl, die man in den Bratofen stellen und auf der man den Fisch unberührt servieren kann. Zur Not tut's auch eine längliche Auflaufform. Man ritzt den Fisch längs der Rückengräte von beiden Seiten 1 cm tief ein und entfernt die Gräten. Die Kerbe wird mit gewürfeltem Speck und Zwiebeln ausgefüllt. Man stellt den Fisch bäuchlings auf die Platte, bestreicht seine Flanken mit Tomatenmark, belegt sie mit dünnen Speckscheiben, umlegt sie mit viel Zwiebelscheiben, bestreut das Ganze mit sehr viel Reibkäse und schiebt es in den gut vorgeheizten Ofen. In der 30 bis 40 Minuten dauernden Bratzeit gießt man öfter Büchsenmilch oder saure Sahne darüber, so daß alles miteinander bräunt. Es gibt nicht viel Soße, sie ist aber schmackhaft!

Eine Abwandlung wird aus Filets hergestellt. Man stellt einen Brei her aus Tomatenmark, 50 Gramm Speck, viel Zwiebel, Dosenmilch, Zitronensaft und würzt kräftig. Eine Auflaufform wird mit Speckscheiben ausgelegt, darauf kommt ein Fischfilet, das wir auch waagerecht halbieren können. Das Filet wird dick mit der Masse bestrichen, darüber legt man die zweite Filetscheibe, das breite Ende über dem darunterliegenden schmalen, wieder abwechselnd von dem Tomatenbrei und Fisch, zuletzt Brei, Reibbrot, Reibkäse, Speckstreifen. Im vorgeheizten Ofen wie gespickten Fisch backen und begießen. Salat oder gedünstete Tomaten dazugeben.

Man kann sich leicht selbst **Fischhack** machen und daraus die gleichen Gerichte herstellen wie aus Fleisch, also Falschen Hasen, Klopse gebraten und als Königsberger. Besonders große und kleine Kinder essen diese Gerichte gern, weil sie grätenfrei sind.

Eine besonders gute Fisch-Gemüse-Zusammenstellung und Resteverwendung ist Fisch mit Sauerkraut. Man dünstet kurz Sauerkraut und bereitet Kartoffelbrei. Abwechselnd Kohl, Kartoffelbrei und Fisch in eine Backform schichten, reichlich ausgelassenen Speck samt Grieben darüber schütten, mit Reibbrot bestreuen und hellbraun backen. Die oberste Schicht müssen Kartoffeln sein.

Matjesheringe im Sommer sind eine Delikatesse in jeder Form. Sie sind mild gesalzen, deshalb nicht zu lange wässern, am besten in verdünnter Milch. Mit Pellkartoffeln und Specksoße, zu jungen Bohnen, die man möglichst mit Hammelfleisch gekocht hat, mit saurer Sahne, Äpfeln und Zwiebeln eingelegt, als Zutat zu Salaten, als Häppchen auf einer Appetitplatte für eine vergnügte Gästerunde, immer benimmt der Hering sich lobenswert als Feinschmeckerhappen, trotzdem er verhältnismäßig billig ist.

Für **Salat**zusammenstellungen ist sowohl Matjes als auch Kochfisch geeignet. **Reissalat** in Tomaten: Man quillt eine Tasse Reis in 2 Tassen Wasser aus und läßt ihn erkalten. Mischen mit 125 Gramm Mayonnaise, geriebener Zwiebel, Kapern und zerpflücktem Fisch. In ausgehöhlte Tomaten füllen und auf Salatblättern anrichten. Auch Gewürzgurken, die man der Länge nach aufschneidet und aushöhlt, sind mit dieser Reisfüllung eine hübsche Abwechslung auf der Platte. Man kann auch frische Gurken in 4 cm lange Stücke schneiden, etwas aushöhlen und füllen, sie präsentieren sich als Türmchen auf der Gästeplatte.. Eine andere leckere Füllung besteht aus Erbsen, Ananas und Fischstückchen, mit Mayonnaise gebunden.

Margarete Haslinger

Vorsicht bei Warenbestellungen!

Das Kaufen wird uns heute bequem gemacht. Man braucht nicht mehr in einen Laden zu gehen, sondern man kann sich nach Katalog alles mögliche bei Versandhäusern bestellen. Oder man wird von einem Vertreter in der Wohnung aufgesucht. Besonders Frauen lassen sich oft Artikel aufschwatzen, die sie gar nicht brauchen, und unterschreiben den ihnen vorgelegten Bestellschein, ohne die darauf meist der kleingedruckten Lieferbedingungen durchgelesen zu haben.

Oft hat das Geschäft einen Pferdefuß, den der Besteller zu spät erkennt. Versucht er dann, von dem Vertrage (und eine solche Bestellung ist ein Kaufvertrag) loszukommen, so ist dieser Versuch in aller Regel zum Scheitern verurteilt. Denn V e r t r ä g e k a n n m a n n i c h t e i n s e i t i g a u f h e b e n (es sei denn, daß man etwa arglistig getäuscht worden ist)

Dem Besteller bleibt also nichts anderes übrig, als die bestellte Ware, auch wenn er für sie keine rechte Verwendung hat, abzunehmen und zu bezahlen. Tut er das nicht, wird er verklagt, und zwar am Sitz der Versandfirma. Setzt der Besteller sich dagegen zur Wehr, so wird er darüber belehrt, daß die Zuständigkeit dieses Gerichts ja vereinbart sei. Denn auf dem Bestellschein steht, wenn auch ganz klein gedruckt, etwa: „E r f ü l l u n g s o r t u n d G e r i c h t s s t a n d München" (falls die Versandfirma ihren Sitz in München hat). Dieser Satz bedeutet, daß alle Prozesse, die auf Grund der Bestellung entstehen können, in München zu führen sind. Wohnt der Besteller in einer ganz anderen Gegend, so bedeutet das für ihn einen sehr erheblichen Nachteil. Denn er kann es sich nicht leisten, zu allen Terminen nach München zu fahren; er muß einen Münchener Rechtsanwalt mit seiner Vertretung beauftragen. Da er einen solchen nicht kennt, wird er einem Anwalt an seinem Wohnort die Angelegenheit übergeben, der wiederum einen Münchener Rechtsanwalt mit der Wahrnehmung der Termine beauftragt. Was der Prozeß unter diesen Umständen kostet, kann sich jeder denken. Nicht selten wird dann der Besteller wegen der hohen Kosten und der Ungewißheit des Prozeßausganges die Flinte ins Korn werfen und sich auf einen Prozeß nicht einlassen.

Also: Nichts unterschreiben, ohne es vorher durchgelesen zu haben! C. D.

DIE FAHRGANS

Von Luise Kal

Meine Freundin ging gelegentlich eines Besuches unserer Nichten einmal von der Gewohnheit gütiger Tanten ab und brachte keine Geschenke mit. Ausnahmsweise.

Die Nichten, Riekchen und Herta, quicklebendige Marjellchen von vier und fünf Jahren, sollten selbst die Qual des Wählens auf sich nehmen. So traten wir in Rauschen, dem Ziel unserer Tantenreise, vor die Schelme mit der Frage: „Was wünscht ihr euch?"

Die Aussicht auf ein außergewöhnliches Wunschgewähren machte die Beiden zunächst starr vor Glück. Dann rafften sie sich auf, benutzten unsere Leiber als Kletterstangen und klommen an uns empor, bis sie den Tantenmund erreicht und das Dankessiegel darauf gedrückt hatten. Dann rutschten sie wieder an uns herunter und brüllten durcheinander:

„Einen weißen Teddy zum Aufziehen!"

„Nein, einen Mann aus Seife mit Zylinder!"

„Nein, ein Däumelinchen mit 'ner Lulla!"

„Nein, einen rosa Luftballon!"

Endlich erinnerte die Mutter: „Habt ihr euch nicht immer eine Fahrgans gewünscht?"

„Jaaaa! Eine Fahrgans! Das ist das Schönste!"

Um ihre Einholung würdig zu tätigen, unterzog man sich erneutem Zöpfeflechten. Man legte die neuen Kleider an, rosa das eine, hellblau das andere, mit winzigen Blümchen darauf. Striche flatterten an jedem

Und dann flatterten meine Freundin und ich zu dem Laden in Rauschen, wo es d i e Fahrgans gab. Mit nachtwandlerischer Sicherheit zogen uns die Kinder hin. Es war ein weiter Weg, fast bis an den Strand. Unterwegs erstand die Fahrgans in allen ihren Vorzügen.

Dann ein Schrei! Wir standen vor dem Fenster, in dem die Fahrgans prangte. Meine Freundin mußte gestehen: Es war die Königin der Gänse.

Unnötig zu sagen, daß die Verkäuferin durch die allgemeine Begeisterung mitgerissen wurde. Mußte sie nicht das halbe Schaufenster ausräumen, um zu der Fahrgans zu gelangen? Und wir, meine Freundin und ich, bestanden wir nicht darauf, daß das ganze Lager aufgekramt wurde, bis sich die Doppelgängerin der Fahrgans fand? Denn eine gewöhnliche gut ausgewachsene Gans genügt und reicht wohl für eine ganze Familie. Aber eine Fahrgans für zwei Kinder?

Die eine Fahrgans schwamm auf einem himmelblauen, die andere auf einem grünen Brettchen. Die Fähigkeit der Verkäuferin, geheime nicht geäußerte Wünsche zu erraten, wuchs. Sie band lange Bindfäden in die Brettchenlöcher. Nun verdiente die F a h r g a n s erst richtig ihren Namen, nun konnte sie fahren.

Was war der Triumphzug römischer Cäsaren gegen unsere Wanderung heimwärts durch Rauschen! Wir nahmen den ganzen Bürgersteig in Anspruch. Achtungsvoll wich jeder Spaziergänger aus. Er ging auf die Mittelstraße, trat in den Rinnstein, bloß damit Kinder und Fahrgans nicht gestört wurden. Und alle lächelten und sahen glücklich aus. Die alten Damen und Herren blickten wohlwollend und schienen alle Altersbeschwerden vergessen zu haben. Junge Mädchen, die ein Wort ihres Begleiters zum Strahlen gebracht hatte, strahlten noch stärker beim Anblick von Riekchen und Herta. Kinder zupften ihre Muttis am Rock und blieben sehnsüchtig, verlangend auf die Fahrgans zeigend, stehen. Meine Freundin und ich waren lediglich Schutzengel.

Wir hatten auf die Kinder aufzupassen, daß sie nicht stolperten. Denn sie gingen ständig rückwärts. Ihre Augen bohrten sich in die Fahrgans. Ob die auch wohl am Bindfaden folgte? Nur diese war auf der ganzen Welt da. Sonst nichts weiter.

Hügelauf, hügelab, im langsamsten Schritt, jede Minute auszukosten, entwickelte sich der Zug.

O — die Zärtlichkeit, mit der die Fahrgans über den Straßenbordstein gehoben wurde, damit sie nur ja nicht zu Fall kam! Und die Sorgsamkeit, mit der an Wegbiegungen nach Autos und ähnlichen Feinden Ausschau gehalten wurde. Man zitterte für die Fahrgans.

Endlich war der letzte Hügel erklommen, das letzte Tal durchmessen. Müde, nein, müde war man nicht. Vater und Mutter sollten die Herrlichkeit der Fahrgans bewundern.

Der Vater aber bemerkte trocken: „Wie könnt ihr bloß den Kindern so etwas beibringen; das ist doch gar keine Gans, das ist ja eine E n t e !"

Ein vielsagender, etwas verächtlicher Blick traf meine Freundin, die schon seit zwölf Jahren Unterricht in der Naturgeschichte gibt.

Die unbedingt richtige Feststellung des Vaters drang aber nicht in das Bewußtsein der Kinder ein.

Gans oder Ente — sie waren selig!

RATSCHLÄGE ÜBER DEN GARTENZAUN:

Jetzt säen wir Zweijahresblumen

Das Jahr des Blumenfreundes und Gärtners kennt keinen Stillstand. Er muß lange vorausdenken: an den folgenden Frühling, an den kommenden Sommer. Schön ist das.

Die Staudenbeete sind der ruhende Pol in unserem Garten, mit ihnen können wir immer rechnen. Auch wenn unsere Nachhilfen einmal ganz gering sind — die Stauden kommen immer. Und doch, nichts gleicht der Farbenpracht der Einjahresblütler, die in allen Gärten unserer Heimat verschwenderisch blühten und dufteten; die Astern, die Zinnien, die Reseden, die Sonnenblumen mit ihren schweren Körben, die Verbenen und all die Lippenblütler. Nun, mit der Aussaat dieser Sommerpracht haben wir Zeit bis zum nächsten Frühling.

Aber da sind die Zweijahresblütler, Sommerblumen, die in ihrer Farbenpracht den Einjahresblumen gleichkommen. Man nennt sie auch Halbstauden. Wenn die Malven (wir nannten sie zu Hause Stockrosen), die Marienglockenblumen, der Goldlack mit seinem Duft, der giftige, aber dafür so schöne Fingerhut, die Stiefmütterchen, die Vergißmeinnicht und die Bartnelken im nächsten Frühling und Sommer in unserem Garten strahlen sollen, müssen wir sie jetzt in Kästen aussäen, und wenn sie aufgegangen sind, pikieren, wie der Gärtner sagt — als im Abstand im Freien auspflanzen. Haben sie sich hier genügend entwickelt, pflanzen wir sie an den Ort um, wo sie im nächsten Jahr blühen sollen. Wem diese gärtnerische Methode zu umständlich erscheint, der kann die kleinen Pflänzchen aus den Kästen oder Schalen auch gleich an den richtigen Standort setzen. Auch so werden sie durch ihre Blütenpracht erfreuen. Das Pikieren kräftigt die Pflanzen allerdings.

Stiefmütterchen blühen bei lang anhaltendem mildem Herbstwetter auch schon im selben Jahr im Herbst. Keine Angst, sie blühen im Frühling aufs neue, und man kann sie ruhig auch erst im Frühling umpflanzen.

Während man Stockrosen und Fingerhut großartig zur Wirkung bringt, wenn man sie vor eine grüne Hecke pflanzt oder vor eine weiße Mauer etwa, eignen sich Stiefmütterchen und Vergißmeinnicht gut als Unterblume (im Sinne von Unterholz) für Tulpen und Narzissen. Die Bartnelke, ich glaube, wir nannten sie in der Heimat Studentennelke, nimmt auf ihre Art Staudencharakter an. Man braucht sie nicht wieder neu auszusäen. Man nimmt im Herbst die vielen Tochterpflanzen mit etwas Wurzelwerk ab und pflanzt sie im Abstand ziemlich tief in die Erde, damit die schwere Blüte im nächsten Jahre genügend Halt hat. Bartnelken sind dankbare Schnittblumen.

Auch Fingerhut und Stockrosen, Vergißmeinnicht und Goldlack gehen in meinem Garten nicht mehr aus. Sie säen sich selbst aus. Ich lasse immer einige Blütenstände ausreifen, natürlich fliegen die Samen oft an unmögliche Stellen, wo man sie leider nicht dulden kann. Nun, die Pflänzchen sind leicht verpflanzt. Man muß es sich natürlich merken, wie unsere prächtigen Zweijahresblumen als Kinder aussehen, damit man sie nicht mit dem Unkraut aushackt.

Etwas ist jedenfalls ganz großartig bei dieser Methode des Selbstansäens: Die Samen wissen immer genau, wann sie aufzugehen haben, um früh genug ihre Pracht entfalten zu können. So gut wie sie selbst trifft es auch der gewiegteste Blumenfreund mit seinen Kästen und Schalen selten.

Hedy Groß

Unser Hausarzt spricht:

Sind verkrüppelte Füße im Alter notwendig?

Es gibt Frauen, die schon vor dem 50. Lebensjahr nicht mehr richtig gehen können. Sie kommen kaum noch in einen Schuh hinein, jeder Schritt ist qualvoll. Die großen Zehen sind umgebogen, der Ballen ist weit hervorgetreten und hat sich entzündet. Irrtümlich wird von Frostballen gesprochen. In besonders krassen Fällen liegen die Großzehen sogar rechtwinklig über den anderen Zehen. Außerdem gibt es Frauen, denen Krampfadern die Hölle auf Erden bereiten. Sie haben ständig geschwollene Füße, ihre Beine werden von riesigen Geschwüren verunstaltet. Sie besitzen überhaupt keine Kraft mehr zum Gehen.

Fast immer hört man dann von einer angeblich vererbten Veranlagung. Auch die Mutter oder Großmutter hätten schon an diesen Übeln gelitten. Man hält die Verkrüppelungen der Beine, die Krampfadernbildung, die Beingeschwüre für unabwendbare Schicksalsschläge, gegen die es angeblich kein Mittel gibt, da man doch ohnehin schon alles versucht habe. Man hat mit Salben geschmiert, mit verschiedenen Badeessenzen vorübergehend Linderung geschaffen, und man hat — wie könnte es denn anders sein — ständig schmerzstillende Tabletten eingenommen. Aber geholfen hat das alles eigentlich recht wenig.

Warum leiden die Männer so selten an diesen für Frauen so häufigen Übeln? Wie kommt es, daß man eine solche Verkrüppelung der Zehen fast nie bei einem Mann findet, auch dann nicht, wenn er zeitlebens mehr als 100 kg gewogen hat? Warum sind auch Krampfadern beim Mann höchst selten, in unserer Gegenwart aber schon sehr oft bei ganz jungen Mädchen anzutreffen?

Die Antwort ist einfach und enthält bereits alles, was man zur Verhütung dieser Beinschädigung wissen muß. Man braucht gar nicht viel nachzudenken. Die Krankheitsursache ist überall leicht erkennbar: Männer gehen mit der Ferse, Frauen aber fast immer mit dem Vorderfuß!

Wenn man mit der Ferse auftritt, dann kommt es — sozusagen beim Abrollen des Fußes — zu einer kräftigen Bewegung in der Wadenmuskulatur. Alle Venen werden durchgeknetet. Die Bildung von Krampfadern unterbleibt — wenn der Kreislauf auch sonst in Ordnung ist. Und da nun einmal das Fersenbein der stärkste Knochen im ganzen Körper ist — er ist ja dazu ausersehen, das ganze Körpergewicht zu tragen — so kann es beim Gehen auf der Ferse niemals zu irgendwelchen Schädigungen kommen. Wird aber — vor allem durch das Tragen von Schuhen mit hohen Absätzen — das Körpergewicht auf die vorderen, sehr schwachen und dünnen Fußknöchelchen verlagert, dann wird erstens die Wadenmuskulatur starr und steif. Das Massieren der Venen unterbleibt. Zweitens werden die Bänder des Vorderfußes immer mehr gedehnt. Der Ballen der großen Zehe wird allmählich nach außen gedrückt, und ein qualvolles Leiden, „Hammerzehe" genannt, nimmt seinen Anfang. Neben dem Tragen von hohen Absätzen ist auch eine zu geringe Körperbewegung schädlich. Der Mensch ist, vom zoologischen Standpunkt aus gesehen, ein sogenanntes „Lauftier". Er sollte sich täglich ausgiebig Bewegung verschaffen. Vor allem sollte er aber barfuß gehen. Nichts erhält den Körper so gesund und widerstandsfähig, nichts verhindert jedes Beinleiden so radikal, als gerade dieses Gehen ohne Schuhwerk! Es kommt dabei zu einer geradezu unglaublichen Abhärtung im ganzen Organismus; zweitens beginnen sich sofort kräftige Muskelpartien in den Waden zu bilden; drittens wird in einmaliger Weise die Blutzirkulation angeregt; viertens kommt es auch zu einer eigenartig positiven Förderung der ganzen Verdauungstätigkeit.

Muß man im Alter verkrüppelte Beine haben?

Muß man an den Krampfadern leiden, an Stuhlverstopfung und ständiger Anfälligkeit gegen Erkältungen aller Art? — Man muß nicht! Es genügt, wenn man jeden Tag nur eine Stunde barfuß geht, wenn man zum Wochenende irgendwo im Freien einen halben Tag ohne Schuhe herumläuft, ja auch nur sitzt. Innerhalb kürzester Zeit beginnt im Körper eine eigenartige Umstellung, eine Kräftigung und eine Anregung aler Körperfunktionen. Und die Füße bleiben zeitlebens gesund ..

Dr. Heinz Fidelsberger (NP)

Sommer, Sonne, Wind . . . !

Eine Ferienfahrt über das Frische Haff — geschildert von Julius Schmidt

Es war ein schöner Sommertag mit einer guten Brise, als wir beim Hundegatt in Königsberg losmachten. Muttchen saß am Pregelufer bei Ratshof, um uns gebührend, mit den üblichen Ermahnungen, zu verabschieden. Meine siebzehnjährige Tochter und der um zwei Jahre jüngere Sohn ... und ich, der Papa, wollten die Sommerferien auf dem Wasser verbringen, während Muttchen die Beschaulichkeit des Schrebergartens von Klein-Amalienau den Abenteuern vorzog, die auf uns warteten.

Als wir Holstein passierten, kam schon das Haff mit leichter Dünung auf uns zu, um uns einen Vorgeschmack von dem zu geben, was auf uns wartete. Aber wir hatten unser Boot, den selbsterbauten „Stromer", gut ausgerüstet, mit Mast für Gaffelsegel und Fock. Vorläufig paddelten wir uns zur Spicking-Bucht hin, dann erlahmte die Kraft unserer Arme. An der kleinen Insel, die man den Kuhberg nennt, legten wir an, um unser Boot segelfertig zu machen.

Wir gingen an Land, legten Badeanzüge und Korkgürtel an, bestiegen wieder das Boot und setzten die Segel, die sich sogleich von der Nordwestbrise füllten. Danach gab es kein Zurück mehr für uns. Wir hatten mit den Naturgewalten einen Bund geschlossen und mußten fortan hinnehmen, was sie uns zumaßen: Sturm und Stille, Sonne und Regen! Nichts war mehr rückgängig zu machen. Das leichte Boot legte über, daß wir unsere Leiber weit nach Luv auslegen mußten, um nicht zu kentern, und wir staunten, wie schnell der Steven die Wellen schnitt. Uns war mulmig zumute, aber wir sagten nichts, keiner wollte sein Gefühl dem anderen offenbaren. Ich — der Papa — saß am Steuer und trug die Verantwortung.

Als ersten Ansteuerungspunkt hatte ich den Wangitter Haken ersehen. Als wir merkten, daß unser Boot sich als seetüchtig erwies, verlor sich allmählich das beklemmende Gefühl. Klatschnaß, aber wohlgemut legten wir bei Albehnen hinter dem Gimpelkrug an. Der Gimpelkrug war ein altes Gebäude, das einstmals, am Rande der alten Heerstraße, als Gasthaus erbaut war. Einst kehrten die fahrenden Handelsleute da ein, wenn sie von jenseits der Weichsel nach Preußen kamen und Königsberg vor Sonnenuntergang nicht mehr erreichten. Es mag damals sehr einsam am Haffufer gewesen sein.

Bei Wangitt erhebt sich das Ufer zu einer Steilküste, die zum Teil bewaldet ist und mit Korschenruh, hinter dem Marktflecken Brandenburg, ihren höchsten Punkt erreicht. Von da hatten wir einen wunderbaren Ausblick auf das Frische Haff, das jetzt eine starke, schaumüberflockte Dünung führte, die gegen den Strand rauschte. So kannten wir es noch gar nicht. Königsberg, von dem wir letzten Abschied nahmen, lag unter einer Dunstglocke, im Zeichen der Arbeit; um so mehr erfüllte uns das beglückende Gefühl, daß wir Ferien hatten, frei vom Alltag. erträumte Abenteuer vor uns, die kleinen, harmlosen Abenteuer des Stadtbürgers, aus denen wir heil wieder herauszukommen hofften.

Der Ozeandampfer drüben im Seekanal, der Pillau zustrebte, hatte sicherlich eine längere



Marjellchen am Wegesrand — *Aufn. Seidenstücker*

Reise vor; mit seinen Aussichten konnten wir es nicht aufnehmen. Pillau nebelte sich ein. Weit hinten im Haff war als lange, schwarze Linie ein Schleppzug zu sehen; der kleine Dampfer vor den Kähnen sandte eine dunkle Rauchwolke gen Himmel und schob eine helle Schaumwelle vor sich her. Über unseren Häuptern aber surrte ein Vogelschwarm hin; sekundenlang verdunkelte er wie eine Wolke den Himmel. Es waren Stare, die von einem Sperber verfolgt wurden.

In der Nacht blinkten die Leuchtfeuer von diesseits und jenseits einander zu, als hätten sie sich Geheimnisse zu sagen.

Erst am Nachmittag des kommenden Tages, bei abflauendem Wind, setzten wir unsere Fahrt fort; es war eben nicht weit her mit unserem Mut; wir setzten auf Sicherheit. Da ließ uns der Wind ganz im Stich! Wir mußten, wie auf dem Pregel, zu den Paddeln greifen, um vorwärts zu kommen, darüber wurde es dunkel. Über Schölen, dem Dorf, ging der Mond auf und baute eine goldne Brücke über das Haff; dahinter verschwand der Kahlholzer Haken, den wir ansteuern mußten; es war ein Wunder, daß wir ihn trotzdem erreichten und nicht auf der Nehrung landeten, auf der anderen Seite des Haffs. Inmitten unbeschreiblicher Einsamkeit schienen wir das Meer zu durchkreuzen. Plötzlich donnerte ein Expreßzug am Haffufer hin und riß uns aus unseren Träumen

Nach kurzem, morgendlichem Aufenthalt in Kahlholz, dessen Häuserzeile sich wie eine Keilschrift am Ufer hinzieht, die wir nicht entziffern konnten, und Balga, wo die Ruine einer Ordensburg als geschichtliches Denkmal dahinwittert, segelten wir südwärts, bei wieder auffrischendem Wind. Es wollte uns scheinen, als wäre der Natur jedes Mittelmaß verpönt: von gänzlicher Stille ging sie über zu Sturm, der uns zwang, das Segel um die Hälfte zu mindern. „Reffen" nennt man das in der Seemannssprache. Wir refften also und flitzten auf einen Schaumstreifen zu, der uns den Weg abzuschneiden bemüßigte. Es muß bei Leysunen gewesen sein, oder war es Rosenberg, wo sich eine flache Mole weit ins Haff hineinzieht? Es wurde auf alle Fälle einer der erregendsten Augenblicke. Unmöglich erschien es uns, das Hindernis zu umschiffen. Die hohen Seen weiter zur Mitte des Haffes hätten mit unserem Boot Fangball gespielt. Hielten wir aber gerade auf die Mole zu, würden wir auflaufen und womöglich zerschellen. Aber ein Hoffnungsstrahl winkte uns, als wir eine Stelle erblickten, wo die schäumende Brandungslinie eine Unterbrechung erfuhr. Wir steuerten darauf zu — was konnten wir anderes tun — und raschelnd glitt die Kielleiste über Steine hinweg, in ruhiges Wasser.

Dafür gönnten wir uns dann eine längere Ruhepause in Passarge, dem Zwillingsdorf am Fluß gleichen Namens, der mit zwei Mündungsarmen ins Haff fließt. Wir gerieten in die Gesellschaft der Fischer, die ihren nächtlichen Fang sortierten. Sie sahen sich kritisch unser kleines Boot an und meinten, unser Selbstbewußtsein wäre bewundernswert, denn sie würden es niemals wagen, damit das Haff zu befahren. Ein hübsches Spielzeug nannten sie es.

Das Spielzeug trug uns an hübschen Landschaftsbildern vorbei. Frauenburg, das Städtchen am Haff mit dem Dom, wo Kopernikus mit seinen Erkenntnissen die Welt aus den Fugen hob, ist die Perle am Haffstrand.

Zum ersten Male setzte Regen ein, als wir in Tolkemit anlegten. Eine Anzahl Lommen lagen im Hafen, die kleinen zweimastigen, sehr wendigen Fahrzeuge, die auch dem größten Sturm zu trotzen wagten, wenn sie mit ihrer Ladung nach Königsberg kamen.

Bei einer Rasenbleiche zogen wir unser Boot an Land und wollten in einer Wirtschaft das Ende des Regens abwarten. Da rief uns, an einem Gartentor stehend, ein Mütterchen an: „Herrchen, Herrchen! Kommen Sie doch man mit Ihre Kinderchens bei mir unter Dach, sonst werden Sie ja pitschnaß!"

Sie führte uns in eine Stube, in der zwei Betten standen. Auf ihrem Herd durften wir Essen kochen. Erst zwei Tage später entließ sie uns, als wieder die Sonne schien.

Danach kam wieder ein Glanzpunkt unserer Reise: Cadinen! Wir gedachten einiger Dinge, die uns erwarteten: die Majolikawerke, der Park, die tausendjährige Eiche, die Ruine eines Franziskaner-Klosters. Bezaubernd war auch die herrliche Höhenlandschaft mit ihrem prächtigen alten Bestand an riesigen Laubbäumen, mit den Wegen, die zum Teil als Serpentinen emporführten, an Schluchten vorbei, wo zwischen Büschen klare Quellen rieselten. Da kam man an einen Platz, wo man wie durch ein Fenster zum Haff hinabschauen konnte. Dampfer und Segelboote sahen wie Spielzeug aus, und die Ferne wirkte atemberaubend. An einem Baum war eine Tafel geheftet: „Trinke, Auge, was die Wimper hält, von dem gold'nen Überfluß der Welt!" Wir lasen es und handelten danach.

Tage später, als wir Elbing und den Drausensee passiert hatten, erreichten wir unser Endziel, den Oberländischen Kanal, wo die Schiffchen an mehreren Stellen auf Loren über den Berg rollen. Wenn wir an eine der „Schiefen Ebenen" kamen, legten wir uns zwischen zwei Eisengitter und schlugen die bereithängende Glocke an. Alsbald fuhr der Wagen, den wir unter dem Kiel hatten, den Hang hinauf; zwanzig Meter hatten wir auf diese Weise jeweils zu überwinden. Es war recht spaßig; wir saßen im Boot und blickten zurück, über den Drausensee mit seinen schwimmenden Inseln voll Schilf und den Vogelscharen, über Elbing hinweg, weit, weit ins Land ...

DIE BEICHTE

Von Elisabeth Weis-Habedank

Wenn Ende September der Kaiser nach Rominten kam, hatten alle Besitzer Einquartierung. Es war die Ehrenkompanie von den 33. Infanteristen aus Gumbinnen.

Seinerzeit, es mochte 1912 gewesen sein, war auch ein Soldat aus Königsberg dabei, der sich in ein junges Mädchen verliebte. Die Eltern hatten gegen eine Heirat nichts einzuwenden, und so wurde besprochen, daß Linchen an dem Tage, da Friedrich entlassen wurde, nach Gumbinnen und dann mit ihrem Friedrich weiter nach Königsberg fahren sollte.

Linchen zog ihr hübschestes Kleid an und setzte ihren neuen Hut auf. In Gumbinnen stand Friedrich schon am Zuge. Und weiter ging's nach Königsberg. Unterwegs war Linchen auffallend still. Sie drehte die Hände oder fingerte an Kleid und Hut herum. Erst in Insterburg fand sie den Mut, sich ihren Kummer vom Herzen zu reden. Zaghaft sagte sie: „Ach Fritz, ich habe dich belogen; wirst du mir verzeihen?"

Fritz nickte. „Nun ja, was war das für eine Lüge?"

Mit einem tiefen Seufzer sagte Linchen: „Fritz, ich bin älter als du, ein ganzes Jahr".

Lächelnd meinte Fritz: „Na, ich werde auch älter".

Der Zug rollte weiter. Kurz vor Tapiau hatte Linchen wieder so viel Mut zusammen, um Fritz noch ein Jahr ihres Alters anzuvertrauen.

Ein eigentümliches Lächeln lag jetzt in seinem Gesicht. Er nickte nur. „Das macht nichts, Lina".

In Wehlau mußte sie ihm auch das dritte Jahr anvertrauen.

Er lächelte, fuhr ihr tröstend übers Haar und sagte nichts, aber er sah nun unentwegt zum Fenster hinaus. Linchen saß wie ein Häufchen Unglück in ihrer Ecke und blickte immer wieder zu ihrem Friedrich hin. Schließlich konnte Linchen es nicht mehr ertragen, daß er so gar nichts sagte. Sie stand auf, stellte sich neben ihn und fragte: „Bist du mir nun böse, du guckst immer bloß zum Fenster raus, was hast du da nur zu sehen?"

Darauf Fritz: „Ach Linchen, ich passe auf, wann endlich Königsberg kommt, sonst wirst du noch älter, und was machen wir dann?"

Linchen wurde knallrot im Gesicht und stotterte: „Nein, älter bin ich nicht, die drei Jahre sind alles ,was ich zu beichten hatte".

Darauf nahm Friedrich sein Linchen in den Arm und gab ihr einen schallenden Kuß. „Du Dummchen, das wußte ich schon längst, aber es war zu schön, dich bei deiner Beichte zu beobachten ..."

Ausflug an die Sapine

Von Bruno Ladda

Wenn von Angerburg, der Pforte Masurens, gesprochen wird, denkt man unwillkürlich an die herrliche Umgebung mit den Seen, den Wäldern — an Jägershöh mit dem Schwenzaitsee, an Upalten und an den Mauersee, an die Uferpromenade und Birkenhain. Wer aber spricht von der Sapine, deren stille Ufer in keinem Reiseführer genannt wurden?

Uns zog das kleine Flüßchen, das sich durch einen stillen Wald schlängelte, immer wieder an; außerdem war es mit seinem Fischreichtum geeignet, die Anglerfreude meines Vaters zu wecken.

Es hatte leicht geregnet. Mein Vater kam vom Büro, und ich wußte schon, was uns bevorstand, nämlich Regenwürmer zu suchen. Nach Einbruch der Abenddämmerung machten wir uns daran, mit Taschenlampen bewaffnet. Man mußte flink dabei sein; merkwürdig war es, wie schnell die Würmer verschwinden konnten, als würden sie am anderen Ende gezogen.

Das Lied der Vögel weckte uns am Morgen. Das Aufstehen fiel uns heute nicht schwer. Es war eine Lust, mit den Rädern in die würzige Waldmorgenluft hineinzufahren. Bald kamen die ersten Häuser Ogonkens in Sicht, und am Ende des Dorfes eine Gastwirtschaft, in der wir uns stärkten.

An diesem Morgen entschlossen wir uns, nicht bis in die Nähe des Strengeler Sees zu fahren, sondern in Nähe der Zigeuner-Brücke zu bleiben. Zigeuner waren nicht zu sehen; also versprachen wir uns einen ruhigen Tag. Schnell war die richtige Stelle gefunden, auch der Baumstumpf am Ufer, wo es sich so gut sitzen ließ. Und der erste Barsch ließ nicht lange auf sich warten; ihm war der fette Regenwurm aus unserer Gartenzucht in Carlshöhe zum Verhängnis geworden. Ihm folgten weitere, als suchten sie geradezu die Pfanne. Wenn es ein Plötz war, machte mein Vater ein unmutiges Gesicht. Gar ein Kaulbarsch, an dessen Stacheln sich der geübteste Angler verletzen konnte, mußte sich manches unliebenswürdige Wort gefallen lassen. Es gab doch schließlich Barsche und Hechte genug in der Sapine.

So vergingen die ersten Stunden. Längst war die Sonne von Osten nach Süden gewandert, bald würde es so heiß werden, daß man das Leben nur noch im Wasser ertrug, und an der Zigeunerbrücke ließ es sich herrlich baden. Dazu hatten wir Kinder natürlich auch Ball und Wurfring mitgebracht, was das Vergnügen vollkommen machte und den Appetit förderte. Es gab Kartoffelsalat mit Klops.

Danach suchten wir uns ein ruhiges, luftiges Plätzchen im Gras. Der Blick ging nach oben, wo am strahlend blauen Himmel kleine Wölkchen dahinzogen; hin und wieder schwang sich ein Vogel von Baum zu Baum. Nur der Specht trommelte unentwegt, um die Stille nicht zur Grabesruhe werden zu lassen.

Als ich nach kurzem Schlaf erwachte, saß mein Vater längst wieder an seiner Angelrute, auf das tibbernde Flottchen achtend, nicht so sehr, um die Beute zu häufen; vielmehr diente es seiner Entspannung nach den Strapazen der Woche.

Wenn die Sonne tiefer ging und bald hinter den hohen Bäumen verschwunden sein würde, waren wir Kinder diejenigen, die am meisten zur Heimfahrt drängten. Denn uns stand noch die Limonade im Dorfkrug bevor.

Wie oft sich so ein Tag für mich wiederholt hat, kann ich nicht sagen. Einer war so schön wie der andere. Und was ich hier niedergeschrieben habe, ist eine Liebeserklärung an die Sapine — jetzt, nach fünfundzwanzig Jahren.



Ringelreihen (Schwiddern bei Lötzen)
Foto: Rimmek

Erna Freymuth:

Sommerklage

Rosen blühn am Wege,
so viel Rosen,
streuen weiche Blätter in den Wind.
Linden blühn im Garten,
so viel Linden,
Breiten ihre Düfte sacht und lind.
Kannst des Lebens Süße du ertragen
Bei der Rosen Duft und Linden Wehn?
Wieviel Sommer mag dein Herz noch schlagen,
um in ungestillter Sehnsucht zu vergehn?

Der Schiffer Michael Austyn

ROMAN VON PAUL BROCK

Eine junge Dame aus Königsberg ist mit ihrem Faltboot vor den Steven der „Condor" geraten und gekentert. Vom Schiffer an Bord geholt, ergab sich für die Verunglückte als einzige Möglichkeit, in der Kajüte des großen Dreimastkahnes zu übernachten. Doch ehe sie sich schlafen legte, saß sie mit dem Schiffer Michael Austyn noch lange an Deck, angesichts der lauen Sommernacht, umgeben von einer eigenartigen Atmosphäre der Pregellandschaft. Michael erzählte ihr aus seinem Leben.

3. Fortsetzung

Michael nahm sie bei der Hand und führte sie zur Reling hin, da, wo der Condor dem Ufer am nächsten lag. Man mußte ein wenig springen, um gleich darauf auf festem Boden zu stehen.

„Sie müssen Ihre Schuhe ausziehen", riet er, indem er selbst Schuhe und Strümpfe von den Füßen zog. „Sie werden sehen, wie gut das ist, mit bloßen Füßen auf dem Erdboden zu gehen; außerdem würden Ihre Schuhe naß werden."

Das Mädchen tat, wie Michael ihr geraten hatte. Dann landete sie mit einem kühnen Sprung im taunassen Gras.

Es war wunderbar, das Spiel der feuchten Gräser um die Füße, welche, der Erde fremd und ungewohnt, nach einem anderen, festeren Grund verlangten, vorwärtshasteten und dabei immer tiefer in die Flut des lauen Bades gerieten. Beinahe hätte das Mädchen den Gegenstand ihrer Furcht dabei vergessen.

Sie bückte sich und ließ das Gras durch ihre Hände gleiten; am liebsten hätte sie das Gesicht in das wohlige Naß gedrückt und mit ihren Lippen den Tau geschlürft; sie hätte es sicher getan, wenn nicht Scham sie abgehalten hätte vor Michael, der neben ihr stand.

Sie sah auf und erblickte nun wieder das geheimnisvolle Bild, welches sie erschreckt hatte. Es sah jetzt viel furchterregender aus; die Gestalt war noch höher gewachsen; ihre Maße gingen ins Phantastische. Weit und mit wehenden Ecken schien der Mantel sie vom Kopf bis zu den Füßen einzuhüllen. Manchmal bewegte sie die Arme, hob sie hoch und wie drohend empor; dann schien das Licht stärker zu flackern und sich zu ihnen hin zu bewegen.

Zögernd folgte sie Michael, der mutig voranschritt.

Aber plötzlich blieb sie stehen und lachte, lachte so sehr, daß sie nicht der Feuchtigkeit achtete und sich ins Gras niedersetzte.

„Nun, wollen Sie nicht dem Mann näher zu Leibe rücken, der Sie erschreckt hat?" fragte Michael.

Aus Nebelgebilden enthüllte sich ein alter Weidenbaum. Wo früher die Krone gewesen war, befand sich ein großer, breiter Knollen, der einem riesigen Knopf nicht unähnlich war. Der Stamm war geborsten, und von Innen leuchtete ihnen das angefaulte Holz grün und gespenstisch entgegen. Der Nebel webte einen großen, weiten Mantel darum.

„Sehen Sie, der Riese ist recht klein und zwerghaft geworden, ein verzauberter alter Sünder; sein Haupt ist bemoost, und nun setze ich ihm den Fuß auf den Nacken, dem boshaften Zwerg, dem Zauberer, der Sie erschreckt hat."

Dann schwang sich Michael auf das Knollengebilde hinauf, das von der Krone übriggeblieben war.

„Kommen Sie, es sitzt sich gut auf dem moosigen Haupt des Alten, es hat reichlich Platz für uns beide." Er nahm ihre Hand und half ihr, daß sie sich neben ihn setzte.

Nun schauten sie von der Höhe des Baumes herab und sahen den Condor vor sich liegen. Es war anzusehen wie ein Schmetterling, der mit zusammengefalteten Flügeln schlief. Die Welt ringsum war ein großer, weißer See, der an den Enden zum Himmel wogte.



Zeichnung: Erich Behrendt

„Wie wunderbar sind diese Nächte, von denen wir nichts wissen in den Städten", begann das Mädchen wieder das Gespräch.

„Ja, sie sind wunderbar!"

„Sie wissen darum — — ?"

„Ich meine, die Nacht ist überall wunderbar; hier und in den Städten und überall, wo Menschen leben", erwiderte Michael. „Wenn die Sonne aufgeht, dann beginnt die Arbeit und das Sorgen und Denken; nach ihrem Untergang wiegt das Gefühl uns in die Ruhe des Schlafes. Die Nächte sind erfüllt von den Träumen — —"

„Und von der Liebe", sagte das Mädchen leise.

„Sie wissen um die Liebe?" fragte Austyn.

Das Mädchen schwieg.

Sie schwieg sehr lange, als warte sie auf eine Antwort, die nicht kam.

„Aber Sie wollten mir von der Nähe des Todes erzählen. Sagten Sie nicht vorhin, daß Sie etwas davon zu berichten wüßten?" begann sie dann wieder.

„Sagte ich das?"

„Ja, haben Sie es wieder vergessen? Sie sagten, daß Ihnen Ähnliches widerfahren sei, was mir heute geschah, und wollten es mir erzählen."

„O, das ist lange her."

„Lange her? Sie sind doch noch sehr jung? – –"

„Dieser Baum hatte schon keine Zweige mehr, als ich geboren wurde."

„Messen Sie Ihre Jahre an den Formen der Bäume?"

„Und an dem Strömen des Wassers und an den Nächten, die so sind wie diese."

„Ich bin jede Stunde dem Tode nahe."

„Dann werden Sie ewig jung sein."

Das Mädchen sah ihn an und legte ihre Hand auf seinen Arm. „Erzählen Sie", bat sie noch einmal.

„Es sind sehr einfache Dinge, die ich Ihnen berichten könnte; nichts Erregendes ist darin, nichts Abenteuerliches; mein Leben hat weder größere noch geringere Sicherheit aufzuweisen als die Tage und das Tun derer, die in den Straßen der Städte wohnen oder auf den Dörfern, auf den Äckern und in den Wäldern."

Er sah sinnend vor sich hin, klopfte die Asche aus der erkaltenden Pfeife und begann sie aufs neue zu füllen. Während der Schein der Flamme aufleuchtete, an welcher er sie entzündete, blickten die zwei einander ins Gesicht. Die Glut der Pfeife warf helle Reflexe auf das Gesicht des Mädchens, während er sich in Rauch und Dunkelheit hüllte.

Fortan kam seine Stimme zu ihr aus der Nacht. Seine Worte fielen ein in ihr Blut und begannen eine tiefe Erregung darin zu entzünden.

„Ich heiße Helga Ragnit und wohne Tiergartenstraße 5 im ersten Stock."

Das Mädchen stand bei Michael und wollte Abschied nehmen.

Außenbords lag ein kleiner Schleppdampfer und ließ mit ohrenbetäubendem Lärm den Dampf durch das Abzugsrohr strömen. Dazu gellte die Dampfpfeife in hohen Tönen. Auf der Kaistraße hupte ein Kraftwagen.

Michael stand auf den Luken und rief dem Matrosen einen Befehl zu. Er mußte in dem Lärm furchtbar schreien, um sich verständlich zu machen.

Helga Ragnit stand neben ihm, die Hände ein wenig erhoben. Ihre Hände waren wie zwei lebendige Schalen, in denen sie ihm etwas darzubringen schien, etwas Köstliches. Ihre Gestalt war leicht geneigt, in einer demütigen Gebärde.

Austyn hielt die rechte Hand in der Tasche. Mit der linken illustrierte er lebhaft seinen Befehl, den der Matrose nicht zu begreifen schien, da der Ton der Dampfpfeife selbst die laute Stimme Michaels überschrie.

Vom Dampfer wurde eine Stahltrosse herübergereicht und von Johann am vordersten Poller festgemacht. Der Dampfer ließ die Schraube arbeiten und setzte sich langsam in Bewegung.

Vor dem Condor öffnete sich, nach zwei Seiten emporstrebend, die Börsenbrücke.

Das Schlepptau straffte sich bereits, und der Dampfer stoppte wieder, drehte sich langsam zum Fahrwasser hin und pfiff dreimal kurz auf. Der Condor gierte schon ein wenig dem Heck des Dampfers nach.

Michael schien das Mädchen nicht zu beachten; nun wandte er sich jäh zu ihr um: „Sie müssen an Land! Schnell doch!" herrschte er sie an, als Helga zögerte. Der Kahn setzte sich langsam in Bewegung. Das Holz der Reling drückte sich schreiend an die glatten Balken des Bollwerks.

Michael sprang an das Ufer, ergriff mit seiner linken Hand die entgegengestreckte Rechte des Mädchens und zog sie hastig über die Reling auf den äußersten Rand des Bollwerks, hielt die nun schon schnell vorübergleitenden Wanten vom Großmast und enterte mit geschicktem Sprung an Deck zurück. Dann drehte er sich noch einmal um und rief dem zurückbleibenden Mädchen zu, daß ihr Boot am Nachmittag in ihre Wohnung gebracht werden würde. Damit war der Condor bereits ein großes Stück entfernt, das Vorschiff befand sich schon im Brückenjoch, und das Heck schwenkte in die Mitte des Fahrwassers hinein.

Helga sah noch zu, wie der hellgebeizte Heckspiegel zwischen den Pfeilern verschwand, dann schlossen sich die Tore. Die angestaute Menge der Menschen und Wagen strömte erlöst über die Brücke hinweg, hierhin und dorthin. Sie sah nur noch, wie die Masten jenseits davonglitten und zwischen anderen Masten untergingen.

Da kam sie zur Besinnung und merkte, was vorgegangen war. Eine tiefe Röte ergoß sich in ihr Gesicht. Sie blickte herunter auf die Kopfsteine zu ihren Füßen, es schien, als wäre etwas daran zerschellt, mit feinem Klingen, das sie in den Händen gehalten hatte und ihr daraus entglitten war.

Beinahe wären ihr Tränen in die Augen gestiegen; da wandte sie sich rasch entschlossen um und ging in eine Querstraße hinein.

Einige Stunden später suchte Michael die Tiergartenstraße. Er trug das zusammengelegte Faltboot auf der Schulter. Es war recht schwer, und ihm wurde warm dabei. Eigentlich hätte es der Matrose hintragen sollen, aber der war gerade dabei gewesen, das Deck zu teeren, und da morgen geladen werden sollte, wollte er ihn nicht von der Arbeit fortnehmen; außerdem mochte er ihm eine so wichtige Angelegenheit auch nicht anvertrauen — und dann — — Michael hatte das Gefühl, er müßte sich entschuldigen für den Abgang am Morgen. Er überlegte den ganzen Weg, was er sagen wollte, ihm fiel nichts Rechtes ein. Es hätte ja nicht so sein brauchen; es hätte ganz anders sein können.

Überhaupt war es Unsinn, daß er selbst gegangen war, er hätte ja ebensogut das Deck teeren und den Matrosen schicken können. Nun würde das letzten Endes doch kommen, was er am Morgen durch seine Schroffheit hatte vermeiden wollen. Wie hatte die Frau ihn doch angeschaut — — — so — wie man etwas anschaut, das groß ist, Gott oder den Wald, oder das Meer. Er hatte sie wohl gesehen, wie sie neben ihm gewesen war, und das machte ihn so hilflos, daß er sie anfuhr.

Fortsetzung folgt

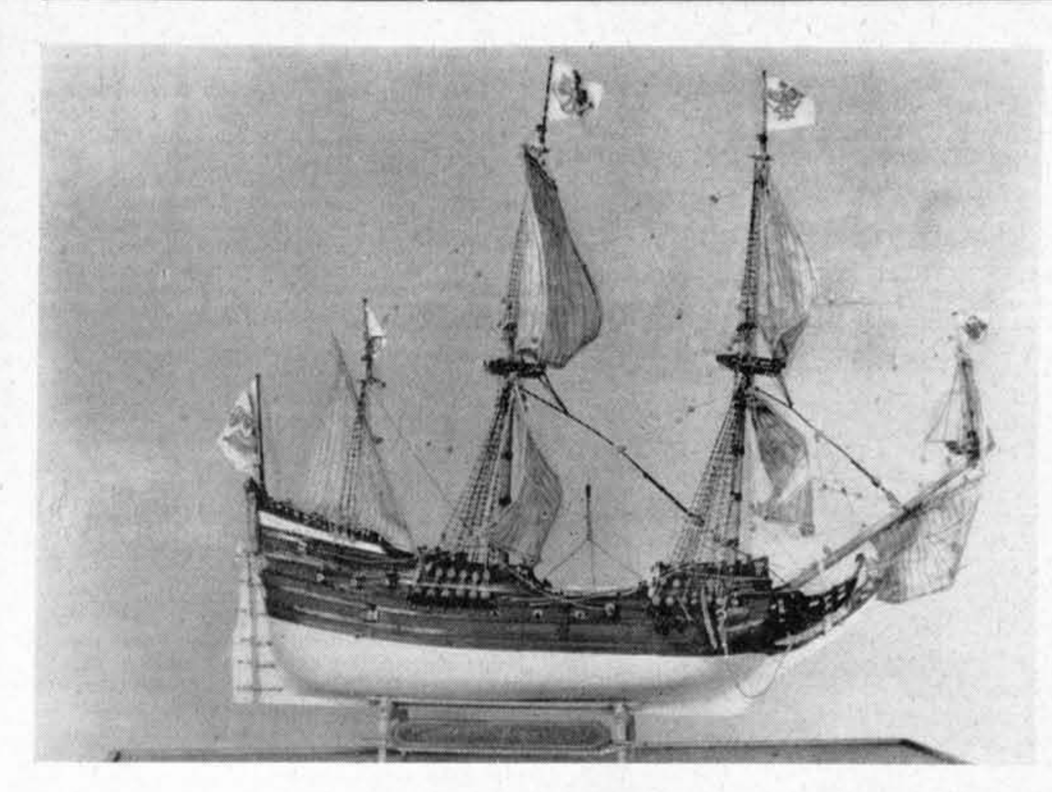
Amtl. Bekanntmachung

6 UR II 23/63
Der Landwirt **Emil Liedtke**, geb. 31. 10. 1873, zuletzt wohnhaft in Blumenfelde, Kr. Labiau, Ostpr., versuchte Ende des Jahres 1944 vor den anrückenden Russen von seinem Heimatort zu fliehen. Bei einem Tieffliegerangriff auf den Treck wurde der Landwirt Emil Liedtke tödlich verletzt und anschließend beerdigt. Personen, die Aussagen darüber machen können, werden gebeten, sich zu melden.

Das Amtsgericht, Abt. 6
355 Marburg

Bestätigung

Zwecks Pens.-Anspruch. Wer kann bestätigen, daß ich, Otto Salmingkeit, Lokführer bei d. Reichsbahn vor 1945 gewesen bin? Früh. wohnhaft Eydtkau, Flurstraße 4, jetzt 407 Rheydt, Replerstr. 114. Bitte **dringend um Nachricht.**



Die Fleute „Derfflinger" 1675

Das Foto zeigt das Modell der Fleute „Derfflinger"; es steht im Vestibül des Städtischen Saalbaues in Wanne-Eickel, der Patenstadt von Ortelsburg. Die maßstabgetreue Nachbildung ist von einem Schüler der Abschlußklasse der Städtischen Realschule als Jahresarbeit — Abteilung Werken — gefertigt worden.

Die Fleute „Derfflinger", bis 1684 „Wolkensäule" genannt, wurde im Jahre 1681 von Benjamin Raule in Danzig angekauft für das vom Großen Kurfürsten gegen Spanien befohlene Unternehmen. Die Fleute hatte eine Länge von 110 Fuß und eine Breite von 23 Fuß. 1683 hatte sie an Bord: 6 Vier- und 2 Zweipfünder sowie 15 bis 20 Mann. 1685 wurde sie umgetauft in „Derfflinger", auch „Marschall Derfflinger" oder „Feldmarschall Derfflinger", der durch die Schlacht von Fehrbellin berühmt geworden war. Von 1686 bis 1693 unternahm die Fleute von Pillau aus Fahrten nach Westafrika und Westindien. Im Februar 1693 wurde sie von einem französischen Kaper weggenommen, bald darauf jedoch von einer englischen Fregatte zurückerobert, nach England aufgebracht und gegen Bergelohn wieder freigegeben. Sie kam nach Emden und wurde 1694 verkauft.

Großen Wert legte man auf den äußeren Schmuck der Schiffe in damaliger Zeit und sparte keineswegs mit Holzbildhauerarbeiten, Vergoldungen und Malerarbeiten. So zeigte der Spiegel der Fleute Derfflinger, also die Heckansicht des Schiffes, das Bild des Feldmarschalls in schwarzem Brustpanzer, blauem Rock, rotgefüttertem blauem Mantel und wildlederne Hosen, dazu eine rote Schärpe und einen schwarzen Hut mit rot-weißen Federn. Der Hintergrund dieses Porträts war himmelblau und hatte eine Umrahmung von dunkelroten Vorhängen mit goldenen Fransen. Die Stützen des Spiegels, wie die geschnitzten Delphine, die diesen umgaben, waren reich vergoldet, ebenso das darunter befindliche Medaillon, welches auf weißem Grund den brandenburgischen roten Adler mit blauem Bruststhild und goldenem Zepter zeigte. Kik.

Deutsch-Bahnau am Frischen Haff

Das Fischerdorf Deutsch-Bahnau liegt etwa dreieinhalb Kilometer nordwestlich der Stadt Heiligenbeil. Es ist im Mündungs- und Schwemmlandgebiet der Bahnau westlich der eiszeitlichen Moränenhöhen, die östlich des Dorfes 20 bis 40 Meter hoch ansteigen, wahrscheinlich erst im 15. Jahrhundert angelegt worden.

Schon in der Ordenszeit war im Dorfe ein Krug vorhanden, den der Balgaer Komtur Hieronymus von Gebsattel im Jahre 1493 dem Nickel Clauren verliehen hat. Clauren besaß danach das Recht, im Haff und im Fließ Böke mit kleinem Gezeug zu fischen, dazu zwei Morgen Wiesen bei Raade, einen Garten neben dem Kruge und das Recht, im Walde Karben Brennholz, Weiden, Birken und Erlen, zu seiner Notdurft, auch Birken für die Fischerei, zu schlagen; im Bruche bei Bahnau durfte er eine einen Morgen große Wiese räumen. Im Jahre 1513 erlaubte der Balgaer Hauskomtur Klaus von Bach dem Krüger in Polnisch-Bahnau, so hieß der Ort damals, ein Schock Questen ins Haff zu legen; das sind Strauchbündel, mit denen Aale gefangen wurden.

Im Reiterkriege 1520/21 war das Dorf „ausgebrannt", Hans Hincken war ins Samland geflohen, und drei andere Dorfbewohner waren tot. Deshalb saßen im Jahre 1528 außer dem Krüger nur sechs Fischerwirte im Dorfe. 1539 waren ein Schulze, ein Krüger und neun Fischerwirte vorhanden; ihr Landbesitz war nur gering. Im Jahre 1664 besaßen die zwölf Fischerwirte Bahnaus zusammen zwei kulmische Hufen 17 Morgen Land. Obgleich sich in den folgenden Jahrhunderten der Landzuwachs verdoppelte, war das Dorfareal im Jahre 1936 nur 560 Morgen groß; es war auf dreizehn landwirtschaftliche Betriebe und vierundzwanzig Fischerfamilien aufgeteilt. Der größte Bauernhof, 142 Morgen groß, war mit einer Gastwirtschaft, dem alten Kruge, verbunden. Der Fläche nach war Deutsch-Bahnau die kleinste Landgemeinde des Kreises Heiligenbeil.

Die Deutsch-Bahnauer Fischer hatten das Recht, die Fischerei im Frischen Haff auszuüben; sie fingen hauptsächlich Aale, Zander, Kaulbarsche und Brassen, die sie auf dem Heiligenbeiler Markt absetzten. Im 16. Jahrhundert hatten sie auch den Lachsfang betrieben.

In jenem Jahrhundert waren die Familien Böttcher, Osler, Wohlgefahrt, Glottau mehrfach im Dorfe vertreten; bis zur Vertreibung lebten dort u. a. die altansässigen Familien Seek (allein zwölf Familien!), Böttcher, Freudenthal, Müller, Packheiser.



Obgleich das Dorf niemals polnische Bewohner gehabt hat, hieß es in alter Zeit Polnisch-Bahnau oder Fischerbahnau; erst seit dem 26. September 1920 heißt es amtlich Deutsch-Bahnau, um es von Preußisch-Bahnau zu unterscheiden. In den Jahren 1925 und 1936 zählte man in ihm je sechzig Haushaltungen und 243 bzw. 236, im Jahre 1939 nur noch 219 Einwohner. Im Jahre 1900 wurde Deutsch-Bahnau von Rosenberg abgezweigt und erhielt eine eigene Schule; das Schulhaus wurde 1909 erbaut; in ihm hat Lehrer Alfred Schirmann viele Jahre bis zur Vertreibung gewirkt.

Das untenstehende Bild aus dem Jahre 1907 zeigt Kähne und Boote im „Hafen" von Deutsch-Bahnau; er liegt einige hundert Meter vom Dorfe entfernt, weil das Haff im Laufe der Jahrhunderte Land angeschwemmt hat. Die dadurch entstandenen Wiesen sind naß und tragen Weiden und Erlen, die man besonders längs der Haffküste beobachten kann. Um die Wiesen vor Überschwemmungen zu schützen, pumpen Entwässerungsmühlen das Wasser ins Haff.

Links auf dem Bilde sehen wir zwei Fisch- oder Hütkästen, in die gefangene Fische hineingesetzt und durch das einströmende Wasser bis zum Verkauf oder Versand lebend gehalten werden.

Auf dem vorderen Kahn sitzt ein Fischer; er hat junges Schilfrohr geschnitten und heimgebracht; es soll zu Häcksel zerkleinert werden und dient dann als Futter für das Vieh; Kühe geben danach mehr Milch. Auch Pferde wurden mit jungem Schilfrohr gefüttert. Daß sie dadurch ein glänzendes Fell erhalten, wie behauptet wird, dürfte wohl eine Fabel sein.

E. J. Guttzeit

Anno 1813 in der Nordsee:

Freibeuter an Bord eines Memeler Schiffes

Vor rund 150 Jahren, am 30. Oktober 1813, verließ der 33 Jahre alte Kapitän Carl Heinrich Brandt, ein aus Lübeck gebürtiger Memeler Bürger, mit dem Memeler Schiff „Elfriede" (Reeder Kaufmann J. A. Becker) den Hafen Sherness bei London. Steuermann war sein jüngerer Bruder Johann Heinrich Brandt. Sonst befanden sich vier Matrosen und zwei erst fünfzehn Jahre alte Schiffsjungen an Bord. Das Schiff, das Rum und Reis geladen hatte, war den damaligen Kriegszeiten entsprechend mit zwei Kanonen bewaffnet und die Besatzung führte ferner fünf Donnerbüchsen, eine Pistole und einen Säbel mit sich.

Zunächst segelte das Schiff unter einem englischen Konvoi, wurde aber durch einen Sturm von diesem getrennt. Am 1. November entdeckte man unweit der Doggerbank eine englische Brigantine (ein kleineres, zweimastiges Schiff), das beinahe alle Segel verloren und die Notflagge gehißt hatte. Nachdem Kapitän Brandt das Legen der Segel seines Schiffes befohlen und bei Annäherung mittels Sprachrohr erfahren hatte, daß das havarierte Schiff sinken wolle, forderte er die Besatzung auf, in die Boote zu gehen und herüberzukommen. Ihm wurde erwidert, alle Boote seien zerschlagen. In der Tat waren keine Boote auf dem englischen Schiff wahrzunehmen; nur sah man, daß zwei Pumpen in Tätigkeit waren.

Hierauf ließ Kapitän Brandt ein Boot hinunter und bestieg es mit vier Matrosen, um die Schiffbrüchigen abzuholen. Das lecke, mit Weizen beladene Schiff befand sich wirklich in übelstem Zustand. Brandt stellte u. a. fest, daß das Wasser 15 Zoll hoch stand und mit Weizen vermischt aus den Pumpen floß.

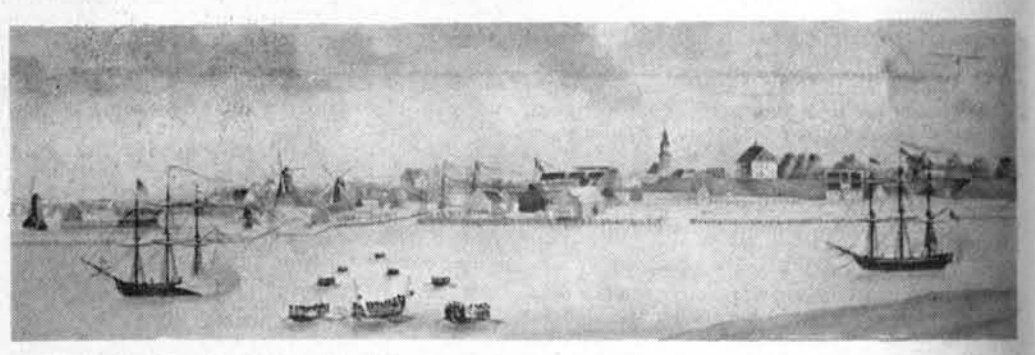
Bei dem auf englisch geführten Gespräch erklärte der angebliche Steuermann der Brigantine, daß der Kapitän beim Sturm des vorherigen Tages zusammen mit einem Matrosen vom Segelbaum getroffen und über Bord gestürzt sei. Aus den Schiffspapieren entnahm Kapitän Brandt, daß das havarierte Schiff wirklich englischer Flagge war, „Favorite" hieß und Weizen aus Königsberg geladen hatte. Der Kapitän hatte Daniel Fell geheißen.

Von Korsaren überlistet...

Bald war die ganze Schiffsmannschaft, bestehend aus sieben Mann und einem zwölfjährigen Jungen, zur „Elfriede" hinübergesetzt. Nunmehr bemerkte der angebliche Steuermann der „Favorite", daß auf dem verlassenen Schiff noch ein bedeutender Vorrat guter Lebensmittel vorhanden sei, der den vielen Köpfen doch eigentlich zustatten kommen könne, der Proviant sei doch schnell hinübergeholt. Dies leuchtete Kapitän Brandt ein. Da die Schiffbrüchigen sich über große Mattigkeit beklagten und daher nicht nochmals zur „Favorite" fahren wollten, hieß Kapitän Brandt seinen Koch mit vier Matrosen hinübersetzen, schärfte ihnen jedoch ein, sich zu beeilen. Inzwischen gab er, der mit seinem Bruder und zwei Schiffsjungen allein zurückgeblieben war, den Schiffbrüchigen zu essen. Plötzlich, als die Schiffsjungen gerade zur Seite standen, zogen die Geretteten geladene Pistolen hervor und gaben sich als napoleonische Kaper zu erkennen. Jeder Widerstand war sinnlos. Die Gebrüder Brandt wurden ergriffen und in der Kajüte eingesperrt. In der Eile war es den Korsaren, die in französisch-holländischem Kauderwelsch brüllten und an Deck Freudentänze aufführten, jedoch entgangen, daß die Donnerbüchsen und übrigen Waffen sich in der Kajüte befanden. Während der Steuermann Brandt an der Kajütentür aufpaßte, machte Kapitän Brandt sich daran, die Gewehre stark zu laden. Dreimal wurden sie in ihrem Vorhaben gestört, weil mehrere Bewaffnete sie kontrollierten. Groß war die Freude der Korsaren, als sie hierbei erfuhren, daß die „Elfriede" auch Rum geladen hatte. So entging es ihnen, daß der von seinem Bruder gewarnte Kapitän die Gewehre schnell unter ein Bett geschoben hatte.

Als das zur havarierten Brigg übergesetzte Boot sich der „Elfriede" wieder näherte, wurden seine Insassen mit Hohnrufen empfangen und mittels einiger Schüsse zum Abdrehen gezwungen. So blieben die Gebrüder Brandt und die beiden Schiffsjungen in ihrer mißlichen Lage sich allein überlassen.

Gegen Beginn der Abenddämmerung holten die Korsaren den Steuermann Brandt an Deck und verlangten von ihm, das Schiff auf Kurs nach Frankreich oder Norwegen zu bringen; sollte er jedoch einen anderen Kurs einschlagen und das Schiff dadurch in Feindeshand geraten, so würden er und sein Bruder einen solchen Anschlag nicht überleben. Steuermann Brandt verstand es, die Korsaren zu einem Kurs auf Nordost bei Ost, angeblich in Richtung Bergen zu veranlassen, — wohl wissend, daß dies der Kurs nach Gothenburg (Göteborg) war.



Schiffe im Memeler Tief. — Im Hintergrunde eine Ansicht der Stadt um das Jahr 1810

Hitziger Kampf gegen eine Übermacht

Als die feindlichen Matrosen die Segel auf Steuerbord braßten und sich hierbei ziemlich auf einem Fleck befanden, trat Steuermann Brandt in den Kajüteneingang zurück, während sein Bruder ihm schnell von unten ein Gewehr zureichte. Auch Kapitän Brandt sprang mit einem Gewehr an Deck. Bei den ersten Schüssen blieb nur ein Feind kampfunfähig liegen, zumal der eine Schiffsjunge ein drittes Gewehr nicht abzufeuern wagte. Schnell ergriffen die beiden Brandt zwei weitere Gewehre. Die Gegner schossen ihrerseits ihre Pistolen ab, ohne indessen zu treffen. Die Brüder Brandt trafen wiederum einen der Feinde tödlich, ein weiterer kroch verletzt nach dem Roof (Deckshaus). Blitzschnell entriß nunmehr der Steuermann Brandt dem Schiffsjungen das fünfte geladene Gewehr, legte es auf den angeblichen feindlichen Steuermann, den Prisenmeister, an und traf auch ihn. Dieser raffte sich jedoch trotz seiner Verwundung auf, so daß es jetzt zum Nahkampf kam. Gerade, als Kapitän Brandt ihn mit dem Gewehrkolben niederschlagen wollte, rutschte er auf dem schon von Blut schwimmenden Verdeck aus und fiel hin. In diesem Augenblick erhielt er einen gefährlichen Dolchstich in die Brust, der unweit des Schlüsselbeins längs dem Brustknochen bis zu den kurzen Rippen der rechten Seite ging. Schnell schoß sein Bruder, der Kapitän, ein nachgeladenes Gewehr ab. Da er es aber in der Eile zu stark geladen hatte, wurde die Büchse gesprengt und ihm ein Daumen zerschmettert. Sein Ruf „Meine Hand ist fort" wirkte auf den bereits bewußtlos gewordenen Bruder alarmierend. Er riß sich zusammen, entwand, während der Kapitän eiligst den Säbel aus der Kajüte holte, dem verletzten Gegner den Dolch und stieß ihn diesem mit solcher Wucht in die Brust, daß das Heft abbrach. Dem weiteren Zweikampf zwischen seinem Bruder und dem feindlichen Prisenmeister mußte er, kraftlos an die Kajüte gelehnt, zusehen. Obwohl Steuermann Brandt große Schmerzen hatte, schlug er mit dem Säbel dem Prisenmeister zunächst zwei Finger ab und traf ihn dann tödlich. Die beiden, noch überlebenden Gegner ergaben sich jetzt, so daß sie ihre Waffen über Bord warfen. Mit Hilfe eines Schiffsjungen wurden sie gefesselt und in die Kajüte gesperrt.

Von dem zwölfjährigen Knaben der Brigg „Favorite", der das ganze Gemetzel miterlebt hatte, erfuhren die Gebrüder Brandt, daß Kapitän Fell sein Vater war, dessen Schiff von den Korsaren aufgebracht worden war. Er erzählte, sein Vater sei auf das Raubschiff gebracht worden, das durch einen Sturm von ihnen getrennt worden sei. Ihn selbst habe man zu töten gedroht, wenn er irgend etwas verraten würde.

Vom König ausgezeichnet

Am nächsten Morgen wurde ein Schiff gesichtet; es war die „Favorite". Erst mit Mühe gelang es den Gebrüdern Brandt, ihren mißtrauischen Matrosen davon zu überzeugen, was sich inzwischen zugetragen hatte. Nach Überwältigung des vergessenen verwundeten Korsaren, der nach der Roof gekrochen war, segelte man nach Gothenburg. Dort lieferte man die überlebenden Feinde zur Weiterleitung nach England ab. Der kleine Fell, der beim Kampf von einer verirrten Kugel getroffen worden war, wurde in Gothenburg geheilt und alsdann im Hause des Reeders Becker in Memel so lange gastlich aufgenommen, bis er mit seinem Vater ein Wiedersehen feiern konnte. Der preußische König aber war von dem heldenmütigen Verhalten der Gebrüder Brandt so begeistert, daß er ihnen das „Eiserne Kreuz II. Klasse" am schwarzen Bande verlieh — jene Auszeichnung, die im Freiheitskrieg sonst nur Soldaten des Heeres erhielten.

G. Neumann

*

Genau genommen ist der in dieser Geschichte verwandte Ausdruck „Korsaren" nicht richtig, man verstand damals darunter die von Tunis und Algier auslaufenden, schwer bewaffneten Raubschiffe. In diesem Falle handelte es sich um Kaperei, d. h. unter der Autorität einer kriegsführenden Macht segelnde Schiffe von privaten Unternehmern (im Gegensatz zu ordentlichen Kriegsschiffen). Solche mit einem Kaperbrief ausgestatteten Schiffe sollten den feindlichen Handel schädigen; ihre Besatzungen lockte die Aussicht auf reiche Beute. — Preußen besaß zu jener Zeit keine eigene Kriegsmarine, um seine Handelsschiffahrt zu schützen.

Von Wiekau zum Bismarck-Turm

Von Karl Herbert Kühn

In den Sommertagen, wenn der Himmel hoch und in ihm die Sonne hell über dem Lande steht, gehen unsere Gedanken noch immer auch einmal auf den lange uns vertrauten Wegen durch das Samland, und wir kennen ihn noch gut, den Anstieg zu der Höhe, die der Galtgarben hieß und die sich an etwa 110 Meter über dem Meere, das heißt: über dessen Oberfläche erhob.

Wir fuhren in den sommerlich hellen Wagen der Samlandbahn hin, bis der Zug, der allmählich schon langsamer geworden war, vor der kleinen Station in Willgaiten dann hielt. Der Wanderweg begann, und es atmete sich leicht in dem frischen, durch die Weite hin-



wehenden Winde, der sich ohne jede Schwere und ohne viel Aufwand über die Landschaft hinschwang. In dem schimmernden Licht, das von der Sonne herabkam, leuchteten die Wege und die Bäume umher in ihrem vollen, grünen Laub und in der Fülle ihrer dunklen, gebreiteten Nadeln.

Willgaiten hieß die Station, an der wir den Zug verließen. Bald erglänzte zur Rechten das ruhige Wasser eines stillen Sees — wir sprachen in Ostpreußen bei einem Umfang eines Wassers, wie dieses es war, im allgemeinen von einem Teich. — Es war der Wiekauer Teich, und er fiel uns sogleich durch mehreres auf. Da standen Zäune an ihm, Zäune aus leichtem, doch dicht in seinen Maschen gewobenem Draht; es erhoben sich Pfähle mit weißen viereckigen Tafeln auf ihnen, auf denen man las, in diesem See, in diesem Teich sei das Baden verboten.

Man blieb stehen; man fragte sich: in diesem sauberen Wasser, das so rein und so klar? Doch dann genügte wohl der Blick auf die Unterschrift auf diesen Tafeln, um deren Sinn zu erklären: das Wasser dieses Teichs — auch dieses floß ab, um durch die Rinne des Landgrabens, des langen, schon einst von den Deutschen Ordensrittern in weiser Voraussicht angelegten Kanals, bis nach Königsberg zu fließen, das heißt: bis in die Becken des Wasserwerks in Hardershof. Es war zum Trinkwasser für die Stadt, für die Tausende ihrer Bewohner, die fast 400 000 zuletzt, bestimmt. Diese Einrichtung aus schon lange vergangener Zeit war bis in unsere Tage noch erhalten geblieben; sie war ausgebaut worden, sie sicherte der ständig sich vergrößernden Stadt die Zufuhr des Wassers das die Bürger tranken.

*

Wir erinnern uns des Scherzes in einer der bekannteren Gaststätten von Königsberg am Fuße des Mühlenbergs, auf dem man vom Schlosse sich hinunter begab, um unten sogleich in die Krumme Grube zu gelangen, an der sich der Eingang zu dem früheren Rathaus des Löbenichts befand, dem nunmehrigen Verlagshaus der alten Königsberger Hartungschen Zeitung und des jüngeren, verbreiteteren Königsberger Tageblattes. In der „Schloßmühle" also — in dieser Gaststätte war es — bestellte man, sobald man einen Gast in ihr erblickte, der vermutlich zum ersten Male hier eingekehrt war, natürlich so, daß er's hörte, ein Glas mit „Hardershofer". Der Gast, der nach dem Namen einen Brunnen vermutete, den er ebenfalls nun probieren wollte, rätselte lange vor dem Glase mit Wasser, das der Kellner ihm brachte, ohne nur im geringsten mit einer Wimper zu zucken, welch besonderes Mineral in ihm enthalten wohl wäre, in diesem „Hardershofer", wie es hieß, bis der Kellner ihm dann schließlich schmunzelnd den Witz mit dem Namen erklärte . . .

*

Wie wanderte man froh auf den sonnenhellen Wegen, zwischen den Feldern, die reiften, und schattenden Gehölzen, in denen auch die schlanken, schwarz-weiß in ihren Stämmen leuchtenden Birken die Augen erfreuten, in allmählichem Steigen, so spürte man's schon, dem runden, bewaldeten Gipfel entgegen, der sich breit über welligem Vorland erhob! Von den Teichen bei Wiekau, von dem Wege, an dem man das Haus auch entdeckte, das ein Sommerhaus, so hieß es, des Oberbürgermeisters von Königsberg war, gelangte man bald in den Garten vor dem Gasthaus, von dem man den Blick zu der steigenden Höhe des Berges gewann, der das Ziel dieses Weges. Und dann wanderte man langsam durch das wellige Gelände, das allmählich sich erhob, an den Äckern vorüber, die im blinkenden Schein der Sonne sich breiteten. Ein Gutshof lag zur Linken. Seine Ställe und Scheunen — und diese, zuweilen, mit zur Seite hoch sich öffnenden Türen — umwob es mit dem Wehen des Windes, der von fern, von der Küste des Meeres, bis hierher schon herüberflog. Das Gutshaus selbst war schlicht. Drei Bogen über der Tür und über den einfachen Fenstern erinnere ich mich noch. Und die Treppe mit Geländer, die hinten, aus einer Veranda mit gläsernen Scheiben, in den Garten hinabging, in dem es Obstbäume gab und viele Sträucher mit Beeren und noch Blumen dazu. Das Tor zu diesem Gutshof, dem Gut Galtgarben, das der Stadt Königsberg gehörte, stand stets, so oft ich an ihm auch vorüberging, offen, als lud es ein. Doch es lockte mich nicht ab. Der Gipfel dort oben, dessen waldbegrüntes Haupt in der Sonne erschimmerte, zog stärker mich an.

Zwei Partien auf dem Anstieg zu dem Gipfel des Galtgarbens haften mir in besonderer Weise in der Erinnerung. Die eine ist der Gang bald nach dem Gute Galtgarben durch den dämmerdurchsponnenen, kühleren Weg unter den Wipfeln alter, breitbelaubter Bäume bis auf die helle und leuchtende, breitere Wiese, von der es dann hernach auf mehreren Pfaden im Anstieg bis hinauf auf die Kuppe des Berges ging. Der durchschattete Weg und die sonnige Wiese — wer in Gedanken hinaufstieg, den erfaßte in dem Dunkel unterm Laubdach der Bäume wohl zuweilen die Erinnerung an die frühe Vergangenheit, in der, vor nun vielen Jahrhunderten schon, die Bewohner des Samlandes aus der näheren Umgebung in gefährlichen Zeiten, beim Herannahen von Feinden, in die Fliehburg auf dem Gipfel des Galtgarbens gingen. Wälle und Gräben dieser einstigen Schutzburg fand man noch heute, verwittert, übergrünt, um den ganzen Gipfel. Wer dann aber in der Helle, die die Sonne verbreitete, die Wiese überschritt, dem rückte aus der Gegenwart so manch eins der Feste, der frohen, der ernst auch erhebenden, vor Augen, die hier, auf diesem Platze die Scharen von Teilnehmern, von fröhlichen, begeisterten sich hatten versammeln sehen.

Von hier, von dieser Wiese, ging's dann hinauf — bisweilen, spät am sommerlichen Abend, mit den brennenden Fackeln in den Händen — langsam, auf dem schmalen Pfade über viele von Wurzeln, unterm Laube der Bäume, bis zu der in einem Viereck angelegten Fläche zwischen uralten Eichen zu Füßen des Turmes; er wurde Bismarck-Turm genannt. Auf der anderen Seite der geräumigen Kuppe erhob sich, zu einem breiten Aufbau errichtet, aus Steinen und Rasen ein Mal der Erinnerung, dessen Sinn von dem eisernen Kreuze zu lesen war, das hoch vor dieses Mal hingestellt war: den Gefallenen der Freiheitskriege, der von 1813 bis 1815, war diese Stätte geweiht. Und nicht fern von ihr, schlicht und von vielen, die vorübergingen, nicht beachtet, lag grün, unter einigen helleren Birken, das Grab, in dem hier, auf diesem Gipfel im Samland, der Kriegsgerichtsrat Scheffner seine letzte Ruhe fand, einer der Patrioten, die in der Zeit der Befreiungskriege mit heißem Herzen und mit flammenden Worten die Jugend zum Kampf gegen Napoleon riefen.

*

Von der obersten Platte, hoch oben auf dem Bismarckturm, über die Zinnen hinweg, die hier die Mauer überstanden, blickte man hinaus in die Weite des Landes, im Norden und im Westen bis zum Wasser der Ostsee, deren Wellen zuweilen in den schimmernden Kronen weiß erglänzten, im Süden zu dem blinkenden Wasser des Haffs, des Frischen Haffs, das ursprünglich das Friesische hieß, und zu den Höhen von Balga und von Frauenburg zur Linken und zur Rechten zu der schmalen, bewaldeten Nehrung, der Frischen Nehrung hinter Pillau. Im Osten ging weit das ebene Land mit seinen großen Wäldern — mit der Fritzener Forst in der Nähe fürs erste — und den fruchtbaren Feldern. Der Wind, der von Westen, von der See her herüberkam, flog hin durch das Land, und er sang von der Freiheit, von der, die nicht Gewalt uns jemals zerbrechen kann: sie ist in uns, diese Freiheit. Werde sie einmal auch wieder dem Lande, das dort im Osten unser Land!





Oben: Am Wiekauer Teich

Mitte links: Partie am Landgraben

Mitte rechts: Grundablaß des Wiekauer Teichs

Aufnahmen: Landesbildstelle Hessen



Festlicher Sängerabend in Neuhäuser

Eine vierspännige Postkutsche holte die Gäste ab

Wenn wir uns die strahlenden Sommertage in unserem Ostseebad Neuhäuser in die Erinnerung zurückrufen, dann gehört dazu — was die Jahre nach der Jahrhundertwende betrifft — der damals wohl bekannteste Konzertsänger Raimund von Zur-Mühlen, dessen von Künstlern aus allen Erdteilen besuchte Ferienkurse dem stillen Badeort bis in die Herbsttage hinein geradezu einen Hauch internationalen Lebens gaben. Mühlen, der zuerst in seiner baltischen Heimat, besonders in der alten Ordensstadt Riga, richtige Triumphe feiern konnte, hatte sich ebenso schnell die Herzen des Berliner Konzertpublikums erobert. Alles, was Namen hatte, wollte ihn und seinen ihm ebenbürtigen Landsmann Hans Schmidt zu sich heranziehen. Sie beide gingen in der Familie des Reichskanzlers Fürst Bismarck ein und aus, auch war Mühlen bei der Kaiserin Friedrich, deren eine Tochter er unterrichtete, gern gesehener Gast.

Auf der Höhe seiner Künstlerschaft faßte er 1904 den Entschluß, sich von nun an nur noch als Gesangspädagoge zu betätigen. Seine ersten im livländischen Fellin abgehaltenen Kurse ließen sich gut an. Die 1905 ausgebrochenen Unruhen der lettischen Bevölkerung aber machten Mühlen das Weiterarbeiten in seiner Heimat unmöglich, zumal auch seinen ausländischen Schülern der Aufenthalt dort zu unsicher erschien. Der Zufall wollte es, daß sich dafür nun in Neuhäuser eine günstige Gelegenheit bot.

Etwa eine Viertelstunde am Meeresufer vom Ort entfernt — in nördlicher Richtung — lag das vielen von uns noch bekannte kleine Häuschen, das wohl früher von Bernsteinfischern bewohnt gewesen war. Die dicht daneben am beginnenden Steilufer gelegene alte Scheune eignete sich nach entsprechendem Umbau ideal für einen Musiksaal. Einsam, ganz für sich und landwirtschaftlich wunderbar gelegen, war dieses Anwesen für Mühlens Zwecke wie geschaffen. Das Häuschen war niedrig, strohgedeckt, mit Streckbalken und kleinen Fensterscheiben. Der sogenannte Seesaal, der Mühlens Musikzimmer wurde, lag hart am Rande des Steilhanges. Eine breite Glastür führte auf eine Terrasse, von der aus man einen weiten Blick über das Meer hatte.

Hier, in dieser bezaubernden Umgebung, war nicht nur die Stätte ernsten künstlerischen Schaffens, von Neueinstudierungen und Proben, sondern auch eines frohen Treibens junger Menschen, von Kaffeegesellschaften auf der Seeterrasse usw. Da dieses Strandhaus, wie es Mühlen nannte, ja nur klein war, mußten die oft recht zahlreichen Schüler in Neuhäuser selbst in Pensionaten und Hotels untergebracht werden. Unter den Sängerinnen und Sängern waren solche von Namen und Rang, die sich hier Jahr für Jahr wieder einfanden, aus England, Rußland, Amerika, ja Australien kommend. Der heutigen Generation aber werden ihre Namen nichts mehr sagen, da fast ein halbes Jahrhundert seitdem vergangen ist.

Nur von dem Ausklang eines solchen sommerlichen Ferienkursus soll noch kurz die Rede sein, weil es für das Neuhäuser jener Jahre kennzeichnend ist. Das Abschiedsfest, das von Zur-Mühlen dann für seine Freunde und Schüler zu geben pflegte, fand im bekannten Waldkrug, an der nach Pillau führenden Landstraße, statt. Der Besitzer des Waldkruges, der selbst viele Schüler von Zur-Mühlen in Pension genommen hatte, nahm mit Begeisterung daran teil. Veranda und Saal waren mit bunten Lampen, mit Kränzen und Guirlanden geschmückt. Eine eigene Note aber bekam dieses Fest durch folgenden Einfall des Wirtes: aus alter Zeit befand sich im Waldkrug eine ausgediente gelbe Postkutsche. Kutscher und Vorreiter wurden nun in altertümliche Kostüme gesteckt und vier Pferde vor die Kutsche gespannt. Dieser festliche Wagen fuhr nun in Neuhäuser von Pension zu Pension, um die Gäste abzuholen. Vor jeder Tür meldete der Vorreiter auf einer Trompete die Ankunft der Kutsche.

Überflüssig, zu betonen, daß die Kostümierung und die Rollen der einzelnen richtig künstlerisch durchdacht waren, wie wir es von unseren Königsberger Künstlerfesten ja kennen. Da erschien dann ein echter Biedermeierherr, zwei hübsche Biedermeierdamen an der Hand führend, die sich in ihren bauschenden Krinolinenröcken tief vor dem Gastgeber neigten. Singend kam ein Zug lettischer Mädchen herein, deren Vorsängerin Mühlens Lieblingslieder anstimmte. Trippelnden Schrittes eilten Japanerinnen in den Saal, die sich auf die Knie warfen und auf japanische Art grüßten, und jeder andere Künstler gab etwas Besonderes aus seinem Heimatlande dazu. Zum Schluß erlebte man sogar eine echte Mazurka, von Mühlen selbst mit einer Russin getanzt. — Ja, sie gaben schon dem damaligen Neuhäuser eine eigene Note, jene sommerlichen Ferienkurse der zur Mühlenschen Gesangsschule, dort am Hang unserer Steilküste, wo die herrlichen Buchen- und Eichenwälder begannen . . .

Dr. Pawel

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

DIE KARTEI DEINES HEIMATKREISES BRAUCHT DEINE ANSCHRIFT
MELDE AUCH JEDEN WOHNUNGSWECHSEL
Bei allen Schreiben an die Landsmannschaft immer die letzte Heimatanschrift angeben!



20./21. Juli, **Angerapp:** Hauptkreistreffen in der Patenstadt Mettmann.
21. Juli, **Rastenburg:** Hauptkreistreffen im Patenkreis Rees in der Stadt Wesel in der Niederrhein-Halle.
27./28. Juli, **Gumbinnen:** Hauptkreistreffen in der Patenstadt Bielefeld im „Haus des Handwerks" und im „Waldheim Rütli".
28. Juli, **Elchniederung:** Kreistreffen in Lübeck-Israelsdorf im Gasthaus Muuß.
3./4. August, **Seestadt Pillau:** Haupttreffen in der Patenstadt Eckernförde.
4. August, **Labiau:** Hauptkreistreffen in Hamburg in den Mensa-Gaststätten.
Allenstein-Land: Kreistreffen im Patenkreis Osnabrück-Land in Osnabrück.
Bartenstein: Hauptkreistreffen im Patenkreis und in der Patenstadt Nienburg (Weser), im Parkhaus.
11. August, **Pr.-Eylau:** Hauptkreistreffen im Patenkreis Verden.
Johannisburg: Kreistreffen in Hannover-Limmerbrunnen.
Wehlau: Hauptkreistreffen in Wedel bei Hamburg, im Schulauer Fährhaus.
Sensburg: Hauptkreistreffen in Remscheid.
17./18. August, **Lyck:** Jahreshaupttreffen in der Patenstadt Hagen in Westfalen.
18. August, **Elchniederung, Tilsit-Sadt und Tilsit-Ragnit:** Kreistreffen in Hannover im Wülfeler Biergarten.
Osterode: Kreistreffen in Hannover-Limmerbrunnen.
Angerapp: Kreistreffen in Hannover.
24./25. August, **Heiligenbeil:** Hauptkreistreffen in der Patenkreisstadt Burgdorf (Han).
25. August, **Neidenburg:** Kreistreffen in Hannover-Limmerbrunnen.
1. September, **Elchniederung, Tilsit-Stadt und Tilsit-Ragnit:** Kreistreffen in Wuppertal in den Zoo-Gaststätten.
Johannisburg: Kreistreffen in Dortmund in den Reinoldi-Gaststätten.
Ortelsburg: Hauptkreistreffen in Essen im Städtischen Saalbau.
Heilsberg und Braunsberg: Kreistreffen in Münster.
Ebenrode: Kreistreffen in Ahrensburg bei Hamburg.
Lyck: Kreistreffen in Hamburg.
7./8. September, **Pr.-Holland:** Hauptkreistreffen in der Patenstadt Itzehoe in Verbindung mit der 10-Jahres-Feier der Patenschaft.
8. September, **Rößel:** Hauptkreistreffen in Hamburg.
Mohrungen: Kreistreffen in Hannover im Döhrener Maschpark.
Fischhausen: Hauptkreistreffen in der Patenstadt Pinneberg, im „Cap Polonia".
Gumbinnen: Kreistreffen in Neumünster (Holst).
Bartenstein und Gerdauen: Gemeinsames Kreistreffen in Stuttgart im „Tübinger Hof."
14./15. September, **Memel, Heydekrug und Pogegen:** 10jähriges Patenschaftsbestehen in der Patenstadt Mannheim im Rosengarten.
15. September, **Angerapp:** Kreistreffen in Hamburg.
22. September, **Mohrungen:** Kreistreffen in Hamburg im „Winterhuder Fährhaus".
29. September, **Mohrungen:** Kreistreffen in Duisburg im Saalbau Monning.
Ebenrode: Kreistreffen in Hannover in der Herrenhäuser Brauereigaststätte.
6. Oktober, **Osterode:** Kreistreffen in Herne im Kolpinghaus.
13. Oktober, **Gumbinnen:** Kreistreffen in Stuttgart.
Johannisburg: Hauptkreistreffen in Hamburg.
Elchniederung und Tilsit-Stadt: Gemeinsames Kreistreffen in Nürnberg.
20. Oktober, **Gerdauen:** Hauptkreistreffen mit Patenschaftsjubiläum in Rendsburg.
27. Oktober: **Regierungsbezirk Allenstein:** Treffen der Kreise in Oldenburg (Oldb).
Memel, Heydekrug und Pogegen: Kreistreffen in Hamburg in Halle B von Planten on Blomen.
Ortelsburg: Kreistreffen in Oldenburg (Oldb) in den Weser-Ems-Hallen.

Allenstein-Stadt

Meine lieben Allensteiner!

Ich möchte heute noch einmal darum bitten, den Termin für unser Jahreshaupttreffen in Gelsenkirchen vorzumerken: Es ist der 20./21. September. Viele von Euch kommen in diesem Jahr erst Anfang September aus den Ferien zurück. In zwei Wochen findet dann unser Treffen statt. Gebt also in den Ferien nicht alles Geld aus; behaltet Euch soviel, daß ihr nach Gelsenkirchen kommen könnt! Denn wir begehen die 10. Wiederkehr der Patenschaftsübernahme: Es ist ein besonderer Tag. Wir wollen diesmal alle dabei sein. Sondertreffen halten die vier höheren Schulen Allensteins. Ihnen ist der Sonnabend vorbehalten. Wir machen uns die Mühe, daß wir alle ehemaligen Lehrer und Schüler des Gymnasiums, der Coppernicusschule, Luisenschule und Charlottenschule brieflich einzeln einladen. Diese Einladung hat einen doppelten Sinn: Sie soll zugleich eine Kontrolle sein, ob Eure Adresse in unserer Kartei steht und ob sie richtig aufgeführt ist. Wer also in den nächsten Tagen keine besondere Einladung bekommt und einer dieser vier Schulen angehörte, der schreibe mir bitte sogleich seine Adresse und vermerke darin: von . . . bis . . . bei der und der Schule. So vervollständigen wir unsere Kartei. Bekommt einer eine Einladung auf Umwegen, so teile er uns die richtige Adresse mit. Auch das ist wichtig. Bitte macht Euch die Mühe, denn für uns bedeutet diese Einladung eine zusätzliche Belastung an Zeit und Porto. Für Euch ist es dagegen eine Kleinigkeit, uns ein Kärtchen mit Eurer Adresse zu schicken. Ich möchte noch hinzufügen, daß Allenstein auch wieder gegen Schalke 04 zum Fußballkampf antreten wird, daß die Ruderer sich wieder im Ruderhaus treffen werden, und daß Gelsenkirchen (wie seinerzeit bei der 600-Jahr-Feier unserer Stadt) zwei Zelte aufstellen wird, dicht neben dem Hans-Sachs-Haus. Wer beim Jahrestreffen am Sonnabend (abends) im großen Theater von Gelsenkirchen die „Lustigen Weiber" von Nicolai in einer Festaufführung anläßlich des Patenschaftsjubiläums miterleben möchte, teile dies recht bald der Geschäftsstelle der Stadt Allenstein (Dickkampstraße 13, Gelsenkirchen) mit. Karten nur, solange der Vorrat reicht! In heimatlicher Verbundenheit grüßt Euer

Georg Hermanowski, Erster Stadtvertreter, Bad Godesberg, Zeppelinstraße 57

Das Allensteiner Büro hat eine neue Anschrift

Unser Stadthauptvertreter Dr. Heinz-Jörn Zülch hat zusammen mit seiner Anwaltspraxis auch sein Allensteiner Büro vom Heiligengeistfeld nach 2 Hamburg-Eidelstedt, Halstenbeker Weg 41, Ruf: Hamburg 54 93 80, verlegt. Wir bitten von dieser Änderung der Büroanschrift unseres Stadthauptvertreters Kenntnis zu nehmen.

Geschäftsstelle der Stadtkreis-Gemeinschaft

Suchmeldung

Gesucht wird der Besitzer der Buchdruckerei in Allenstein, Paul Kauschinski. Er wohnte in Allenstein in der Herrenstraße 22a. — Antworten und Hinweise sind an die Geschäftsstelle in Gelsenkirchen, Dickampstraße 13, zu richten.

Angerburg

Patenstadt hatte festliches Kleid angelegt

Am 6./7. Juli fanden in Rotenburg (Han) die Angerburger Tage statt. Annähernd 1000 Angerburger waren in der fahnengeschmückten Patenstadt erschienen. Am Anfang stand die öffentliche Sitzung des Angerburger Kreistages im Rotenburger Kreishaus. Kreisvertreter Milthaler begrüßte neben den Mitgliedern des Kreistages zahlreiche Gäste, besonders Kreisamtmann Jobke als Vertreter des durch Kuraufenthalt verhinderten Oberkreisdirektors Janssen, sowie Kreisoberinspektor Lehmann vom Landkreis Rotenburg und die Presse. Er verlas die schriftlichen Grüße der am Erscheinen verhinderten Kreisältesten von Sanden-Guja und Hans Priddat. Der Kreistag gedachte seines verstorbenen Mitgliedes Albert Kutz. Als neue Mitglieder des Kreistages begrüßte der Kreisvertreter die Landsleute Kurt-Werner Sadowski und Karl-Heinz Meckelburg. Die Überreichung der Ernennungsurkunde zum Kreisältesten der Kreisgemeinschaft Angerburg an Prov.-Baurat a. D. Groos war Ausdruck der Anerkennung einer unermüdlichen Arbeit für die Kreisgemeinschaft. Bewegt dankte Landsmann Groos für die Ehrung: „Ich habe nur meine Pflicht getan!" Nach dem Jahresbericht des Kreisvertreters zeigte eine ausführliche Debatte des Haushaltes der Kreisgemeinschaft die einwandfreie Kassenführung durch Landsmann Boldt. Vorstand und Kassenführung wurden entlastet. Bei der satzungsgemäßen Neuwahl des Kreisausschusses (Vorstand) bestätigten die Kreistagsabgeordneten den Kreisvertreter und seine Stellvertreter für weitere zwei Jahre. Mit der Wiederwahl wurde den Landsleuten Milthaler und Jordan Dank und Vertrauen ausgesprochen. Desgleichen wurden die fünf weiteren Kreisausschußmitglieder wiedergewählt. Das Hauptproblem, die Heranführung der Jugend an die heimatpolitische Arbeit, bleibt weiter bestehen. Es wird auch in Zukunft vom Kreistag und vom Jugendreferenten mit seinen Mitarbeitern weitreichende Mühen erfordern. Ein heimatpolitisches Referat von Landsmann Fabritz beschloß die Kreistagssitzung. Der Abend vereinigte Angerburger und Rotenburger zu einer kulturellen Veranstaltung. Der Kreisvertreter konnte zahleiche Landsleute und die Kreisverwaltung, Kreistagsabgeordnete, Stadträte des Kreises und der Stadt Rotenburg, Vertreter des Ratsgymnasiums, der Bundeswehr, der Vertriebenenverbände, des Heimatbundes Rotenburg/Wümme, 40 ausländische Studenten und Professoren sowie die Gesangvereine „Germania" und „Rotenburg" begrüßen. Kreisamtmann Jobke überreichte Mittelschullehrer a. D. Komm namens des Patenkreises den Angerburger Literaturpreis 1962/63 für sein Werk: „Von Raubvögeln, Greifvögeln und vom Kuckuck im Kreise Angerburg." Diese Arbeit die die Landschaft der Heimat mit ihrer Vogelwelt in eindrucksvoller Weise in Wort und Bild schildert, wird in Druck gegeben und kann dann von allen Interessenten erworben werden. Landsmann Komm dankte bewegt für die Ehrung und sagte, daß diese Arbeit nur ein Teil dessen sei, was er sich für die Heimat in Wort und Bild zu erhalten vorgenommen habe. Schulrat a. D. Stellmann übermittelte dem Preisträger namens des Preiskuratoriums und des Heimatbundes die Glückwünsche. Kreisvertreter Milthaler tat es im Namen aller Angerburger und der ehemaligen Schüler des so geehrten Lehrers. Der abschließende Vortrag des Landsmanns Suchodolski über „Die Bethesda-Anstalten in Angerburg" führte in die Zeit der ersten Eisenbahnen und der Entstehung der Angerburger Anstalten, wobei die unermüdliche Arbeit des Sup. D. Braun für die Bethesda-Anstalten und den Heimatkreis aufgezeigt wurden. Dieser Vortrag war ein Höhepunkt des Abends.

Der Sonntag begann mit einem Festgottesdienst in der Stadtkirche. Zahlreiche Angerburger und Rotenburger zeigten hier, daß sie zu einer Familie geworden sind. Bekräftigt wurde dies durch Pfarrer Welz, der in Auslegung des Bibelwortes sagte: „Heute wohnt Angerburg in Rotenburg!" Zur Feierstunde im Lüneburger Hof waren inzwischen viele Angerburger aus allen Gegenden der Bundesrepublik eingetroffen. Das gemeinsame Lied „Land der dunklen Wälder" leitete die Stunde ein. Kreisältester Groos begrüßte alle Angerburger und Rotenburger, den Vertreter des Oberkreisdirektors, den stellvertretenden Landrat, den Bürgermeister der Stadt Rotenburg, den Festredner Guillaume (Berlin), die Vertreter der Schulen, der Bundeswehr, der Kirchen, des Heimatbundes, der Parteien und die Gesangvereine. Mit ehrenden Worten gedachte der Kreisälteste der Toten der Kreisgemeinschaft. Die Grüße des Landkreises überbrachte der stellvertretende Landrat Meyer. Er betonte, daß die Angerburger Tage fester Bestandteil des kulturellen Lebens Rotenburgs geworden sind. „Sie meine Angerburger, sind Freunde aller Rotenburger", schloß er seine Begrüßung. Bürgermeister Schlüter sagte, wie imponierend es immer wieder sei, die Angerburger Tage miterleben zu können. Besonders hob er die dazu beitragende Arbeit des Kreisvertreters Milthaler hervor. Die Angerburger Tage seien echte Familientage. Für den erkrankten Festredner Ass. Gassner, sprach Landsmann Guillaume. Er sagte, daß die Angerburger aus freiem Entschluß nach Rotenburg gekommen seien, genauso wie die Vertriebenen bei den großen Treffen in Düsseldorf, Köln und Stuttgart, um das Recht auf Selbstbestimmung erneut zu bekunden. Das ganze deutsche Volk habe den Wunsch und den Willen zur Einheit. Ihn wach zu halten sei die Aufgabe der Zukunft. Auf die Bedeutung der Patenschaften eingehend, meinte der Redner, daß die des Landkreises Rotenburg für den Kreis Angerburg beispielhaft in der Bundesrepublik und ein wesentlicher Beitrag zur Wiederherstellung der deutschen Einheit sei. Im Schlußwort des Kreisvertreters wiederholte dieser noch einmal das sehr beachtete Wort von Pfarrer Welz: „Angerburg wohnt heute in Rotenburg!" Diese Worte schließen Anerkennung und Dank, aber auch das Bewußtsein, in Rotenburg Helfer und Freunde gefunden zu haben, ein. Milthaler sagte weiter, die Angerburger wollten beitragen, die ostdeutsche Heimat des deutschen Volkes wiederzugewinnen und alle Generationen an diese Aufgabe heranzuführen. Die Feierstunde schloß mit der dritten Strophe des Deutschlandliedes. Am Nachmittag fand eine Vorführung von Bildern aus der Jugendarbeit großes Interesse. Geselliges Beisammensein und Tanz vereinte alt und jung bis in den späten Abend.

*

Die Angerburger Tage sind vorüber. Es waren Tage des Wiedersehens, der Freude und einer politischen Willenskundgebung. Friedlich hatten sich die Angerburger versammelt, mit neuer Kraft gingen sie auseinander. Es wird ein Jahr vergehen, bis sie sich wieder in Rotenburg treffen — zum 10. Male. Die Angerburger hoffen, daß dann auch Oberkreisdirektor Janssen dabei sein kann. Eine Grußadresse aller Angerburger aus der Feierstunde des 7. Juli in seinen Kurort wird dem „Patenonkel" gezeigt haben, wie sehr seine Patenkinder an ihn in dieser Stunde gedacht haben. Besonderer Dank gilt den Gesangvereinen „Germania" und „Rotenburg", die wieder unter der Stabführung ihres Dirigenten Knappik die Feierstunden würdig gestaltet haben. Symbolisch für die vielen Gesangsvorträge sei nur der Chorsatz von Mozart genannt: „Brüder reicht die Hand!"

Bruno Ladda

Weitere Treffen

Am 22. September treffen sich noch einmal Angerburger Landsleute aus der Umgebung in Lübeck und in Stuttgart, auch noch in diesem Herbst die im Süden der Bundesrepublik wohnhaften. Die Kreisgruppe Angerburg in Berlin lädt ein zum Tag der Heimat in Berlin am 1. September.

Friedrich-Karl Milthaler, Kreisvertreter, 2383 Görrisau, Post Jübek über Schleswig

Braunsberg

Am 1. September in Münster

Unser diesjähriges Jahreshaupttreffen findet am Sonntag, dem 1. September, in der Patenstadt Münster in Westfalen statt. Wir begehen es zusammen mit der Kreisgemeinschaft Heilsberg. Die Veranstaltungsfolge: 9.45 Uhr katholischer Gottesdienst in der Petrikirche, die in der Nähe des Domplatzes liegt. Diesen Gottesdienst hält der H. H. Kapitularvikar von Ermland. Um 9.30 Uhr evangelischer Gottesdienst in der Erlöserkirche, Servatiiplatz. 11.30 Uhr Festakt in der Halle Münsterland; Festredner der aus Braunsberg gebürtige Rechtsanwalt und Notar Dr. Franz Hinz, jetzt in Hamm. 14 Uhr Mitgliederversammlung in der Halle Münsterland; ab 15 Uhr geselliges Beisammensein mit Unterhaltungsmusik in der Halle Münsterland.

Am Sonnabend (31. August) findet um 17 Uhr eine Kreisausschußsitzung, ebenfalls in der Halle Münsterland (nicht in der Stadtschänke, wie bisher), statt. Ich lade zu der Kreisausschußsitzung die Kreisausschußmitglieder und zu dem Treffen alle Mitglieder der Kreisgemeinschaft Braunsberg herzlich ein. Die Bürger der Stadt Münster sind zu dem Festakt und zu dem geselligen Beisammensein ebenfalls herzlich willkommen. Zimmerbestellungen werden erbeten bis zum 10. August an den Verkehrsverein Münster e. V. in 44 Münster i. Westfalen.

Franz Grunenberg, Kreisvertreter, 44 Münster i. W., Kinderhauser Straße 6

Ebenrode-Stallupönen

Dank an Rudolf de la Chaux

In der am 6. Juli in Kassel stattgefundenen Kreistags- und Kreisausschußsitzung gedachte einleitend sowohl der Kreisälteste unseres Heimatkreises, Landrat a. D. von Knobloch, als auch der stellvertretende Kreisvertreter, Walter Leibenath, in würdiger Form mit warmen Worten der Treue und der Verdienste unseres verstorbenen Kreisvertreters Rudolf de la Chaux. Jetzt erst, nach seinem Heimgang, erkennt man die gewaltige Arbeitsleistung, die dieser selbstlose Mann in vorbildlicher Weise für seine Heimat bewältigt hat. Landsmann Leibenath gab dann den Geschäftsbericht über das verflossene Jahr sowie die Berichterstattung über den Kassenbericht mit Prüfungsergebnis durch die Herren Kownatzki, Kewersun und Mattiszeg. Dem Vorstand wurde einstimmig Entlastung erteilt. Anschließend berichtete Landsmann Papke über die Jugendfreizeiten in Kassel und Berlin. Dankbar wird die Stadt Kassel für die Durchführung des Jugendlagers auf Sylt im abgelaufenen Jahre gedacht.

Für 1964 sind folgende Kreistreffen in Aussicht genommen: In K a s s e l, a m 23./24. M a i, anläßlich der Zehn-Jahres-Feier der Patenschaftsübernahme durch die Stadt Kassel, verbunden mit der Feier des zehnjährigen Bestehens der Vereinigung der ehemaligen Luisenschülerinnen und Realgymnasiasten. In E s s e n - S t e e l e a m 5. J u l i, in A h r e n s b u r g (Holstein) am 30. A u g u s t mit Jugendfreizeit, in H a n n o v e r a m 27. S e p t e m b e r.

Neuer Kreisvertreter

Der Kreisälteste führte sodann die Neuwahlen des Vorstandes durch. Zum Kreisvertreter wurde Dietrich v. Lenski-Kattenau, zum 1. stellvertretenden Kreisvertreter Walter Leibenath-Blomberg und zum 2. stellvertretenden Kreisvertreter Walter Guddladt, Kirchbauna über Kassel, gewählt. Zu dem am Sonntag (7. 7.), stattgefundenen Kreistreffen hatte unsere Patenstadt Kassel in großzügiger Weise nicht nur im Philipp-Scheidemann-Haus einen geeigneten Raum kostenlos zur Verfügung gestellt, sondern auch für Musik, Kaffee und Kuchen gesorgt. Leider ließ der Besuch, bedingt durch das Bundestreffen in Düsseldorf und die Ferienzeit, zu wünschen übrig. Nach Begrüßung der Versammlung durch den stellvertretenden Kreisvertreter W. Leibenath und der Totenehrung führte dieser den neuen Kreisvertreter in sein Amt ein. Sodann stellte sich Dietrich v. Lenski der Versammlung vor. In kurzen Ausführungen forderte er alle Kreisinsassen auf, mitzuhelfen, die Gemeinschaft Ebenrode (Stallupönen) weiter zu festigen und zu vertiefen. Als Vertreter des Oberbürgermeisters der Stadt Kassel richtete Stadtrat Herbert Redl Worte herzlicher Begrüßung an die Teilnehmer. In seinen Ausführungen klang immer wieder die aufrichtige Verbundenheit hindurch, die die Stadt Kassel unserer Kreisgemeinschaft entgegenbringt. Landrat a. D. Leopold v. Knobloch gab nach kurzen Begrüßungsworten einen hochinteressanten und ausführlichen Bericht zur politischen Lage, der uns den unbedingten Ernst unserer Tage deutlich vor Augen führte. Seine Ausführungen klangen aus in dem Appell an alle: „Haltet fest an der angestammten Heimat!"

Für unsere Gemeinschaft!

Liebe Stallupöner Landsleute! Der Kreistag hat mich zum 1. Kreisvertreter gewählt. Ich bitte um Ihr Vertrauen! Ferner bitte ich um Ihre Hilfe bei der Erhaltung unserer Gemeinschaft. Sorgen Sie dafür, daß der Heimatgedanke auch bei unserer Jugend reichlich wachgehalten wird. Helfen Sie uns bei unserem Bemühen, die Jugendlichen für unsere Heimatkreisgemeinschaft zu gewinnen, und tragen Sie dazu bei, daß unsere Jugendfreizeiten stark besucht werden! — Ldsm. Hans Mattiszeg in 2139 Lauenbrück über Scheeßel, Bez. Bremen, hat die Bearbeitung der Kreiskartei bereitwilligst übernommen. An ihn bitte ich Anschriftenveränderungen und Anfragen zu richten.

D. v. Lenski, Kreisvertreter, Bremen, Gestüt Tenever

Elchniederung

Ulrich Wohlgemuth 70 Jahre

Am 29. Juli 1893 in Tranatenberg im Kreis Elchniederung geboren, wo seine Familie seit Jahrhunderten ansässig war, schlug er nach dem Besuch des Gymnasiums in Tilsit, die aktive Offizierslaufbahn ein. 1913 wurde er zum Leutnant befördert. Anfang des Jahres 1918 kaufte er das Gut Mägdeberg (Elchniederung), das er sofort nach Beendigung des Krieges selbst bewirtschaftete. Um den Betrieb rentabler zu gestalten, richtete er sein Hauptaugenmerk auf die Tierzucht, und er wurde Mitglied der Herdbuch- und Stutbuchgesellschaft. Man wählte ihn zum Direktor des Linkuhner und Seckenburger Entwässerungsverbandes. Unter seiner Leitung wurden mit Unterstützung der Regierung drei neue Schöpfwerke gebaut. Besonders bekannt wurde er in der Öffentlichkeit als Kreisvorsitzender des Landwirtschaftsverbandes Ostpreußen. Er war außerdem noch Vorsitzender des Kriegervereins. Während dieser Zeit entstand das Kriegerdenkmal in Neukirch, das mit zu den schönsten in der Provinz Ostpreußen gehörte. Heute lebt Landsmann Wohlgemuth in Bochum, Mozartstraße 5.

Unsere Kreisgemeinschaft gratuliert herzlich und dankt dem Jubilar für seine aufopferungsvolle Arbeit in unserer Heimat. Wir wünschen ihm noch viele, viele Jahre der verdienten Ruhe. — Auf Wiedersehen zu unseren Kreistreffen in Lübeck, Hannover, Wuppertal und Nürnberg!

Ihr
Otto Buskies, Kreisvertreter,
3 Hannover, Werderstraße 5 (Tel. 62 27 85).

Fischhausen

Hauptkreistreffen

Wie bereits bekanntgegeben, findet unser Hauptkreistreffen am 8. September in unserer Patenkreisstadt Pinneberg, im Hotel „Cap Polonio", statt. Die Feierstunde beginnt um 11 Uhr. Ich bitte alle Landsleute, sich rege daran zu beteiligen, da der neue Landrat unseres Patenkreises, Dr. Sachse, zur Begrüßung erscheinen wird, um seine Patenkinder kennenzulernen. Durch unser zahlreiches Erscheinen können wir gleichzeitig unseren Dank und die Verbundenheit mit unserem Patenkreis zum Ausdruck bringen. Das Hauptreferat wird der 1. Vorsitzende der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen, 2. Vorsitzende der Stadtgemeinschaft Königsberg, Erich Grimoni, halten. Da er an der Gestaltung des Bundestreffens in Düsseldorf beteiligt war, werden auch alle diejenigen, die dort nicht dabei sein konnten, an diesem großen Erlebnis und Treuebekenntnis zur Heimat teilhaben können. Nach meiner Schätzung waren etwa 4000 Landsleute aus dem Kreis Fischhausen in Düsseldorf anwesend. Ich möchte allen Teilnehmern herzlich danken.

Wir haben inzwischen Räume für eine neue Geschäftsstelle zur Verfügung gestellt bekommen mit der Möglichkeit, die von Hermann Sommer gesammelten Schätze unseres Kreisarchivs zu sichten und auszuwerten. So wird auch zum ersten Male eine kleine Ausstellung mit unserem Hauptkreistreffen verbunden sein. Die neue Geschäftsstelle befindet sich in Pinneberg, Lindenstraße 9. Dort befindet sich auch die Kartei. Ich bitte, alle diesbezüglichen Anfragen dorthin zu richten. Unser Geschäftsführer, Kadgien, wird sich bemühen, die Anfragen so schnell wir möglich zu beantworten.

Jugendtreffen.

Da unserem Patenkreis sehr viel daran gelegen ist, Kontakte mit unserer Jugend aufzunehmen, möchte ich noch einmal alle Jugendlichen zwischen 16 und 25 Jahren (die obere Altersgrenze ist nicht zu streng zu nehmen) sehr herzlich zu einer Tagung vom 2. bis 8. September nach Pinneberg einladen. Unkosten sollen dabei nicht entstehen. Die Jugendlichen sollen mit ihrer alten Heimat und dem Patenkreis vertraut gemacht werden. Eine Fahrt nach Helgoland steht auch auf dem Programm. Anmeldungen möglichst bald an die Geschäftsstelle.

Heinrich Lukas, Kreisvertreter, 2341 Faulück, Kreis Schleswig

---

Was unsere Gruppen wissen sollten:

„Wissen ist Macht"

Der stille Kampf gegen die Landsmannschaften hat sich verschärft — aber die Landsmannschaften gehen zäh und unbeirrbar ihren Weg. Unsere Großtreffen beweisen das. Doch auch unsere Gruppen müßten wirksamer werden. Wo immer der Osten seine Dunkelmänner anzusetzen versucht, muß unser überlegenes Wissen zur Geltung kommen. Darum hat das August-Seminar des Heimatpolitischen Referats wieder namhafte Fachkenner verpflichtet und für Vielfalt der Themen gesorgt wie beispielsweise:

- Aus dem Osten kam das Brot
- Ostpreußisches Brauchtum
- Ostpreußische Architektur
- Der Beitrag der deutschen Ostprovinzen zur Kunst des 20. Jahrhunderts
- Die große Grenze
- Lehrbeispiel Ungarn
- Chruschtschew gegen Marx
- Der Sowjetimperialismus.

In diesem Zusammenhang gleich eine Frage: Wußten Sie, daß Karl Marx vor mehr als einem Jahrhundert für den Fall des Einmarsches russischer Truppen in Europa prophezeite „ . . . die Deutschen verlieren dabei . . . Ost- und Westpreußen, Teile von Brandenburg und Sachsen, ganz Böhmen und Mähren"? Und daß Marx den europäischen Mächten als Weg zur Abwendung der Gefahr empfahl: „Es gibt nur einen Weg, mit einer Macht wie Rußland zu verhandeln, und das ist der furchtlose Weg!"?

Diese kleinen Beispiele zeigen deutlich, welch wirkungsvolle Argumente sich finden, wenn wir uns nur etwas aufmerksamer mit dem marxistischen Schrifttum befassen.

Wir bitten daher alle Gruppen, gerade diesen August-Lehrgang wahrzunehmen. Anmeldungen gehen an die Landsmannschaft Ostpreußen, Heimatpolitisches Referat, 2 Hamburg 13, Parkallee 86.

Gerdauen

Wahlen zum Kreistag

Gemäß der „Satzung der Heimatkreisgemeinschaft Gerdauen im Verband der Landsmannschaft Ostpreußen" gliedert sich die Vertretung der Kreisgemeinschaft in Kreisausschuß (Vorstand) und Kreistag. Sie hat zur Zeit folgende Zusammensetzung:

I. Kreisausschuß: 1. Vorsitzender Georg Wolukat (Kreisvertreter), 2 Vorsitzender Julius Grigull, (stellvertretender Kreisvertreter und Vertreter des Kirchspiels Momehnen), Kreiskarteiführer Gustav Schiemann, Beisitzer Eugen Gronau (gleichzeitig Vertreter des Kirchspiels Gerdauen), Beisitzer Ewald Rahn (gleichzeitig Vertreter des Kirchspiels Friedenberg), Beisitzer Kurt Tiedtke (gleichzeitig Vertreter des Kirchspiels Nordenburg).

II. Kreistag: Otto Kampf (2. Vertreter des Kirchspiels Gerdauen), Hans-Georg Litty (2. Vertreter des Kirchspiels Nordenburg), Felix Dirichlet (Vertreter des Kirchspiels Assaunen), Karl Reuß (Vertreter des Kirchspiels Moltainen), Paul Schikowski (Vertreter des Kirchspiels Löwenstein), Kurt Erdtmann (Vertreter des Kirchspiels Laggarben), Ernst Mindt (Vertreter des Kirchspiels Gr.-Schönau), Ferdinand Horstmann (Vertreter des Kirchspiels Kl.-Gnie), Karl Tiedtke (Vertreter des Kirchspiels Mulden), Rolf Gutzeit (Vertreter des Kirchspiels Karpau).

Nach den Satzungen werden die Kreistagsmitglieder auf die Dauer von drei Jahren durch die ehemaligen Kreisinsassen gewählt. Die Kreistagsmitglieder wählen wiederum ihrerseits den Kreisausschuß. Für die Kreistagswahl sind alle Landsleute ab Vollendung des 21. Lebensjahres wahlberechtigt, die im Zeitpunkt der Vertreibung ihren ständigen Wohnsitz im Kreise Gerdauen hatten und die in der Kreiskartei namentlich erfaßt sind. Da die Amtszeit der Kreistagsmitglieder in diesem Jahr abläuft, ist es erforderlich geworden, eine Neuwahl durchzuführen. Nach der „satzungsmäßigen Wahlordnung für die Wahl der Mitglieder des Kreistages" und eines Beschlusses des Kreisausschusses vom 15. Juni 1963 sind der Kreisvertreter und der Kreiskarteiführer als Wahlausschuß beauftragt, eine schriftliche Neuwahl so durchzuführen, daß der Kreistag am 20. Oktober 1963 neu gewählt ist. Da der Kreisausschuß auf Grund der Wahlordnung auch das Recht hat, die Kandidaten für den Kreistag vorzuschlagen, wurde beschlossen, den Kreistag in seiner derzeitigen Zusammensetzung (siehe oben) zur Wiederwahl in Vorschlag zu bringen. Nachstehend gebe ich eine Aufgliederung der Gemeinden und Ortsteile bekannt, die zu den einzelnen Kirchspielen gehören:

1. Kirchspiel Gerdauen mit Stadtgemeinde Gerdauen und Ortsteil Döhrings, Gerdauen (Bahnhof), Gerdauen (Schloß), Gerdauenhöfchen, Hochheim, Karolinenhof, Kinderhof, Klein-Gerdauen, Königsfelde, Rauschen, Waldhöhe, Weidenhof, Forsthäuser: Altenweg, Damerau, Gerdauen-Stadtwald, Spochthaus, Trausen, Vorwerke: Althof, Trausen; Gemeinde Adamswalde; Gemeinde Altendorf; Gemeinde Friedrichswalde und Ortsteil Christinenfeld, Lablack, Neuhof, Wilhelmshof; Gemeinde Grünheim mit Ortsteil Großheim, Mühling, Mühling (Privatforsthaus), Partsch; Gemeinde Klinthenen; Gemeinde Melchersdorf; Gemeinde Neuendorf mit Ortsteil Neuendorfshof, Rathsthal; Gemeinde Peißnick mit Ortsteil Gneisenau, Kröchern, Wisdehlen; Gemeinde Posegnick mit Ortsteil Arbeitsdank, Berthawerth, Doyen, Kanoten, Korklack, Langmichels; Gemeinde Prätlack; Gemeinde Trausen; Gemeinde Ebenau (Wolla) mit Ortsteil Brolost, vertreten durch Eugen Gronau und Otto Kampf.

2. Kirchspiel Nordenburg mit Stadtgemeinde Nordenburg und Ortsteil Ahrau, Bergenthal, Friedrichsflur, Karlsburg, Kurkau, Nordenburg (Bahnhof), Nordenburg (Forsthaus), Nordenthal, Ottoshof,

Fortsetzung Seite 14

Feinde einst – Freunde heute

Ehemalige französische Kriegsgefangene kommen nach Göttingen

Der 1. Vorsitzende der Landesgruppe Niedersachsen, Arnold W o e l k e (Göttingen), schreibt nachfolgend zum geplanten Treffen mit ehemaligen französischen Kriegsgefangenen in Göttingen

Als im letzten Krieg die ersten deutschen Panzerspähwagen durch die menschenleeren Straßen der französischen Seestadt Brest fuhren, da war es eine beherzte alte Frau, die, allen Greuelparolen zum Trotz, aus ihrem mit verängstigten Menschen angefüllten Keller auf die Straße trat. Sie hatte nämlich bemerkt, daß einer der heranbrausenden Stahlkolosse scharf bremste, um nicht einen Hund, der sich auf der Straße herumtrieb, zu überfahren. Sie machte ihren Leuten klar, daß es diese fremden, so grimmig ausschauenden Männer, die eben das Leben eines Straßenhundes schonten, bestimmt nicht auf das Leben friedlicher Bürger abgesehen haben könnten. Wir haben nach diesem Erlebnis oft Gastfreundschaft und Apfelwein dieser prächtigen bretonischen Frau genießen dürfen.

Wie der Krieg uns damals nach Frankreich verschlug, so brachte er viele Franzosen als Gefangene in unsere ostpreußische Heimat. Dort standen sie in den Landwirtschafts- und Gewerbebetrieben treu und mit großem Einfühlungsvermögen ihren Mann. Wie sehr sie aber dem ostpreußischen Menschen im Laufe dieser schweren Jahre nahegekommen waren, erwies sich erst, als man sich von Haus und Hof trennen mußte, um möglichst noch in letzter Minute der heranrollenden sowjetischen Kriegswalze zu entgehen. Es gibt geradezu erschütternde Beispiele dafür, mit welcher Selbstverständlichkeit Franzosen und auch Belgier oft bis zur Selbstaufopferung helfend und schützend bei den Treckwagen aushielten, anstatt sich ihren „Befreiern" in die Arme zu werfen. Sie, die oft ganz plötzlich von der Seite ihrer ostpreußischen Freunde gerissen wurden, haben noch lange um die Menschen, die sie in schier auswegsloser Verzweiflung zurücklassen mußten, gebangt.

Das ergibt sich jetzt erst aus Briefen, die sie uns in diesen Tagen schickten. Die landsmannschaftliche Kreisgruppe Göttingen hat nämlich eine Anzahl dieser ehemaligen französischen Kriegsgefangenen für die Tage vom 29. August bis 1. September zu sich eingeladen. Dabei stand der Wunsch obenan, wenigstens einer kleinen Vertretung dieser Männer den ihnen zukommenden, längst fälligen Dank abzustatten. Natürlich dürfen bei einem solchen Treffen die ostpreußischen Familien, bei denen die Franzosen eingesetzt waren, nicht fehlen. Ein französischer Professor schreibt in seiner Antwort auf die Einladung nach Göttingen:

● „Ich wäre glücklich, alle diejenigen wiederzutreffen, die ich in Ostpreußen gekannt habe, sei es in P r. - H o l l a n d , sei es in N e u m a r k (Kr. Pr.-Holland).

● „Es ist mir eine große Freude", schreibt ein anderer Franzose, „die Menschen, die wir in Ostpreußen kennengelernt haben, wiederzusehen. Durch sie haben wir gelernt, daß es mit wenig gutem Willen beiderseits möglich ist, sich zu verstehen. Die Zukunft liegt nicht im Haß, sondern in der Freundschaft."

● Immer wieder klingt es in den Briefen durch: „Wir würden sehr glücklich sein, die brüderlichen Bande, die der Krieg mit seinen Leiden so fest geknüpft hat, zu erneuern. Für die meisten Franzosen, die diese schweren Zeiten durchgemacht haben, ist es unmöglich, eine so lange Zeit zu vergessen, die sie unter dem Himmel Ostpreußens verbracht haben, inmitten seiner Bewohner."

Die Freude, auf so unverhoffter Weise die alten ostpreußischen Freunde wiederzusehen, läßt den einen schreiben:

● „Diese Reise stellt für mich den Beweis einer aufrichtigen Freundschaft dar mit Freunden, die ich immer hochgeschätzt habe und die ich gerne wiedersehen möchte."

Und ein anderer schreibt:

● „Ich freue mich, die Gelegenheit zu haben, Sie zu treffen. Sie, meine Freunde von dort unten, sowohl die, die ich nicht kenne, als auch die (die Familie O b e r ü b e r), bei denen ich einige glückliche Jahre verlebt habe."

Ob wohl dieser Wunsch in Erfüllung gehen kann:

● „Ich würde gerne den Bäcker aus M o h r u n g e n wiedersehen. Ich traf ihn in einer Kolonne von Zivilisten, die von den Russen abtransportiert wurden und ohne Stiefel, nur mit Lumpen an den Füßen auf O s t e r o d e zumarschierte."

Aus verschiedenen Briefen geht noch etwas hervor, was erstaunlich ist, obwohl es uns eigentlich nicht verwundern dürfte: Diese Männer haben zwar den schrecklichen Auszug der Ostpreußen aus ihrer Heimat miterlebt, doch ist es offenbar vielen von ihnen noch nie in den Sinn gekommen, daß diese Menschen nach Abschluß der Kampfhandlungen nicht wieder in ihre Heimat zurückkehren durften. Ein solches Unrecht erscheint unseren französischen Freunden, die sich davon überzeugen konnten, daß das Land Ostpreußen und seine Menschen kerndeutsch waren, nicht faßbar. Nur so ist es zu verstehen, wenn einer von ihnen schreibt:

● „Ich werde glücklich sein, die Orte wiederzusehen, in denen ich während meiner Gefangenschaft gelebt habe ... Sie (die Ostpreußen) haben alles getan, um mir die Trennung von meiner Familie zu erleichtern. Ich hatte immer gut zu essen und wurde auch gut behandelt. Mit Freuden werde ich sie alle wiedersehen."

Gibt es wohl ein beredteres Zeugnis dafür, wie wenig bisher die von amtlichen Stellen zu leistende Aufklärungsarbeit über die tatsächlichen Verhältnisse im deutschen Vaterlande, selbst im Nachbarlande Frankreich, wirksam gewesen ist? Der Besuch in Göttingen soll daher den französischen Gästen endlich Aufklärung über die Schicksalsfragen unseres Volkes, über den Landraub im Osten, über die Teilung unseres Vaterlandes und über das Berlinproblem bringen. Eine Fahrt an die nahe Zonengrenze und zum Lager Friedland wird den Gästen vieles deutlicher machen, als es noch so gute Vorträge tun könnten.

Es kann nicht der Sinn einer Freundschaft sein, ihre Bewährung nur den frohen Stunden zu überlassen. Nach dem Sprichwort der Heimat sollten zwei wirkliche Freunde zusammen einen Scheffel Salz gegessen haben. So werden die deutsch-französischen Freundschaftstage in Göttingen den Gästen nicht nur Freude vermitteln, sondern sie auch mit der Not unseres Vaterlandes und mit den tiefen Sorgen unseres Volkes bekanntmachen. Daß wir hierfür aufgeschlossene Herzen erwarten können, ersehen wir u. a. aus dieser Bemerkung in einem der Briefe aus Frankreich: „Heute sind wir gute Nachbarn — dank der Bemühungen Ihres Kanzlers und unseres Generals. Wenn sich die Politiker der Vergangenheit ebenso verhalten hätten, wäre viel Unglück vermieden worden.

Beeindruckt und begeistert

In den Wochen nach Düsseldorf erhielt die Abteilung Jugend in der Landsmannschaft Ostpreußen zahlreiche Zuschriften von Jugendgruppen und Einzelteilnehmern am Bundestreffen aus allen Gegenden in der Bundesrepublik. Es sind Dankesschreiben. Darin wird immer wieder bekundet: „Wir waren beeindruckt und begeistert!" Nachfolgend einige Briefauszüge.

Jugendgruppe Breisach am Rhein:

„An dieser Stelle möchte ich nochmals im Namen meiner Gruppe recht herzlich für die Fahrt und die Unterbringung danken. Für uns Jungen war dieses Ostpreußentreffen ein großes Erlebnis. Wir haben uns sehr gefreut, daß die Landsmannschaft uns das alles so schön ermöglicht hat. Herzlichen Dank!"

Trachten- und Volkstanzkreis Neustadt in Holstein:

„Im übrigen hat es uns gut gefallen. Die Organisation war gut. Die Veranstaltung für die Jugend im Robert-Schumann-Saal erschien uns besonders gut gelungen. Willy Homeyer hat die Sache phantastisch gemeistert. Wir freuen uns, ein ganz kleines Teilchen dazu beigetragen zu haben."

Jugendgruppe Osnabrück:

„Ja, nun liegt das Ostpreußentreffen hinter uns. Unsere Jugendlichen kamen alle begeistert nach Haus. Ich muß schon sagen, die Düsseldorfer Fahrt hat unserer Gruppe einen noch festeren Zusammenhalt gegeben."

Jugendgruppe Heide in Holstein:

„Unsere Jugendlichen waren von dem ganzen Bundestreffen sehr beeindruckt. Von ihren Erlebnissen sprechen alle begeistert. Diese Feststellung soll Ihnen ein kleinen Dank für Ihre Mühe sein."

Jugendgruppe Ansbach in Mainfranken:

„Abschließend möchte ich Ihnen noch sagen, daß unsere 24 Jungen und Mädel begeistert und mit neuer Kraft und großem Auftrieb wieder nach Hause zurückgekehrt sind. In drei Jahren sind wir erneut dabei!"

Jugendgruppe Osterode im Harz:

„Das Treffen war ein voller Erfolg!"

Jugendkreis Gumbinnen:

„Ich war mit 34 jungen Leuten aus Celle dort. Der Eindruck des eigentlichen Treffens im Stadion war gut."

Josefa Langwald aus Böblingen:

„Gestern bin ich voll heimatlicher Eindrücke und begeistert für unsere ostpreußische Heimat zurückgekommen. Ich persönlich finde Treffen solcher Art sehr gut und wünsche, daß die Teilnahme für mich noch oft möglich sein wird."

Jugendgruppe Trossingen:

„Vielleicht läßt jeder noch einmal seine Gedanken nach Düsseldorf zurückschweifen. Es war doch ein Tag, von dem jeder etwas erleben und mitnehmen durfte. Das Programm im Robert-Schumann-Saal ist sehr gut gewesen."

Irene Sakowski aus Uelzen:

„Leider ist solch ein Treffen viel zu kurz. Es hat mir sehr gut gefallen. Das bißchen Anstrengung dabei nimmt man gern in Kauf. Herzlichen Dank für alle Bemühungen und für die Arbeit."

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Dr. Matthee, Berlin SW 61, Stresemannstraße 90—102 (Europahaus), Telefon 18 07 11.

20. Juli, 18 Uhr: **Kreistreffen Mohrungen** in Schöneberg im Hotel Ebershof (Ebersstraße 68) mit Verkauf der Fahrkarten für die Dampferfahrt.

26. Juli, 17 Uhr: Heimatkreis **Braunsberg/Heilsberg.** Kreistreffen in den Brauhaussälen (Schöneberg, Badensche Straße 52); Busse 4, 25 und 74, Straßenbahn 2.

27. Juli, 18 Uhr: **Heimatkreis Heiligenbeil/Pr.-Eylau.** Kreistreffen im Lokal „Schultheiß Storch" (Steglitz, Rotenburgstraße 41, Ecke Motesiusstraße); Busse 17, 32, 33, 48, 68, 84, 85 und 86.

28. Juli, 15 Uhr: **Heimatkreis Goldap.** Kreistreffen im „Vereinshaus Heumann" (N 65, Nordufer 15); U-Bahn Amrumer Straße, Bus A 16.
15 Uhr: **Heimatkreis Allenstein.** Kreistreffen im „Hansa-Restaurant" (NW 21, Alt-Moabit 47/48); Bus A 86.
15 Uhr: **Heimatkreis Samland/Labiau.** Kreistreffen im „Haus der ostdeutschen Heimat", Saal 208 (61, Stresemannstraße 90/102); Busse 24, 29, 75, U-Bahn Hallesches Tor, Gleisdreieck und Möckernbrücke.

Ostpreußische Weisen

Beim deutsch-französischen Volksfest spielte das DRK-Orchester Berlin auch den Marsch des Königsbergers Otto Lenzing „Gruß aus Duisburg" und ostpreußische Weisen, die als Volksliederpotpourri von Otto Lenzing für große Blasorchester zusammengestellt worden sind.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Otto Tintemann, 2 Hamburg 33, Schwalbenstraße 13. Geschäftsstelle: Hamburg 13, Parkallee 86. Telefon 45 25 41/42. Postscheckkonto 96 05.

Studenten

Akademische Vereinigung für Politik und Kultur im Osten — Ordensland — in 2 Hamburg 13, Universität, Postfach 14, Postscheckkonto 98 08: Die Mitglieder der Akademikergruppe und der Studentengruppe treffen sich zum Semesterschluß beim Dämmerschoppen zu einem Gespräch, am 20. Juli, 16 Uhr, im Restaurant „Feldeck".

Die akademische Vereinigung Ordensland ist eine politisch-kulturelle Hochschulgruppe, eine Vereinigung von Studentinnen und Studenten, die sich die Aufgabe gestellt haben, im Sinne einer menschenwürdigen Ordnung einzutreten für die Verständigung mit den östlichen Nachbarvölkern Deutschlands, für die Durchsetzung des Rechtes auf freie Selbstbestimmung aller Völker und für die Wiedervereinigung des geteilten Deutschlands. Die Vereinigung hält die Beschäftigung mit der historische und kulturellen Entwicklung sowie mit den machtpolitischen und ideologischen Zusammenhängen im Osten für unerläßlich. Die Veranstaltungen (Referate, Diskussionen, Filmvorführungen, Rezitationen und dergleichen) sind grundsätzlich öffentlich. Neben der politisch und kulturell bildenden Arbeit finden zahlreiche gesellige Zusammenkünfte statt, die zur Festigung der Gemeinschaft und Pflege der persönlichen Kontakte unter den Mitgliedern beitragen. Die Vereinigung ist überparteilich und überkonfessionell und steht jeder Studentin und jedem Studenten der Hamburger Hochschulen offen — nicht nur solchen aus dem Gebiet des Ordenslandes. Sie gehört dem Bund Ostpreußischer Studierender an, der an den meisten Hochschulen durch Gruppen vertreten ist. Anschlagbretter mit Mitteilungen der Vereinigung sind am Universitäts-Hauptgebäude (Edmund-Siemers-Allee), gegenüber dem Hörsaal „J"; am Universitätskrankenhaus Eppendorf (Martinistraße im Brauerhaus neben der Mensa; an der Hochschule für bildende Künste (Lerchenfeld) gegenüber dem Mensa-Eingang.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Günter Petersdorf, 23 Kiel, Niebuhrstr. 26. Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstraße 47/49. Telefon 4 02 11

Heimatfahne in Reinbek

Anläßlich der 725. Jahresfeier der Stadt Reinbek im Bezirk Hamburg wurde auch ein Festumzug veranstaltet. Hierbei war auch die Fahne Ostpreußens und ein Ordensritter zu sehen.

H e i d e. Wie der 1. Vorsitzende der Gruppe, Landsmann Mühle, mitteilt, nahmen an dem Bundestreffen in Düsseldorf 111 Mitglieder teil. Davon waren allein 51 Jugendliche. Bei dieser Gelegenheit dankt der Vorsitzende allen Mitarbeitern der Kreisgruppe für ihren werbenden Einsatz. „Düsseldorf hat uns für unsere weitere Arbeit stark gemacht. Ostpreußen lebt!" erklärt Landsmann Mühle.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Erich Grimoni, 4 Düsseldorf 10, Duisburger Straße 71, Telefon 62 25 14.

D ü s s e l d o r f. Am 27. Juli, 7 Uhr (bis 22 Uhr), Busausflug zum Gestüt Alpen und nach Arnheim (Holland) mit Besichtigung des Freilichtmuseums und des Nationalparks. Teilnahmegebühr für Erwachsene 11 DM, für Kinder bis zu 14 Jahren 8 DM. Anmeldungen bei Neumann, Düsseldorf-Eller, Krippstraße 54.

E s s e n - H e i s i n g e n. Durch das „Deutsche Turnerfest muß die 10-Jahres-Feier vom 20. Juli auf den 27. Juli verlegt werden. Beginn 19.30 Uhr in der Gaststätte „Zur Kempgen" (Heisingen).

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Hessen: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebigshöhe 20. Telefon 37 03.

Referentinnen der Jugendgruppe

Bei der Tagung der Frauenreferentinnen der Kreisgruppen wurde als Referentin für die Ostpreußen Frau Hertha Klimmey (Bad Sooden-Allendorf) gewählt. Fräulein Ida Berndt (Wiesbaden) ist für die westpreußischen Frauen zuständig.

E r b a c h. Heimatabend „Der gemeinsame Weg" am 10. August, 20 Uhr, in Beerfelden, Turnhalle, mit Teilnahme der DJO und Trachtengruppen. — Bei der letzten Zusammenkunft berichtete im Anschluß an die Filmvorführungen der 1. Vorsitzende Willi Kalisch (Beerfelden), über die gemeinsame Busfahrt zum Bundestreffen und die dort gewonnenen Eindrücke. Frau Luise Fech (Erbach) sprach über die Delegiertentagungn der Landesgruppe in Fulda.

BADEN-WURTTEMBERG

1. Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg: Max Voss, 68 Mannheim, Zeppelinstraße Nr. 42.

F r e u d e n s t a d t. In der fünften Schwarzwaldausstellung war auch ein Stand mit Dokumenten, Fotos, Karten und Erinnerungsstücken aus den ostdeutschen Provinzen zu sehen. 270 000 Besucher sahen diese wertvolle Sonderschau „Deutscher Osten — unvergessene Heimat". — Zahlreiche Landsleute nahmen an der Sonnenwendfeier auf dem Kienberg teil. — Der Jahresausflug der Gruppe führte über den Kaiserstuhl in die Vogesen und nach Straßburg.

T u t t l i n g e n. Ein Zuschuß des Landratsamtes ermöglichte der Jugendgruppe „Ordensland" eine zweitägige kulturelle Bildungsfahrt zur Weingartener Barockausstellung und nach Waldburg. Die Fahrt wurde mit Hilfe eines Lichtbildervortrages über die Stilepochen durch den 1. Vorsitzenden vorbereitet. Ein weiterer Referent war der Kunsterzieher der Pädagogischen Akademie in Weingarten. Die Fahrtteilnehmer wurden auch mit dem Deutschen Ritterorden und seiner künstlerischen Aussage vertraut gemacht.

M a r k d o r f. Heimatabend am 20. Juli, 20 Uhr, im Gasthaus „Zu den alten Drei Königen".

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe Bayern: Walter Baasner, 8 München 23, Cherubinstraße 1. Telefon Nr. 33 67 11. Geschäftsstelle ebenfalls dort. Postscheckkonto: München 213 96.

L i n d e n b e r g. Bei der Zehnjahresfeier der Gruppe gab der stellvertretende Vorsitzende, Walter Sonnenberg, einen Rückblick auf die unermüdliche Arbeit der Landsleute. Zahlreiche Heimatabende, Feierstunden und Jugendveranstaltungen wurden durchgeführt. Besonders gedankt wurde Landsmann Wellikat für seine Lichtbildervorträge. Der 1. Vorsitzende der Kreisgruppe, Kurt Bahlo aus Lindenberg, überbrachte die Glückwünsche der benachbarten Gruppen. Elf Mitglieder wurden für ihre Treue geehrt. Landsmann Bahlo überreichte ihnen Heimatbücher. Weitere Gratulanten waren der Vorsitzende der schlesischen Gruppe und der Bezirksvorsitzende Hammerschmidt (Augsburg). Gedichte, Lieder und ein geselliges Beisammensein beschlossen die erlebnisreichen Stunden.

Schluß von Seite 12

Plickau, Burgdorff (Forsthaus), Raude, Nordenhof, Treuhof, Truntlack, Werder; Gemeinde Ilmenhorst mit Ortsteil Blendau, Gendern, Klein-Lonschken, Lonschken, Oschern, Trotzenau; Gemeinde Birkenfeld mit Ortsteil Birkenkrug, Klarahof, Korellen, Bruchort (Waldhaus), Sechserben, Vorwerke: Adolfshof, Langenfelde, Langenthal; Gemeinde Ellernbruch mit Ortsteil Grünhagen; Gemeinde Groß-Blankenfelde mit Ortsteil Friedenshof, Neu-Blankenfelde, Waldau; Gemeinde Hochlindenberg mit Ortsteil Plattau; Gemeinde Klein-Blankenfelde mit Ortsteil Blankenthal, Blankenwalde, Masuhrhöfchen; Gemeinde Lieskendorf mit Ortsteil Adolfswalde; Gemeinde Pentlack mit Ortsteil Adolfschlieben, Groß-Pentlack, Groß-Pentlack (Chausseehaus), Katzborn, Klein-Pentlack, Mally Park, Gemeinde Raudingen mit Ortsteil Bräsigswalde, Sutzken; Gemeinde Reuschenfeld mit Ortsteil Waldhof, Wilhelmssorge; Gemeinde Bruchort vertreten durch Kurt Tiedtke und Hans-Georg Litty.

3. **Kirchspiel Assaunen** mit Gemeinde Assaunen und Ortsteil Ernsthof, Heiligenstein, Henriettenfeld, Louisenwerth; Gemeinde Dreimühl mit Ortsteil Altsiedel, Damerau; Gemeinde Löcknick mit Ortsteil Kalken, Karlsfelde, Mintwiese, Plienkeim-Waldhaus; Gemeinde Neu-Sobrost mit Ortsteil Charlottenburg, Klein-Sobrost, Waldeck; Gemeinde Schiffuß; Gemeinde Sobrost mit Ortsteil Groß-Sobrost, Pröck; Gemeinde Wandlacken mit Ortsteil Linde, Wandlacken (Bahnhof), Wickerau, Forsthäuser Bawien, Klinthenen, Rehfließ, vertreten durch Felix Dirichlet.

4. **Kirchspiel Friedenberg** mit Gemeinde Friedenberg und Ortsteil Amma, Vorwerk: Friedenberg, Heinrichshof; Gemeinde Rädtkeim mit Ortsteil Braktin, Klein-Rädtkeim, Mehleden; Gemeinde Schakenhof mit Ortsteil Grüneberg, Forsthaus Grüneberg, Rosenberg, Bahnhof Schakenhof, Sophienberg, vertreten durch Ewald Rahn.

5. **Kirchspiel Gr.-Schönau** mit Gemeinde Gr.-Schönau und Ortsteil Gr.-Schönau (Forsthaus), Stablack; Gemeinde Kaydann; Gemeinde Lindenau mit Ortsteil Hartels (Waldhaus), Keulenburg, vertreten durch Ernst Mindt.

6. **Kirchspiel Karpau** mit Gemeinde Kurkenfeld und Ortsteil Charlottenruh, Gnädtken, Mittenwalde, Rodwalde, Schönefeld; Gemeinde Plagbuden mit Ortsteil Ilmenhagen, Wolfshöhe; Gemeinde Polleyken mit Ortsteil Groß-Polleyken, Klein-Polleyken, Pollaschen, Vorwerk Reichenwald; Gemeinde Waldburg mit Ortsteil Ernstwalde, Klein-Karpowen, Neuhöhe-Waldburg, Philippsthal, vertreten durch Rolf Gutzeit.

7. **Kirchspiel Löwenstein** mit Gemeinde Kröligkeim und Ortsteil Angelika, Sillginnen; Gemeinde Löwenstein mit Ortsteil Drahnen, vertreten durch Paul Schikowski.

8. **Kirchspiel Kl.-Gnie** mit Gemeinde Georgenhain und Ortsteil Bettyhof, Georgenfelde, Georgenfelde (Bahnhof), Georgenwalde, Nonnenhof; Gemeinde Gr.-Gnie mit Ortsteil Annawalde (Dorf), Annawalde (Gut), Bolzinshof, Friedrichsfelde, Groß-Gnie (Waldhaus), Lönkendorf, Mühlenkrug, Neusorge (Vorwerk), Nob; Gemeinde Kl.-Gnie mit Ortsteil Christophsdorf, Gr.-Willingen, Karlshof, Kl.-Willingen, Kl.-Gnie (Bahnhof), Prosit Rosanna, Sechshuben; Gemeinde Wesselau mit Ortsteil Franzenshof, Hedwigsfelde, Mulk, Schönwiese, vertreten durch Ferdinand Horstmann.

9. **Kirchspiel Laggarben** mit Gemeinde Laggarben und Ortsteil Dawerwalde, Mamlack (Vorwerk), Solknick, Woninkeim; Gemeinde Schmodehnen mit Ortsteil Grünhof, Romahnshof; Gemeinde Skandau mit Ortsteil Friedrichshof, Koskeim, Lipan, Skandau (Bahnhof), Skandau (Ziegelei); Gemeinde Dietrichsdorf mit Ortsteil Mamlack, Theresenthal, vertreten durch Kurt Erdtmann.

10. **Kirchspiel Moltainen** mit Gemeinde Bieberstein und Ortsteil Egloffstein; Schätzelshöfchen; Gemeinde Moltainen mit Ortsteil Aftinten, Arklitten, Berg, Blandau, Markhausen; Gemeinde Willkamm mit Ortsteil Althagel, Fritzendorf, Krausen, Rauttershof, Schätzels, Schätzels-Waldhaus, vertreten durch Karl Reuß.

11. **Kirchspiel Momehnen** mit Gemeinde Arnsdorf und Ortsteil Bawien, Korblack, Spierau, Spierau (Bahnhof); Gemeinde Gerkiehnen mit Ortsteil Looskeim; Gemeinde Momehnen mit Ortsteil Blumenthal, Friedrichshöh, Ludwigshöhe, Neuhof-Momehnen; Gemeinde Schellenberg mit Ortsteil Groß-Schellenberg, Klein-Schellenberg, Ludwigsburg, Rauttersfelde, vertreten durch Julius Grigull.

12. **Kirchspiel Mulden** mit Gemeinde Astrau und Ortsteil Gr.-Astrau, Neu-Astrau, Reimersdorf; Gemeinde Bokellen mit Ortsteil Bokellen (Bahnhof), Klein-Potauern; Gemeinde Gr.-Potauern mit Ortsteil Gräbenswalde, Grüntann, Klein-Astrau, Ilmengrund, Oberförstereigehöft; Gemeinde Ilmsdorf; Gemeinde Odertal; Gemeinde Kiehlendorf mit Ortsteil Peterehlen, Trenkensruh; Gemeinde Mauenfelde; Gemeinde Mulden mit Ortsteil Bärslack, Escherswalde, Gomingen, Groß-Szenblonen, Kauken, Kleinfeld, Lehmhöfel, Nubertshöfen, Forsthaus Hufenwald, Rosenthal; Gemeinde Petrineusaß; Gemeinde Schneiderinn mit Ortsteil Eberswalde, Mauenwalde, Miggenthal; Gemeinde Schönlinde mit Ortsteil Oberndorf, Wiedenau; Gemeinde Werschen mit Ortsteil Sokallen, vertreten durch Karl Tiedtke.

Nach der Wahlordnung ist jeder wahlberechtigte Kreisinsasse berechtigt, für sein Kirchspiel einen anderen Kandidaten in Vorschlag zu bringen, sofern er mit der Wiederwahl des Kandidaten im Vorschlag des Kreisausschusses nicht einverstanden ist. Jeder Kreisangehörige darf für sein Kirchspiel jedoch nur einen Vorschlag einreichen. Dieser Vorschlag ist dem Wahlausschuß (Kreisvertreter oder Kreiskarteiführer) spätestens bis 20. August vorzulegen. Der Vorschlag muß enthalten: Name, Vorname, Beruf, Alter, Heimatwohnort und die jetzt postalisch richtige Anschrift sowohl des Kandidaten als auch des Vorschlagenden. Dem Vorschlag ist ferner eine schriftliche Zustimmung des Vorgeschlagenen beizufügen, daß er die Wahl annehmen würde. Sofern Gegenvorschläge eingehen, werden diese im Ostpreußenblatt bekanntgegeben und die benannten Kandidaten des einzelnen Kirchspiels nochmals zur Wahl gestellt. Gewählt ist, wer die meisten Stimmen erhält. Bei Stimmgleichheit entscheidet das Los. Geht bis zum 20. August kein Gegenvorschlag ein, so gelten die bisherigen Mitglieder des Kreistages für die Dauer von drei weiteren Jahren als gewählt. Es ist selbstverständlich und braucht nicht betont zu werden, daß die Antragsteller eines Gegenvorschlags namentlich nach außen nicht benannt werden. Der Wahlausschuß ist zur Verschwiegenheit bei der Wahl verpflichtet.

Georg Wokulat, Kreisvertreter,
Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 9

Gumbinnen

Programmfolge in Bielefeld

Sonnabend, 27. Juli: 17 Uhr Beginn des allgemeinen Treffens im „Haus des Handwerks" (Bielefeld, Papenmarkt), zu erreichen mit Straßenbahnlinie 1 Richtung Sennefriedhof, Haltestelle Kreuzstraße. 19 Uhr Begrüßung durch den Kreisvertreter Hans Kuntze. 20 Uhr turnerische Vorführungen durch die Bielefelder Turngemeinde, anschließend geselliges Beisammensein mit Tanz. 16 Uhr Zusammenkunft des Vereins der ehemaligen Friedrichschüler und Cecilienschülerinnen im Kaminzimmer (unten rechts). 20 Uhr Zusammenkunft und Jahreshauptversammlung des „Salzburger Verein" im Kaminzimmer (unten rechts). — Am Sonntag, 28 Juli: 9 Uhr Feierstunde mit Kranzniederlegung am Kreuz der Heimat auf dem Sennefriedhof. 10.30 Uhr Beginn des Treffens im „Waldheim Rütli" (Bielefeld, Osningstraße), zu erreichen mit Linie 2 bis Endstation Sieker, dann Sonderbusse bis Waldheim Rütli. 10.30 Uhr Gottesdienst (Pfarrer Klatt jun.). 12 Uhr Begrüßung und Ansprachen. 13 Uhr Mittagspause. 14 Uhr geselliges Beisammensein mit Tanz. 14 Uhr Kaffeestunde der „ehemaligen Friedrichschüler und Cecilienschülerinnen im Berghotel „Stiller Frieden" (3 Minuten vom Waldheim Rütli). — Quartiere: Alle Quartierwünsche für Übernachtungen sind rechtzeitig nur an das städt. Verkehrsamt Bielefeld (Bahnhofstraße) zu richten.

Hiermit werden nochmals alle Landsleute sehr herzlich eingeladen. Wir hoffen, daß sich wiederum eine große Zahl in unserer Patenstadt zusammenfinden wird, um gemeinsam den Willen zur Heimat zu bekunden. Auf Wiedersehen in Bielefeld!

Karl Olivier,
Bielefeld, Hauptstraße 3a

Hans Kuntze, Kreisvertreter

Zehn Jahre Patenschaft Insterburg - Krefeld

Die Patenstadt der Insterburger, die Samt- und Seidenstadt Krefeld, hatte sich für den Auftakt der Zehn-Jahres-Feier der Patenschaft etwas Besonderes ausgedacht: Sie verband die von ihr veranstaltete Feierstunde am Vorabend des Haupttages mit einem großen Konzert im Rahmen der zur gleichen Zeit in ihren Mauern stattgefundenen Internationalen Jugendmusikwoche. So grüßten von der Bühne des Festsaals die Fahnen Krefelds, Belgiens, der Bundesrepublik und Insterburgs, über die das grüne „E" der Europafahne schwebte. Während auf der Bühne junge Menschen zweier Nationen sangen und musizierten, vereinigten sich im Saal die Bürger zweier Städte eines Landes, dem man noch immer das Recht auf Selbstbestimmung und das Recht auf Heimat verwehrt.

Für den erkrankten Oberbürgermeister der Patenstadt, van Hüllen, begrüßte Bürgermeister Hellenbrock die jungen Gäste aus Antwerpen und die Bürger Krefelds und Insterburgs. Es sei ein schmerzhaftes Ungenügen, daß er seine ausländischen Gäste zwar namens der Bundesrepublik begrüßen könne, daß diese Bundesrepublik aber nicht das ganze Deutschland darstelle. Senatspräsident Dr. Gert Wander, der letzte Bürgermeister Insterburgs, hielt zwischen den ausgezeichnet vorgetragenen Musikstücken und Chorgesängen die Festansprache. Er begrüßte die Verbindung der Feierstunde der Patenschaft und der Hauptveranstaltung der Internationalen Jugendmusikwoche nicht nur als ein Bekenntnis zur gemeinsamen abendländischen Kultur, sondern auch als den Ausdruck des Willens zum Verstehen des deutschen Schicksals dessen Wirklichkeit und Tragik bisweilen von der wirtschaftlichen Blüte des Wirtschaftswunders überdeckt werde. Er dankte der Stadt Krefeld und ihren Bürgern für die freundliche Aufnahme, die die Insterburger bei ihnen stets gefunden hätten. Nach dem Willen der Stadt Krefeld sollte diese Patenschaft ein Symbol sein für die Verbundenheit des Westens mit dem ganzen Osten unseres Vaterlandes, ein Bekenntnis zu Gesamtdeutschland, in dem alle Menschen in Freiheit, ohne Zwang und Furcht leben könnten. „Was heute noch aussichtslos erscheint, kann morgen schon Wirklichkeit werden. Das hat die Geschichte gezeigt und das haben wir in diesem Jahrhundert selbst mehrfach erfahren", sagte der Redner wörtlich.

Am Sonntag fand die Hauptveranstaltung des Insterburger Heimattreffens im idyllisch gelegenen Stadtwaldhaus statt. Der Krefelder Ostlandchor eröffnete die Feierstunde mit ostpreußischen Heimatliedern. Der Sprecher der Kreisgemeinschaft Insterburg-Land, Oberstlt a. D. Fritz Naujoks, hieß die Ehrengäste (unter ihnen Bürgermeister Hellenbrock, Stadtdirektor Dr. Sprenkmann, Stadtkämmerer Schwetlik, Regierungspräsident a. D. Dr. Rhode, die Mitglieder des Bundestages Margarete Engländer (CDU) und Artur Killat (SPD), die Geistlichkeit und die Vertreter der Traditionsverbände) sowie die Krefelder und Insterburger Bürger herzlich willkommen. Beim Klang der Insterburger Lutherkirchenglocke gedachte Fritz Naujoks der Toten, zu deren Ehren und Andenken sich die Versammelten von ihren Plätzen erhoben.

Bürgermeister Hellenbrock sagte in seiner Festansprache, die Patenschaft käme ihm wie ein Mensch vor. Sie sei nicht mehr so jung wie vor zehn Jahren, als sie gleichsam noch in der Wiege lag, aber sie sei gewachsen und reifer geworden. Sie mache wie eben ein heranwachsender Mensch mehr Sorgen, aber auch mehr Freude. Die vergangenen zehn Jahre verbanden Paten und Patenkind inniger als Verträge und Gedenksteine. Bereits nachdem vor zehn Jahren der Beschluß des Rates, die Patenschaft zu übernehmen, verkündet worden sei, habe der damalige Schulrat die Krefelder Volksschulen angewiesen, der Stadt Insterburg und des deutschen Ostens innerhalb und außerhalb des Unterrichts zu gedenken. Er sei heute in der erfreulichen Lage, mitzuteilen, daß die Leiterin der Ricarda-Huch-Schule und der Leiter des Gymnasiums am Moltkeplatz sich bereit erklärt haben, die Patenschaften für das Insterburger Gymnasium und die Insterburger Hindenburg-Oberrealschule zu übernehmen. Der Bürgermeister gedachte dann der „treibenden Kraft" des Insterburger Heimatgedankens Fritz Padeffke und zweier Männer, die sich um den kulturellen Austausch verdient gemacht haben: des (ebenfalls verstorbenen) Prof. Dr. Albert Steeger und Dr. Walter Grunerts. Beide hätten die Gemeinsamkeit unserer Vergangenheit aufgespürt und damit der Gemeinsamkeit des deutschen Schicksals überzeugend Ausdruck verliehen. Leider sei das im Museum der Linner Burg eingerichtete „Insterburger Zimmer" immer noch nicht das, was es sein soll: ein Sammelpunkt für die Zeugen Insterburger Geschichte. Aber dieser Mangel ließe sich ja beheben. Oberstudiendirektor Dr. Novak überbrachte die Grüße des 1. Vorsitzenden der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen, Erich Grimoni. In seiner Rede zeichnete er ein Bild der fleißigen Großstadt Krefeld und stellte ihm gegenüber eines von der unglücklichen Stadt 1000 km ostwärts von ihr. Er kam auf die Geschichte Insterburgs zu sprechen, auf seine Entwicklung vom Ordensritter-Stützpunkt bis zur Annektion durch die Sowjets, und zog dann eine Parallele zu der Samt- und Seidenstadt. „Wir wollen nicht müde werden, wir wollen uns aneinander aufrichten, West- und Ostdeutsche, wo immer wir uns begegnen. So sei auch das heutige Treffen ein Schritt in eine lichtere Zukunft — hinauf!", mit diesen Worten beendete Dr. Novak seine oft vom Beifall der Zuhörer unterbrochene Rede.

Das Schlußwort sprach der letzte Bürgermeister Insterburgs, Dr. Gert Wander. Er dankte noch einmal der Stadt und der Stadtverwaltung Krefeld für die gute Zusammenarbeit während der vergangenen zehn Jahre und gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß zwei Krefelder Schulen die Patenschaft über zwei Insterburger Schulen übernehmen wollen. Er dankte ebenso allen, die für die Insterburger Sache arbeiteten. Der Redner betonte, daß es für uns Vertriebene keinen Verzicht auf die Heimat geben könne, auch wenn man uns mit schönen Worten überreden oder gar verdächtigen wolle. Er wies auf die Charta der Vertriebenen hin, in der auf Rache und Vergeltung und jede Gewalt verzichtet wird, jedoch nicht auf das Recht auf Heimat. Bei gutem Willen ließen sich leicht Wege finden, das geschehene Unrecht wiedergutzumachen. Auch wenn es um die Rücksiedlung der jetzt dort hinbefohlenen und angesiedelten Menschen ginge. Der Redner gab zum Schluß seiner Überzeugung Ausdruck, daß er fest daran glaube, daß eines Tages auch für die Völker im Osten die Freiheit anbrechen werde, und daß dann auch wir wieder Chancen hätten, in die Heimat zurückkehren zu können. Mit der dritten Strophe des Deutschlandliedes wurde die Feierstunde beendet.

Im Laufe das Nachmittags zeigte eine DJO-Gruppe Volkstänze. Die „Halewyn-Stichting" (eine Musikkapelle aus jungen Norwegern, die aus Anlaß der Internationalen Jugendmusikwoche in Krefeld weilte) gab ein Platzkonzert, das viel Beifall fand.

G. U.

Flugzeug-Flucht aus Polen

Richard Obaczs Frau stammt aus Marienburg

In einem kleinen Militärflugzeug ist dem polnischen Luftwaffenmajor Richard Obacz Mitte voriger Woche die Flucht nach West-Berlin gelungen. Mit in der Flugmaschine saßen Richards 27 Jahre alte Frau Mary und seine beiden Söhne.

Der 34jährige Major flog die Trainingsmaschine über eine Strecke von 270 Kilometern nur 50 Meter über dem Erdboden zum Flugplatz Tempelhof. Mit diesem gewagten Niedrigflug gelang es aber Richard Obacz, alle Radarschirme der polnischen und sowjetischen Kontrollstationen zu unterfliegen. Damit war die erste Flucht mit einem Flugzeug aus einem Land des Ostblocks nach West-Berlin gelungen.

Der Grund für die Flucht: „Ich habe den ständigen Druck und die Unmöglichkeit, für die Wahrheit zu arbeiten, nicht mehr ertragen können!" Dies sagte Major Obacz, der mit seiner Familie in Warschau stationiert war und vor seiner Flucht angab, nach Stettin zu fliegen. Richard Obacz' Frau Mary stammt aus Marienburg. Verwandte von ihr leben in der Bundesrepublik.

Heydekrug

Bekanntmachung

Nachdem für die Wahl der Beiräte zum Kreisausschuß nur ein Wahlvorschlag eingegangen ist, gelten die Vorgeschlagenen gemäß § 12 Ziff. 8 der Satzung der Kreisgemeinschaft vom 16. 10. 1955 als gewählt. Es sind dies:

Wahlbezirk 1: Kesslau, Hugo, aus Saugen, jetzt Isenbüttel, Kreis Gifhorn; Vertreter Gyszas, Max, aus Paweln, jetzt Barmstedt, Hamburger Straße 31. Wahlbezirk 2: Makareinis, Georg, aus Georgenhöhe, jetzt Basbeck/NE, Auf den Schlichten 348; Vertreter Bolz, Paul, aus Rudienen, jetzt Bremen-Farge, Rekumer Straße 91. — Wahlbezirk 3: Weberstedt, Eduard, aus Heydekrug, jetzt Wuppertal-Barmen, Bogenstraße 64; Vertreter Kurmies, Franz, aus Heydekrug, jetzt Roxel über Münster, Im Haberfeld 8. Wahlbezirk 4: Saunus, Hans, aus Ruß, jetzt Dagebüll über Niebüll; Vertreter Kraujuttis, Georg, aus Kuwertshof, jetzt Schönberg in Holstein, Klaus-Groth-Straße 10. — Wahlbezirk 5: Jakubeit, August, aus Jonaten, jetzt Bad Segeberg, Kühneweg 15; Vertreter Feyrath, Max, aus Gaidellen, jetzt Krummesse über Lübeck, Lübecker Straße 50. — Wahlbezirk 6: Kausch, Arthur, aus Schillwen, jetzt Harksheide bei Hamburg, Trakehner Weg 52; Vertreter Blosze, Fritz, aus Gurgsden, jetzt Velbert, Dellerstraße 12. — Der Kreisvertreter und dessen Stellvertreter werden von den Beiräten des Kreisausschusses gewählt.

Der Wahlleiter
Hans Saunus, Dagebüll

Insterburg Stadt und Land

Ferienlagerbeginn am 22. Juli

Das Ferienlager für die von der Geschäftsstelle benachrichtigten Jungen beginnt — wie schon bekanntgegeben — am 22. Juli. Wir machen noch einmal darauf aufmerksam, daß die Teilnehmer bis 14 Uhr in Krefeld eingetroffen sein müssen. Treffpunkt Wartesaal 1. Klasse im Hauptbahnhof Krefeld. Bitte nicht vergessen, die ausgefüllte gelbe Karte und die darauf vermerkten Gegenstände mitzubringen.

Kreistreffen in Hannover

Am 25. August findet ein weiteres Insterburger Kreistreffen für die Landsleute aus dem norddeutschen und niedersächsischen Raume in Hannover im Wülfeler Biergarten statt. Das Lokal ist mit der Straßenbahnlinie 1 in Richtung Laatzen, Haltestelle Wiehbergstraße, zu erreichen. Eintreffen der Landsleute ab 10 Uhr. Um 11 Uhr wird eine Feierstunde stattfinden, und am Nachmittag ab 16 Uhr sind unterhaltende Vorträge und Tanz vorgesehen. Unsere Landsleute aus dem Insterburger Stadt- und Landkreis werden gebeten, sich diesen Tag freizuhalten und an dem Treffen recht zahlreich zu erscheinen.

Schulpatenschaften

Beim Jahreshaupttreffen in der Feierstunde am 7. Juli verkündete der Bürgermeister der Patenstadt Krefeld, Hellenbrock, daß die Ricarda-Huch-Schule für das Hindenburg-Oberlyzeum und das Gymnasium am Moltkeplatz für das Gymnasium und Realgymnasium Insterburg die Schulpatenschaften übernommen hat. Genauer Bericht über 10-Jahres-Feier mit Jahreshaupttreffen an anderer Stelle in dieser Folge.

Johannisburg

Suchmeldungen

Gesucht werden: Familie Wilhelmine Jegelka aus Diebau (Dybowen); Auguste Fidrich, geb. Ollech, aus Waldersee (Kotzek); Familie Johann Kaminski aus Richtwalde (Kowalewen); Familie Hermann Karfeil aus Andreaswalde; Auguste Karrasch, geb. Kiesch, aus Seegutten (Gutten E); Ida Kalinowski, geb. Brombach, und Kinder aus Großdorf (Belzonzen); Familien Karl und Robert Keller aus Altwolfsdorf (Pianken); Wilhelm Kenziorra aus Paulshagen (Pawlozinnen); Helene Kellisch aus Hirschwalde; Familie Gottlieb Kempa aus Ottenberge (Sawadden); Familie Kischkel aus Offenau (Salleschen); Inge Kirckhoff, geb. Gottowik, aus Sadunen (Sdunowen); Günter Kienitz aus Altwolfsdorf (Pianken); Gertrud Kibilka aus Wilkenhof (Wilken); Adolf Klamm aus Fröhlichen; Familie Gustav Klein aus Reihershorst (Wollisko); Familie Walter Klein, Zollbeamter aus Soldahnen; Martha Kliß und Kinder aus Gebürge (Gurra); Familie Friedrich Klein aus Ublick; Fridericke Klein, geb. Murzin, und Kinder aus Reihershorst (Wollisko); Hilde Klaube, geb. Paulin, geb. 1924, aus Johannisburg; Franz und Auguste Klimmek aus Mittenheide (Turoscheln); Familie Fritz Knape aus Lupken.

Fr.-W. Kautz, Kreisvertreter,
3001 Altwarmbüchen

Königsberg-Stadt

Lyzeum Emma Rauschning

Das zweite Klassentreffen der O-Klasse (Schulabgang Ostern 1920) findet am 3. August bei Frau Margarete Hillgruber (Heyer) in Hamburg-Wandsbek, Bärenallee 3, statt. — Gesucht werden noch folgende Klassenkameradinnen: Hertha Stüwer, geb. Scherwinsky; Hedwig Postulat; Eleonore Glaubitz (aus Tapiau); Judith Lacks (ausgewandert); Elisabeth ?, geb. Eichstädt. Mitteilungen erbeten an Edith Mörchel (Koczuszewski), 2 Hamburg 26, Bürgerweide Nr. 57a.

Memel, Heydekrug, Pogegen

Grußwort

Das bevorstehende Bundestreffen der Memelländer am 14. und 15. September in Mannheim erhält durch das 10jährige Bestehen der Patenschaft der Stadt Mannheim seine besondere Bedeutung. Die Stadt Mannheim hat sich in den vergangenen zehn Jahren bemüht, die Tätigkeit der Memelkreise und der Landsmannschaft Ostpreußen nach Kräften zu unterstützen und für die Memelländer, die ein hartes Geschick aus ihrer ostdeutschen Heimat vertrieb, ein neuer ideeller Mittelpunkt zu werden. Zum zehnjährigen Bestehen der Patenschaft übermittle ich allen Memelländern die Grüße der Patenstadt und lade Sie recht herzlich ein, zum Treffen der Memelländer am 14. und 15. September 1963 nach Mannheim zu kommen, um der Verbundenheit der Memelländer mit ihrer Heimat und ihrer Patenstadt Ausdruck zu geben.

Dr. Hans Reschke
Oberbürgermeister der Stadt Mannheim

Osterode

Kreistreffen in Hannover

Am 18. August findet unser diesjähriges Kreistreffen für den Norddeutschen Raum in Hannover, Lokal „Limmerbrunnen", statt. Zu erreichen mit Straßenbahnlinien 1 und 3 bis Endstation, für die Kirchen bis „Ungerstraße". **Gottesdienste:** Ev. 9.30 Uhr, Bethlehemkirche (Pastor Müschold), kath. 8.30 Uhr St.-Benno-Kirche. 9 Uhr Saalöffnung im Limmerbrunnen 11.15 Uhr Beginn der Feierstunde. Nachmittags findet der für Hamburg abgesagte Vortrag von Ldsm. Franz Weiß, Froegenau, über Fragen „LAG-Altersversorgung, Siedlungsmöglichkeiten" statt. Anschließend geselliges Beisammensein.

Sondertreffen

am Sonnabend, 17. August, ab 16 Uhr a) der Hohensteiner im „Bäckeramtshaus", Brüderstraße 6 (vom Hbf. 5 Min.), daselbst Quartiermöglichkeit; Einlader: Bürgermeister Stein, Dr. Schankath, b) ehem. Lehrer und Schüler der Oberschulen Osterode im „Schwarzen Bär" (wie 1961). Einlader: Ursel Gilde, Gerhard Kaesler. Quartierbestellungen baldigst an das Amt für Verkehrförderung Hannover, Friedrichswall 5. Um Weiterverbreitung und zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

v. Negenborn-Klonau, Kreisvertreter,
Lübeck, Goerdelerstraße 12

Pr.-Eylau

Wahl der Bezirksvertrauensmänner (Kreistag)

Gemäß § 9 der Satzung der Kreisgemeinschaft Pr.-Eylau in der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. vom 7. August 1955 als Wahlausschuß für die Durchführung der Wahl der Bezirksvertrauensmänner (Kreistag) ordnungsgemäß berufen, stellen wir nach Prüfung der Wahlunterlagen hiermit fest, daß die Aufforderung zur Einreichung von Wahlvorschlägen rechtzeitig und bestimmungsgemäß im Ostpreußenblatt, Folge 22, vom 1. Juni 1963, Seite 15, erfolgt ist. Als Einreichungstermin der Wahlvorschläge war der 20. Juni 1963 genannt. Gleichzeitig wurde der vom Kreisausschuß Pr.-Eylau aufgestellte Wahlvorschlag veröffentlicht und vermerkt, daß die von ihm aufgeführten Landsleute der einzelnen Bezirke als gewählt gelten, falls keine weiteren Wahlvorschläge in der gesetzten Frist bis zum 20. Juni 1963 eingehen. Wir haben uns davon überzeugt, daß andere Wahlvorschläge, als die vom Kreisausschuß veröffentlichten, nicht eingegangen sind und somit die in Folge 22 des Ostpreußenblattes vom 1. Juni aufgeführten und vom Kreisausschuß Pr.-Eylau zur Wahl vorgeschlagenen Landsleute ordnungsgemäß zu Bezirksvertrauensmännern (Kreistag) des Heimatkreises Pr.-Eylau für die Zeit von 1963 bis 1967 gewählt worden sind.

Der Wahlausschuß:
Bernhard Blaedtke — Friedrich Rungk

Rastenburg

Auf nach Wesel! Deine alten Freunde warten!

Am Sonntag, 21. Juli, 10 Uhr, ev. Gottesdienst im Lutherhaus, kath. Gottesdienst in St. Martini. 11.30 Uhr Sitzung des Kreistages Rastenburg im Parkettsaal der Niederrheinhalle, 14 Uhr Hauptkreistreffen mit Taufe eines Rennbootes der Ruder- und Tennisgesellschaft Wesel auf den Namen Rastenburg. Anschließend geselliges Beisammensein mit Unterhaltungskonzert, Volkstänze der DJO-Gruppe Rastenburg, 17.30 Uhr Großer Zapfenstreich. Nach dem offiziellen Teil treffen sich die Oberschülerinnen und Oberschüler im Parkettsaal. Platzverteilung: Rechte Saalhälfte Rastenburg-Stadt, linke Rastenburg-Land nach Kirchspielen. Quartiere direkt bei den Hotels oder beim Verkehrsverein Wesel (Moltkestraße 7). Der Verkehrsverein hat am Sonnabend von 9 bis 19 Uhr offen. Landsleute die bereits am Sonnabend nach Wesel kommen, treffen sich um 20 Uhr im Parkettsaal der Niederrheinhalle. Auf Wiedersehen in Wesel!

Hilgendorff, Kreisvertreter

Sensburg

Kreistreffen in Remscheid am 11. August

Inzwischen sind allen Landsleuten, die in der Kartei eingetragen sind, die Einladungen zugegangen. In diesem Jahr sind Ortstafeln auf den Tischen aufgestellt, die so angeordnet sind, wie die Ortschaften tatsächlich im Kreise lagen, so daß das Auffinden sehr erleichtert ist. Angehörige der Gemeinde Weißenburg werden gebeten, falls sie etwas über die Geschichte und Entstehung des Dorfes wissen, dies mir baldigst mitzuteilen. Die Stadt Weißenburg (Bayern), aus der nachweislich die Gründer stammen, ist interessiert daran, eventuell durch Familienüberlieferung überkommene Daten aus der Geschichte unseres Weißenburg zu erfahren. Nachrichten bitte an mich.

Albert Frhr. v. Ketelhodt, Kreisvertreter,
Ratzeburg, Kirschenallee 11

Wehlau

Unser Hauptkreistreffen am 11. August in Wedel, Schulauer Fährhaus, Bezirk Hamburg

Liebe Landsleute! Unser Ostpreußenblatt vom 22. Juni, Seite 12, vermittelte Ihnen wissenswerte Einzelheiten über unsere Zusammenkunft am Sonntag, dem 11. August, so daß ich mit dieser Notiz Ihnen nur das mitteile, was Sie sich bitte besonders merken möchten: Innerhalb unserer Gesamtverlaufsfolge ist das Eintreffen im Lokal ab 9 Uhr vorgesehen, der offizielle Beginn mit 10.30 Uhr angesetzt; nach der Mittagspause treten unser Kreistag und unser Kreisausschuß zu einer gemeinsamen Sitzung zusammen, um u. a. den Geschäfts- und Kassenbericht entgegenzunehmen, sowie den vom Kreisausschuß für das Geschäftsjahr 1964 entworfenen Haushaltsplan zu genehmigen. Unter Übersendung einer Sitzungsfolge sind unsere Landsleute, die unseren Kreistag und unseren Kreisausschuß verkörpern, bereits Anfang Juli verständigt worden; daß wir als „sogenannte Ablösung der Saalmiete" 300 Portionen Erbsensuppe und Würstchen (2,— DM) verzehren möchten, erlaube ich mir freundlichst zu erinnern; abschließend möchte ich wortwörtlich noch das wiederholen, was schon unser Ostpreußenblatt in Folge 25 vom 22. 6. auf Seite 12 enthielt: „Wedel ist mit S-Bahnzügen sowohl von Hamburg-Hauptbahnhof wie vom Bahnhof Altona zu erreichen. Wer den Fußmarsch vom Bahnhof Wedel durch die Straßen der Stadt Wedel (20 Minuten) ‚zum Fährhaus' scheut, kann mit dem Bus (0,30 DM) vom Bahnhof bis zur Haltestelle ‚Fährhaus' fahren." Und nun eine gute Fahrt und auf ein recht frohes Wiedersehen.

Strehlau, Kreisvertreter
75 Karlsruhe-West, Hertzstraße 2

— — —

Königsberger wurde Direktor

Neuer Direktor der Süderdithmarschen Kreisberufsschule in der schleswig-holsteinischen Stadt Meldorf wurde der bisherige Direktor-Stellvertreter Willi Skibba (Uetersen). Skibba wurde vor 41 Jahren in Königsberg geboren. -gg-

Aussichtsreiches Trakehner Pferd verunglückt

In der Military zur Ermittlung des Deutschen Meisters der Vielseitigkeitsreiter in Luhmühlen stürzte der 9jährige braune Trakehner-Wallach „ABC-Schütze", der von dem Hengst Humboldt und der Stute Polyantha abstammt, beim 3-km-Rennbahngalopp am vorletzten Hindernis unter dem zweimaligen Deutschen Meister Fritz Ligges so unglücklich, daß es sich das Genick brach und tot liegenblieb. Der Reiter kam mit einer leichten Gehirnerschütterung davon. Nach der Dressur lag ABC-Schütze an zweiter Stelle. Im letzten Jahr wurde dieser Trakehner, der über die Darmstädter Trakehner-Auktion in den Besitz des Dipl.-Ing. Dyckerhoff, Wiesbaden, kam, in Luhmühlen in der Stubbendorff-Prüfung bei 28 Teilnehmern gestartet und belegte den 2. Platz. ABC-Schütze war dem Deutschen Olympiade-Komitee für Reiterei von seinem Besitzer zur Verfügung gestellt worden und galt als hoffnungsvolles Military-Pferd.

M. Ag.

Journalisten nach Ostpreußen?

A l l e n s t e i n - o Eine neue Propagandaaktion zur Oder-Neiße-Frage bereitet das Warschauer Regime vor. Danach sollen Journalisten aus dem freien Westen im verstärkten Maße zum Besuch der polnisch besetzten deutschen Ostprovinzen aufgefordert werden.

Ostdeutsche Studenten für Selbstbestimmung

Ost- und mitteldeutsche Angehörige des Verbandes Heimatvertriebener und Geflüchteter Deutscher Studenten (VHDS) von mehreren norddeutschen Universitäten und Hochschulen versammelten sich zu einer Arbeitstagung in der Ostdeutschen Akademie L ü n e b u r g und behandelten in Vorträgen und Aussprachen Fragen der Wiedervereinigung Deutschlands. In einer dem zehnjährigen Bestehen der Arbeitsgemeinschaft Nord des VHDS gewidmeten Festlichen Stunde führte Ass. Erhard W. Appelius (Göttingen), gegenüber den in letzter Zeit sich häufenden Ratschlägen an die Vertriebenen, den östlichen Nachbarn Versöhnungsbereitschaft zu erzeigen, aus, das Bekenntnis zu dieser Versöhnung sei bereits 1950 mit der Stuttgarter Charta der Heimatvertriebenen verbindlich und nach wie vor gültig abgelegt worden. Gerade die junge Generation sei bereit, in der Heimat ihrer Väter mit Menschen fremden Volkstumes zusammenzuleben. Das stehe freilich nicht im Widerspruch zu der unabdingbaren Forderung auf S e l b s t b e s t i m m u n g und auf Rückkehr unseres östlich der Oder und Neiße liegenden Staatsgebietes unter deutsche Verwaltung, die nicht allein im Interesse der Vertriebenen, sondern in erster Linie namens Gesamtdeutschlands vorgetragen werde. — Zum Geschäftsführer der Arbeitsgemeinschaft Nord und zugleich zum Sprecher des Landesverbandes Niedersachsen des VHDS wurde Wolfgang G ü n t h e r (Göttingen) gewählt. (hup)

— — —

Ermländisches Landvolk auf Studienfahrt

Klein-Fullen ist ein kleines Dorf im emsländischen Landkreis Meppen. Hier trafen sich ermländische Bauern zu einer Studienfahrt. Mit Omnibussen und PKWs waren die Ostpreußen in großer Zahl gekommen. Alle fanden bei der ostpreußischen Familie Hans G r i e h l freundliche Aufnahme.

Diese von der Vereinigung des Jungen Ermländischen Landvolks gestartete Lehr- und Studienfahrt fand starkes Interesse bei allen Landsleuten. Während die Besucher nach einem Rundgang durch Haus und Hof der 1960 errichteten, etwa 15 ha großen Siedlerstelle auf der Tenne mit Kaffee und Kuchen bewirtet wurden, gab Dr. Schulte von der Niedersächsischen Landgesellschaft einen Überblick über die Kultivierung der emsländischen Moore und deren Besiedlung. Das Anwesen Griehl gehört zu den sogenannten „klassischen" Höfen mit voller Ackernahrung. Eine zweckmäßige Bauweise und direkte Verbindung von Wohnhaus, Stallungen und Scheune ermöglicht dem ostpreußischen Bauern rationelles Arbeiten, auf das er bei der Personalknappheit heute besonders angewiesen ist. Natürlich erfordert der Betrieb eines Emslandhofes eine Umstellung gegenüber der Arbeitsweise in der Heimat, aber neuzeitliche Maschinen und Einrichtungen sind hierbei eine gute Hilfe.

Viele Landsleute aus dem Ermland trafen sich bei dieser Besichtigung nach langer Zeit wieder einmal. Sie konnten Erinnerungen austauschen und fachliche Gespräche führen. Nach der Kaffeepause bei Landsmann Griehl fuhren Autobus und PKW-Karawane weiter nach Clemenswerth im Kreise Aschendorf-Hümmling, wo ein Beisammensein mit den dort lebenden Ermländern den Tag der Reise beschloß.

— negue —

24 000 Handzettel

gegen die Teilung Deutschlands verteilten in Stadt und Kreis Heidenheim viele Jungen und Mädchen. Zahlreiche Tageszeitungen druckten diese Willensbekundung junger Deutscher für ein ungeteiltes Deutschland ab.

„Kobold"

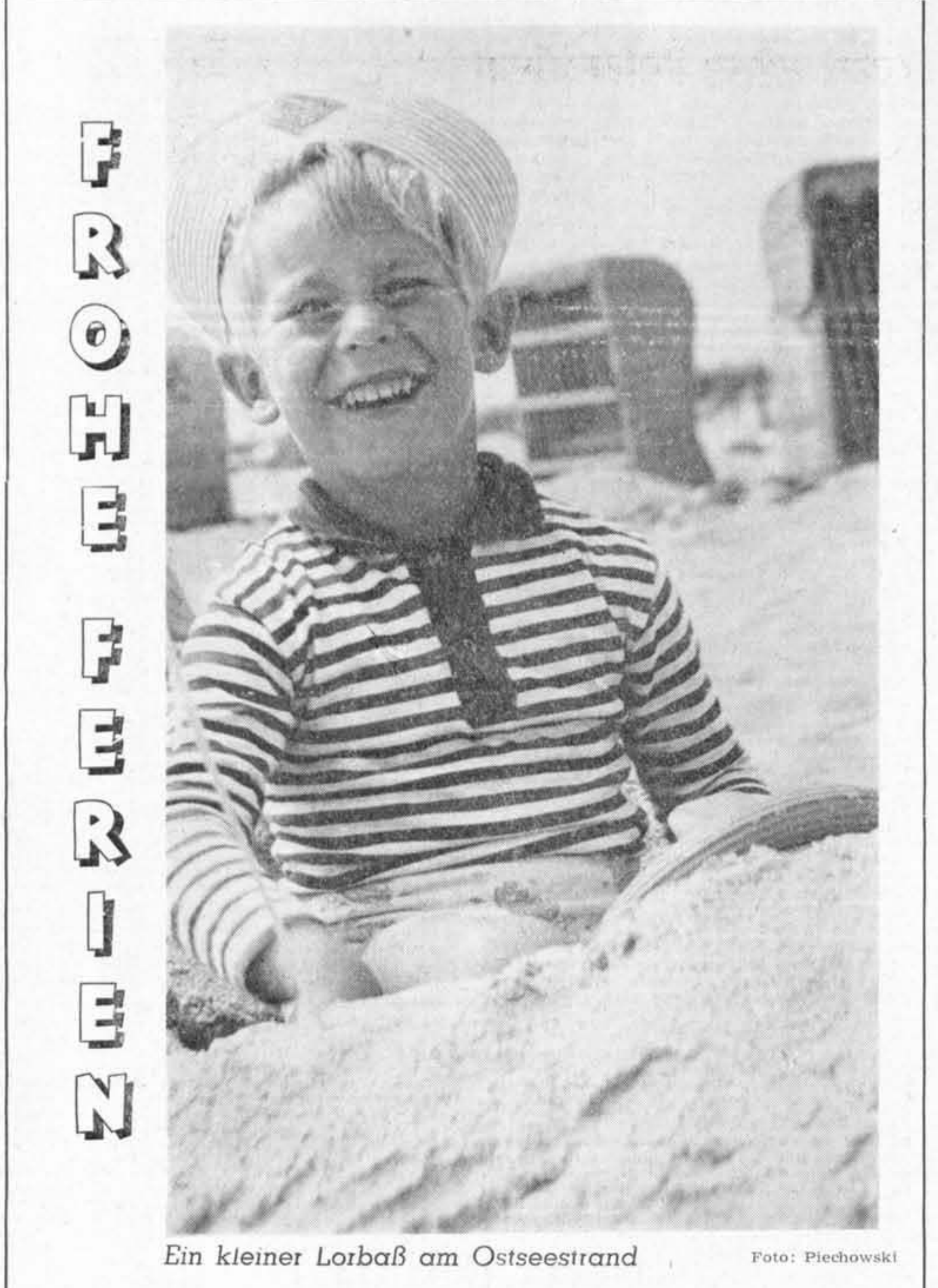
nannte sich die jugendeigene Sonderzeitschrift, die sich auf 44 Seiten mit dem Kommunismus auseinandersetzte und für ein Gesamtdeutschland eintrat. Für diese Sondernummer hatten sich die Jugendzeitschrift „Phrase" des Jugendkuratoriums Hessen, die Schülerzeitschrift in Willingen und die Studentenzeitschrift „Kobold" zusammengetan.



Mahnkreuz über den Klippen

Der niedersächsische Vertriebenenminister Albert Höft übergab das neugefaßte Mahnmal „Kreuz des deutschen Ostens" auf den Uhlenklippen bei B a d H a r z b u r g der Öffentlichkeit. Zugleich waren die neuen Wappensteine aller Landsmannschaften aus den deutschen Ostprovinzen als Teil der neugestalteten Anlage erstmals zu sehen. An der Feierlichkeit nahmen auch die Vertreter des Verwaltungsbezirks Braunschweig, des Kreises Wolfenbüttel, der Stadt Harzburg und viele Jugendliche teil.

Foto: Ahrens



Ein kleiner Lorbaß am Ostseestrand Foto: Piechowski

Der heutige Zustand unserer Schulen

Das Allensteiner KP-Organ ‚Glos Olsztynski' beklagt sich im nachfolgenden Bericht bitter über die Art der Instandsetzungsarbeiten in den ostpreußischen Landgemeinden.

„Im Besitz und unter der Aufsicht der Bildungsabteilungen befinden sich einige tausend verschiedene Objekte: Schulgebäude, Wirtschaftsgebäude, Werkstätten, Internate usw. Sie alle müssen in einem entsprechenden Zustand gehalten werden, wofür jährlich von den für die Bildung zuständigen Behörden Millionen Zloty ausgegeben werden ...

Besonders in den Dörfern werden Schulrenovierungen privaten Bauunternehmern übertragen. Man braucht sich deshalb nicht zu wundern, wenn die Termine für die zur Renovierung bestimmten Gebäude zufällig, meist kurzfristig gewählt werden, daß die Bauunternehmen nicht imstande sind, sie zu realisieren. Auch werden die Renovierungen nicht entsprechend vorbereitet, vor allem auf dem Gebiet der Dokumentation ...

Die größte Beunruhigung aber erweckt die Tatsache, daß viel widerliche Pfuscharbeit geleistet wird und öffentliche Gelder dabei vergeudet werden. Außerdem werden Renovierungsarbeiten nicht komplett durchgeführt. Renoviert man z. B. die Zimmer, das Dach aber nicht, so geschieht es, daß über die frischgemalten Zimmerwände das Regenwasser läuft, so wie es der Fall in einer Schule im Kreis P r e u - ß i s c h - H o l l a n d war. In K l e i n l a u t e r s e e im Kreis A n g e r b u r g wurden während der Generalrenovierung der Schule die Elektroinstallation und die Fensterrahmen im Dachgeschoß nicht ausgebessert. In E r l e n a u vergaß man, den verbrauchten Fußboden auszuwechseln, in B e r g e n s e e wurden Dachrinnen und Abwässerrohre nicht ausgebessert, so daß gleich nach Beendigung der Renovierungen der Verputz abzufallen begann und das Wasser durch die Mauern sickerte. Von den 58 durch Inspekteure der Obersten Kontrollkammer geprüften Objekten wurden in 21 erhebliche Mängel nach erfolgter Renovierung festgestellt. In der Schule in N e u - N e u f r e u d e n t h a l ließ sich nach der Renovierung die Hälfte der Fenster nicht mehr schließen. Vor den Fenstern der Unterrichtsräume befindet sich in unmittelbarer Nähe die Abortanlage, deren Abwässer direkt auf den Schulsportplatz treffen.

Im Kreis Preußisch-Holland wurden in den Jahren 1960—1962 21 Schulgebäude generalüberholt; alle Arbeiten wurden von Privatfirmen ausgeführt ..."

— — —

65 000 warten noch

Nach einer Mitteilung des Bundesministeriums für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte, warteten am 31. 12. 1962 noch 64 839 Evakuierte auf ihre Rückführung in ihre Heimatstadt oder in einen sogenannten Ersatzausgangsort, in dem sie endgültig Wohnsitz nehmen möchten. In der Zeit zwischen 1953 und Ende 1962 hatten sich 507 632 Personen als Evakuierte registieren lassen. Von diesen wurden im Laufe der Zeit 182 051 (35,9 v. H.) aus dem Evakuiertenregister gestrichen, sei es z. B. infolge Tod oder Verzicht, oder weil auf Grund der Änderung und Ergänzung des Bundesevakuiertengesetzes vom 26. September 1961 eine Betreuung am Aufenthaltsort beantragt wurde. 13 398 Personen haben von dieser neuen Möglichkeit Gebrauch gemacht.

Angemerkt

Sieben Prozent

Hinter Stacheldraht und Mauer lebt man nicht. Dort fristet man sein Dasein. Wir wissen das. Und wir wissen auch, daß die Leidenden uns sehr nahe stehen. In Gesprächen bezeichnen wir sie als unsere Brüder und Schwestern.

Denn die heutigen Zwangsbürger in Ost-Berlin, Magdeburg, Weimar und Rostock sind unsere Verwandten, unsere Freunde, unsere Nachbarn. Auch das wissen wir. Und doch haben sich die persönlichen Kontakte, die wir mit den Deutschen in der SBZ pflegen, in den letzten zehn Jahren um sieben Prozent verringert. Was heißt? Von einhundert Bundesbürgern kommen sieben nicht mehr ihrer menschlichen Verpflichtung nach, Briefe zu schreiben, Pakete zu schicken, Verwandten und Freunden in Not zu helfen.

Sieben gegen 93? Ein geringes Minus. Jedoch ein Minus, das sich erhöhen kann, wenn nicht jeder darüber nachdenkt. Immer wieder. Über die Mauer, über den Stacheldraht, über das Dasein zwischen Bewachern und geringen Zuteilungen. Und über die Seelenqualen, die auszustehen sind.

Viele von uns besitzen auch nicht viel. Aber wir besitzen die persönliche Freiheit. Gelegentlich sollten wir dafür dankbar sein. Und ein regelmäßiger Brief, ein Päckchen sind für andere, die nichts haben, auch nicht Kartoffeln und Milch, mehr als eine freundliche Geste des Willens. Briefe und Päckchen sind Hoffnungen. Sie stärken das Gefühl, niemals allein zu sein.

Darum sind sieben Prozent ein schlimmer Prozentsatz. Denn immer sieben von Hundert hinter Stacheldraht und Mauer werden in die Verzweiflung gestürzt. Auch durch unsere Gleichgültigkeit, meint Ihr

Jop

„In meinem geliebten Kreuzofen"

Zu den prominenten, vom Warschauer Regime gefeierten und durch Mitgliedschaft im ZK der kommunistischen Partei ausgezeichneten Schriftstellern Polens gehört Jerzy Putrament. Seit zehn Jahren verbringt er seinen Urlaub an den Masurischen Seen, um dort Fische zu fangen. Diesmal wurden ihm seine Ferienfreuden verleidet. Seinem Unmut machte er in einem Artikel in der Warschauer Zeitschrift POLITYKA Luft. Putrament schrieb:

„In meinem geliebten K r e u z o f e n (Kreis Johannisburg) siedelten sich irgendwelche Molkereileute an. Bekanntlich steht es bei uns mit der Milch nicht zum besten, aber diese Molkereileute haben schrecklich viel Geld, mit dem sie nicht wissen, was sie anfangen sollen. Daher also Landhäuser, Pensionen und für die ‚Leitung' Sommerwohnungen. Noch haben sie das hier nicht eingeführt, aber ich stelle mir dieses Paradies vor, wo sie essen. Wenigstens werde ich aufmerksam die Sitten dieser Epoche an diesen typischen Vertretern beobachten können. Ich möchte das sommerliche Polen in zwei Teile teilen. Für diejenigen, die Einsamkeit in der Einsamkeit suchen. Für die ersten, bitte schön, baut Kneipen und staubige Hühnerställe, soviel ihr wollt. Für die anderen baut nichts. Laßt ihnen das Stück des unbekannten Polens." (od)

— — —

Treu in der Fremde

Auch unsere Landsleute in Übersee stehen treu zur Heimat. So erreichte uns dieser Tage aus Australien der Brief des Königsbergers Walter Adomson (5 Loraine Avenue, Box Hill North E. 12, Vic., Australien). Er hat als Gruß an alle alten Königsberger in der Bundesrepublik und in West-Berlin das nachfolgende Gedicht verfaßt:

Wir, die wir längst auf ferner Erde leben,
gedenken noch der alten Stadt,
der Dinge, die sich aus dem Bilde heben,
das heute stumm zu bleiben hat.

Die Stadt, die uns der Kindheit Raum gegeben,
der Jugend Freude und das erste Leid,
die Hoffnung auf ein Morgen, auf ein Leben
in einer nie geborenen Zeit.

Wir, die wir fern sind, denken noch zurück
an Tage, die ein Traum verzaubert hat;
und über Meere sucht ein trüber Blick
nach unsrer alten Vaterstadt.

Da steht sie auf, von Zeit und Raum verlassen;
ein Bild, so schön und unzerstört;
es ist, als ob durch jene engen Gassen
das Herz noch einmal heimwärts fährt.

Erinnerungen kennen keine Schranken,
die Zeit hat aufgehört, uns weh zu tun,
wenn wir von ferne nur, und in Gedanken
bei ihr, der längst Versunknen, ruhn.

Hilfreiche Jugend in Wetzlar

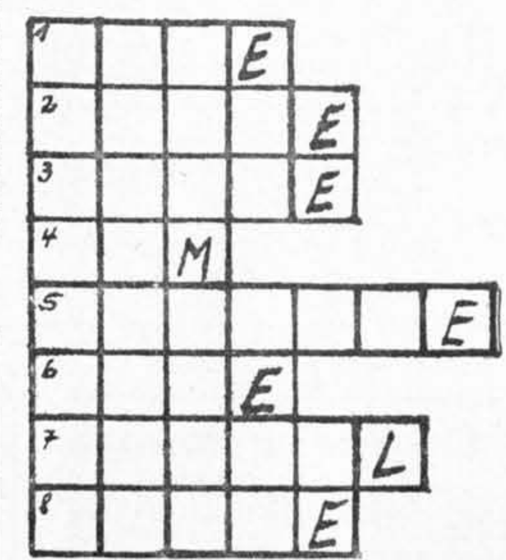
Unter dem Leitgedanken „Nicht hoffen und harren, sondern wollen und handeln" wirkt in Wetzlar seit zwei Jahren ein Jugendkuratorium Unteilbares Deutschland mit gutem Erfolg. Die in dem Kuratorium zusammengeschlossenen Schüler und Schülerinnen haben bis jetzt schon über 200 Flüchtlingsfamilien aus der SBZ aus eigener Anstrengung Hilfe gebracht.

Monatlich 30 000 Suchanfragen

Der Kirchliche Suchdienst hat von 1945 bis Mai 1963 mehr als 17 Millionen früher in den deutschen Vertreibungsgebieten wohnende Personen erfaßt. Allein im Mai 1963 konnte das Schicksal von 2915 Vermißten geklärt werden. Wie die Zentrale der Heimatortskarteien der Bundesrepublik in München mitteilt, wurden im gleichen Monat 23 937 Anfragen von Heimatvertriebenen sowie von Länder- und Bundesbehörden beantwortet. Noch heute gehen jeden Monat 30 000 Nachforschungsanträge nach vermißten Angehörigen beim Kirchlichen Suchdienst ein.

Rätsel-Ecke

Füll-Rätsel



In den waagerechten Feldern sind ostpreußische Flüsse einzusetzen, deren Anfangsbuchstaben — von oben nach unten gelesen — einen weiteren ostpreußischen Fluß nennen.

Rätsel-Lösung aus Folge 28

Kreuzworträtsel

W a a g e r e c h t : 1. Ragnit, 5. Saalau, 8. Lore, 11. Pedell, 14. ich, 15. Granat. — S e n k r e c h t : 1. Ruse, 2. Goa, 3. Nil, 4. taub, 6. Alle, 7. Adel, 9. Ode, 10. Reh, 11. Poog, 12. Lucht, 13. er, 14. ia.

Wir gratulieren...

zum 90. Geburtstag

Retzlaff, Arnold, Oberstleutnant a. D., aus Theerwisch, Kreis Ortelsburg, jetzt in Lenggries (Oberbayern), Am Reiterbach 9a, am 23. Juli. Der Jubilar erfreut sich bemerkenswerter geistiger und körperlicher Rüstigkeit.

Stanko, August, aus Blumental, Kreis Lyck, jetzt in 2903 Bad Zwischenahn, Am Brück 1, am 12. Juli.

Stegenwallner, Wilhelmine, geb. Bonnke, aus Königshagen, Kreis Elbing, jetzt bei Tochter Frau Helene Detlefsen in 242 Eutin, Markt 9, am 3. Juli. Die Jubilarin nimmt noch regen Anteil am Zeitgeschehen und ist eifrige Leserin des Ostpreußenblattes.

zum 89. Geburtstag

Blumenthal, Berta, geb. Schröder, aus Hoppendorf, Kreis Pr.-Eylau, jetzt bei Tochter Grete und Schwiegersohn Karl Brosien in Flensburg, Brixstraße 5, am 21. Juli. Die Jubilarin ist geistig sehr rege.

Grust, Wilhelmine, geb. Schneiderath, aus Herrendorf, Kreis Treuburg, jetzt in Celle, Kohlmeierstraße 14, am 19. Juli.

zum 87. Geburtstag

Haeger, Helene, geb. Schiel, aus Königsberg, Drummstraße 41/2, jetzt 62 Wiesbaden, Emser Straße 7, am 25. Juli.

Holz, Marie, aus Neu-Passarge, Kreis Braunsberg, jetzt in Lübeck-Siems, Siemser Landstraße 57b, am 21. Juli.

Knabe, Gustav, Stadtoberinspektor und Amtsleiter, aus Insterburg, Cecilienstraße 15, jetzt mit Ehefrau Johanna, geb. Peter, in 405 Mönchengladbach, Rheydter Straße 104/I, am 23. Juli.

Manier, Friedrich, Schiedsmann, aus Prausken, Kreis Sensburg, jetzt 3283 Lüdge (Westfalen), Hinterestraße 11. Der Jubilar ist sehr rüstig und am Zeitgeschehen stark interessiert. Die Kreisgemeinschaft gratuliert.

zum 86. Geburtstag

Hiltensperger, Johann, Landwirt aus Borchersdorf, bei Gutenfeld, Kreis Samland, jetzt bei Tochter und Schwiegersohn Max Endrikat in Fellerhöfe 4, Post Willich bei Krefeld, am 18. Juli.

Mulack, Marie, aus Königsberg, Gen.-Litzmann-Str., jetzt zu erreichen durch ihren Vetter Wilhelm Roßmann, Hannover, Rehbergstraße 8 II, am 16. Juli.

zum 85. Geburtstag

Czudnochowski, Adolf, aus Morgengrund, Kreis Lyck, jetzt Göttingen, Lärchenweg 23, am 19. Juli.

Kulschewski, Emilie, aus Giersfelde, jetzt in 41 Duisburg, Lützowstraße 23, bei Gramatzki, am 25. Juli.

Moschall, Albert, aus Königsberg, jetzt mit Ehefrau Wilhelmine, geb. Gardlo, bei Tochter Erna in Gelsenkirchen-Horst, Grabbestraße 7, am 22. Juli.

Motzkus, Franz, aus Angerapp, Koblenzer Straße Nr. 17a, jetzt Berlin-Friedenau, Benningsenstraße Nr. 4, bei Hetzer, am 23. Juli.

Radschat, Amalie, geb. Dannebauer, aus Herzogskirch, Kreis Gumbinnen, jetzt bei Tochter Minna Hornung in 2401 Ratschau über Lübeck, Hauptstraße 57, am 10. Juli. Die Jubilarin ist sehr rüstig.

Rosenski, Emma, geb. Korn, aus Kahlholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt bei Tochter Elfriede in 2084 Rellingen, Kreis Pinneberg, Grösselstieg 23, am 11. Juli. Die Jubilarin nimmt regen Anteil am Zeitgeschehen.

Siemoneit, Grete, aus Tilsit, Werderstraße 11, jetzt bei Tochter Gertrud und Schwiegersohn Bruno Laatsch in 5401 Kattenes (Mosel), Oberstraße 10, am 19. Juli.

Spiwoks, Berta, geb. Tubaschus, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt bei Tochter Grete Thiel in Hamburg-Bramfeld, Schulkoppel, Parz. 249.

zum 84. Geburtstag

Bernecker, Lina, geb. Mahl, aus Tannsee, Kreis Gumbinnen, jetzt bei Enkel Bruno Böhm, in Ziethen bei Ratzeburg, Kreis Herzogtum Lauenburg, am 21. Juli.

Heift, Maria, geb. Mertins, aus Tilsit, Albrechtstraße 6a, jetzt in 32 Hildesheim, Gr. Venedig 32, am 24. Juli.

Konrad, Franz, Oberfachschullehrer, aus Gumbinnen, Meiserstraße 10, jetzt 2 Friedrichsgabe über Harksheide, Friedrichsgaber Weg 493, am 21. Juli. Der Jubilar ist Beauftragter für das Vertriebenenwesen. In Anerkennung seiner Tätigkeit wurde er vom Siedlerverband und vom Ortsverband der Ruhestandsbeamten zum Ehrenvorsitzenden ernannt.

zum 83. Geburtstag

Gennerich, Maria, geb. Labuschat, aus Eydtkuhnen, jetzt bei Tochter Frieda Paape in 3101 Kl.-Eicklingen 92, Kreis Celle, am 19. Juli.

Kleefeld, Anna, Bäuerin, aus Neuendorf, Kreis Pr.-Holland, jetzt in 3071 Holte über Nienburg (Weser), am 17. Juli.

zum 82. Geburtstag

Galandi, Albert, Malermeister, aus Friedland, jetzt in 7571 Varnhalt über Baden-Baden, Umneeger Straße 22, am 19. Juli.

Krüger, Emil, Landwirt, aus Wildwiese, Kreis Elchniederung, jetzt bei Tochter Gerda und Schwiegersohn Werner Hinke in 42 Oberhausen-Sterkrade, Lindnerstraße 229, am 21. Juli.

Wölk, Auguste, aus Klogehnen, Kreis Mohrungen, jetzt bei ihrer Tochter Frau Helene Propp, in Groß-Rheide, Kreis Schleswig, am 16. Juli.

zum 81. Geburtstag

Bilinski, Maria, aus Langenau, jetzt in Epenwöhrden, bei Tochter und Schwiegersohn Ernst Wölke, am 18. Juli.

Hoffmann, Fritz, Oberst a. D., aus Königsberg, Steinmetzstraße 24, jetzt in Lübeck, Rudolf-Groth-Straße Nr. 26, am 17. Juli.

Kommer, Wilhelmine, aus Angerburg, jetzt in Berlin-Tempelhof, Schönburgstraße 5, am 24. Juli.

Timmler, Elma, geb. Mittwede, aus Königsberg, Klingershof 4 I, jetzt bei Sohn Helmut in 41 Duisburg-Meiderich, Reinholdstraße 28, am 25. Juli.

zum 80. Geburtstag

Brandstädter, Gustav, Kriminalobersekretär, aus Königsberg, Schillerstraße 14a, jetzt mit Ehefrau Therese, geb. Grabowski, in 3 Hannover, Bothfelder Straße 1a, am 23. Juli. Der Jubilar begann seine Dienstzeit bei den 1. Dragonern, Prinz Albrecht von Preußen in Tilsit, dann beim 2. Leibhusaren-Regiment in Danzig. Seit 1922 war er in Königsberg als engerer Mitarbeiter bei dem bekannten Kriminaldirektor Paul Skronn und beim Kriminalkommissar Arthur Pankuweit tätig. Er erfreut sich allerbester Gesundheit. Der Vorstand der örtlichen Heimatgruppe Königsberg gratuliert herzlich.

Ehlert, Martha, geb. Skibbe, aus Rastenburg, jetzt 207 Ahrensburg, Waldemar-Bonzels-Weg 24, am 17. Juli.

Falkenberg, Hugo, Reichsbahnobersekretär, aus Goldap, jetzt bei seinem Sohn, Pfarrer Hans-Joachim Falkenberg in 587 Hermer-Sundwig, Pestalozzistr. Nr. 3. Der Jubilar erfreut sich bester Gesundheit und würde sich über ein Lebenszeichen von Freunden und Bekannten sehr freuen.

Klein, Karl, aus Grabenhof, Kreis Sensburg, jetzt bei Tochter Christel in 304 Soltau (Han), Billinghof 4, am 21. Juli.

Quadt, Emma, aus Lyck, jetzt in 1 Berlin-Zehlendorf, Teltower Damm 203, Haus Schönau, am 22. Juli.

Schröder, Otto, Landwirt, aus Geidszen, Kreis Stuhm, jetzt in Berlin-Reinickendorf, Klamannstraße 8a, am 3. Juli.

Schulz, Walter, Dr., Schulrat, aus Trimma, Kreis Wehlau, jetzt in Somborn, Kreis Gelnhausen. Der Jubilar besuchte das Lehrerseminar in Hohenstein. Nach Verwaltung mehrerer Schulstellen in der Heimat trat er in den Hilfsschuldienst der Stadt Berlin ein. 1923 wurde er als Rektor nach Fischhausen berufen. Bei dem bekannten Professor Schulze an der Universität Königsberg promovierte er 1926 zum Dr. phil. 1928 wurde er vom Preußischen Kultusminister in den Schulaufsichtsdienst, zunächst als Schulrat in Mehlauken, berufen. 1932 übernahm er den Schulaufsichtsbereich Deutsch-Eylau und Kreis Rosenberg (Westpreußen), den er bis zur Vertreibung versah. Sein reiches Wissen, seine großen schulpraktischen Erfahrungen und seine stets verbindliche und gütige Art haben ihm die Wertschätzung aller eingebracht.

zum 75. Geburtstag

Froeder. Clara, geb. Atzpadin, aus Tilsit, Moltkestraße 15, jetzt Konstanz, Goethestraße 17, am 22. Juli.

Gerlach, Jakob, aus Königsberg, Oberhaberberg 98a, jetzt in Gronau (Westfalen), Bülowstraße 8, am 26. Juli.

Kurtz, Auguste, aus Samplatten, Keis Ortelsburg, jetzt 471 Lüdinghausen, Wilhelmstraße 5, am 21. Juli.

Markus, Johanna, geb. Naporra, aus Rastenburg, Colmarstraße 3, jetzt in Hünfeld, Am Schmiedberg Nr. 3b, am 23. Juli.

Matern, Fritz, aus Osterode, jetzt in 208 Pinneberg, Richard-Köhn-Straße 31, am 23. Juli. Der Jubilar war bei der Firma Moschall, dann bei den Technischen Werken in Osterode beschäftigt.

Milewski, Anna, geb. Bormann, aus Königsberg, Alter Garten 10/11, jetzt bei Tochter, zu erreichen durch Frau Irmgard Benz in Köln, am Duffesbach Nr. 7, am 20. Juli.

Müller, Max, aus Schloßberg (Pillkallen), jetzt in Varel i. Oldbg., Windallee 41, am 22. Juli. Die landsmannschaftliche Gruppe gratuliert herzlich.

Neumann, Minna, geb. Koch, aus Damm, Kreis Labiau, jetzt in 5628 Heiligenhaus, Hauptstraße 63a, am 22. Juli.

Schaumann, Minna, geb. Jenett, aus Klein-Sobrost, jetzt Soest (Westfalen), Oestinghauser Straße 44, am 13. Juli.

Schöttke, Hermann, aus Zimmerbude, Kreis Samland, jetzt in Wetzlar-Lahn, Formerstraße 34, am 25. Juli.

Stobbe, Charlotte, geb. Gelhaar, aus Königsberg, zuletzt Labiau, jetzt in Pinneberg, Ob.-v.-Stauffenberg-Straße 44 am 21. Juli.

Szallies, Auguste, geb. Krause, aus Matzstubbern, Kreis Heydekrug, jetzt in Braunschweig, Welfenplatz 16, am 10. Juli.

Wagner, Otto, Friseurmeister, aus Königsberg, Weidendamm 4, jetzt in Ober-Schleißheim, Bahnhofstraße 32, am 21. Juli.

Zehring, Johann, Landwirt, aus Ellerau, Kreis Ebenrode (Stallupönen), jetzt in Berlin-Reinickendorf, Engelmannweg 71.

Goldene Hochzeiten

Bartkuhn, Gustav, und Frau Minna, geb. Czychi, aus Lötzen, Königsberger Straße 4, zu erreichen durch den Neffen Karl Heinz Czychi, 307 Nienburg (Weser), Lange Straße 39, am 25. Juli. Die Kreisgemeinschaft Lötzen gratuliert herzlich.

Guddat, Gustav, und Frau Ida, geb. Kallweit, aus Eckwalde, Kreis Elchniederung, jetzt 2372 Owschlag über Rendsburg, Kreis Eckernförde, am 18. Juli.

Rundfunk und Fernsehen

In der Woche vom 21. bis zum 27. Juli

NDR-WDR-Mittelwelle. Sonnabend, 15.00: Alte und neue Heimat. — 19.10: Unteilbares Deutschland.

Norddeutscher Rundfunk. Dienstag, 18.15: Nationalismus und Kommunismus in Polen.

Deutschlandfunk. Mittwoch, 20.00: Erinnerungen. Ein Bummel durch die Berliner Tonfilm-Ateliers der zwanziger und dreißiger Jahre.

Radio Bremen. Mittwoch, 9.00: Schulfunk. Aus der Geschichte Berlins: Der „Alte von Sanssouci". — Freitag, 2. Programm, 19.00: Hermann Goetz, Sinfonie F-dur. — Sonnabend, 2. Programm, 20.00: Die nicht ganz so goldenen zwanziger Jahre. Eine historische Revue.

Hessischer Rundfunk. Montag bis Freitag, 15.20: Deutsche Fragen.

Deutsches Fernsehen

Sonntag, 12.00: Der internationale Frühschoppen. — 16.00: Deutsches Turnfest 1963. — Sonnabend, 17.45: Mitteldeutsches Tagebuch.

UNSER BUCH

Lucas Philipps: Im Schatten der Tirpitz — der Handstreich auf St. Nazaire. Ernst Gerdes Verlag, Preetz (Holstein). 376 Seiten, 16 Seiten Fotos, 24 Skizzen, Ganzleinen. 18,80 DM.

Diesem aus dem Englischen übersetzten Buche steht das Wort voran: „Eine Ruhmestat, eng verknüpft mit hoher Strategie." Es stammt von keinem geringeren als von Winson Churchill, der ebenso wie die englische Admiralität befürchtete, daß das deutsche Schlachtschiff „Tirpitz" die lebens- und kriegswichtigen alliierten Geleitzüge im Nordatlantik bekämpfen werde. Man müßte ihr also die Möglichkeit nehmen, bei eventuellen Gefechtsschäden in einem der Häfen an Frankreichs Atlantikküste einzudocken. Da für die „Tirpitz" aber nur das riesige Normandie-Dock von St. Nazaire in Frage kam, wurden von den Briten entsprechende Pläne ausgearbeitet — und in die Tat umgesetzt. 600 todesmutigen Männern gelang tatsächlich die Zerstörung des Riesendocks. Der Überfall auf St. Nazaire übertraf in seinem Ergebnis bei weitem den tatsächlichen militärischen Einsatz. Und alle Begleitumstände waren wirklich atemberaubend. Dieses Buch, zusammengestellt aus Dokumenten, Erlebnisberichten, Gefangenenaussagen und einer Fülle von Einzelheiten zeichnet die an dem waghalsigen Unternehmen beteiligten Engländer so nach, wie sie waren, dachten und kämpften. Es ist das Bild eines Gegners, der zu kämpfen und zu sterben verstand. Ein bemerkenswertes Werk, das sich durch eine gebührende Fairneß gegenüber den deutschen Soldaten, die die Reste der englischen Kommandotruppen nach ihrer Aktion schließlich aufrieben, auszeichnet.

— jp.

Fritz-Ludwig Dechow: Geisterschiff 28/Hilfskreuzer „Michel" auf den Meeren der Welt. Ernst-Gerdes-Verlag Preetz in Holstein. 336 Seiten, 16 Foto-Seiten, Ganzleinen, 16,80 DM.

Dies ist die erlebte Geschichte des Hilfskreuzers „Michel" und seiner 400köpfigen Besatzung, die Anfang 1942 in Danzig an Bord ging, um erst lange nach 1945 wiederzukehren. Auf den Meeren der Welt hatte dieses von den alliierten Flotten gejagte „Geisterschiff 28", wie es bei der Seekriegsleitung genannt wurde, erfolgreiche Unternehmungen durchgeführt und 18 bewaffnete Feindschiffe mit einer Gesamttonnage von über 125 000 BRT versenkt. Sorgfältig gehütete Geheimnisse von Michel waren dabei die Einsätze eines mitgenommenen Torpedoschnellbootes und eines Arado-Seeaufklärers. An bestimmten Treffpunkten sowohl im Südatlantik als auch im Pazifischen Raume wurde Michel mit seiner Besatzung immer wieder neu verproviantiert und mit Post aus der Heimat bedacht. Für die Besatzung, zu der auch Landsleute aus Ostpreußen und Pommern gehörten, bedeutete der fast zweijährige Aufenthalt auf See ein hartes, strapazenreiches und abenteuerliches Dasein mit einem nur vorübergehenden Erholungsaufenthalt in Japan. Die erfolgreiche Jagd auf alliierte Handelsschiffe endete am 17. Oktober 1943 vor Japan, als Michel versenkt wurde. Ein Teil der Besatzung überlebte das Ende. Kapitän zur See von Ruckteschell, der Kommandant und der Retter zahlloser alliierter Seeleute, wurde nach dem Kriege von einem britischen Militärgericht in Hamburg zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt. Er sah aber die Freiheit und dieses zweifelhafte, aus Haß heraus diktierte Urteil nicht wieder. Er starb im Gefängnis, seelisch und physisch zermürbt. Das Buch ist die beste Rechtfertigung für einen verdienten, in allem sauberen Seeoffizier, einem Seemann von hohen Graden und einen Deutschen bester Prägung.

jp.

Maximilian Harden: Köpfe. Porträts, Briefe und Dokumente. Rütten und Loening Verlag, München 15. 272 Seiten, 11,80 DM.

Maximilian Harden (Ernst Felix Witkowski), der Herausgeber der einst vielgelesenen Berliner „Zukunft" war als kämpferischer Publizist einst ein Begriff. Schon in den zwanziger Jahren allerdings verblasste sein Name neben dem jüngerer Kräfte auf der Linken und Rechten. Tucholsky, der ihm in seinen letzten Lebensjahren nahestand — auch in der politischen Grundhaltung — Thomas Mann und viele andere haben in Harden dn einmaligen großen Einzelgänger gesehen. Er war sicherlich hoch begabt und manche seine hier nach langer Zeit wieder publizierten Porträts verraten eine glänzende, wenn auch oft sehr spitze Feder. Seine Arbeiten z. B. über Bismarck, den alten Kaiser, über Caprivi, Fürst Hohenlohe, über Friedrich von Holstein wie auch über Tolstoi, Zola und andere sollte man heute wieder lesen. Die Krise der deutschen Politik nach der Entlassung des Reichsgründers hat Harden mit Schärfe und Weitblick geahnt und beleuchtet. Der Autor hatte viele Freunde allerdings auch — nicht immer ohne Grund — erbitterte Gegner. Er war sehr selbstbewußt und nicht frei von Eitelkeit. In jungen Jahren war er zunächst Schauspieler gewesen und die Attitüde des Mimen verlor er nie ganz. Seine heimliche Hoffnung, nach 1918 in der Weimarer Republik zu großen politischen Aufgaben herangezogen zu werden, verwirklichte sich nicht.

k.

Hinze, Die Arbeiterfrage zu Beginn des modernen Kapitalismus in Brandenburg—Preußen. Verlag W. de Gruyter, Berlin, 296 S., 36,— DM.

Die Historische Kommission zu Berlin bringt als Neudruck in der Reihe ihrer Veröffentlichungen eine Neuauflage des schon 1927 erschienenen vorgenannten Buches von Dr. K. F. Hinze heraus. Wenn eine Arbeit bei den raschen Fortschritten und neuen Erkenntnissen, welche die Wissenschaft macht, mehr denn 30 Jahre nach ihrem ersten Erscheinen einen unveränderten Neudruck erfährt, so spricht das für ihre Wertschätzung. Und die verdient sie; denn sie hat allgemeine Bedeutung und gilt nicht nur für Brandenburg. Es ergeben sich wiederholt Ausblicke sowohl auf die westlichen als auch auf die östlichen preußischen Lande.

Das Aufkommen der Fabriken mit volkswirtschaftlich gesteigerten und neuen Leistungen gegenüber den zunftbedingt am Alten haftenden Handwerkerbetrieben war trotz mutigen Unternehmergeistes und staatlicher Förderung, ja Weckung, lange durch den Arbeitermangel behindert. Der Verfasser untersucht diesen Prozeß, der auf preußischem Gebiet sich während des 18. Jahrhunderts abspielt und die Voraussetzungen für die Industrien des 19. Jahrhunderts schafft. Er geht dabei mit umfassenden Kenntnissen, einer Fülle von Tatsachen und einem wohltuenden Wahrheitsstreben zu Werke, das sich von Lobhudeleien der preußischen Staatsführung ebenso freihält, wie von heute oft gehörten abfälligen Urteilen über mangelnde soziale Fürsorge jener Zeiten. Das Wort Arbeiterfrage ist nicht im heutigen Sinne zu verstehen, sondern bezieht sich darauf, wie die Unternehmer überhaupt Arbeitskräfte heranbekamen. Es werden die vielartigen milden und harten Maßnahmen beschrieben bis zu den Abwerbungen, wie sie heutzutage wieder böse Mode sind. Wie das Heranholen geübter und ungeübter Arbeitskräfte im Inland und Ausland, vom platten Lande und aus der Stadt, aus dem Militär, den Straf- und Arbeitsanstalten, den Waisenhäusern usw. erfolgte und welches die Ergebnisse waren, darüber erfahren wir eine Fülle von Tatsachen, die sachlich wie menschlich Einblicke ergeben, „wie es wirklich war." Wenn auch die vielen angeführten Beispiele zeitlich zuweilen etwas streuen, so bleiben sie doch beweiskräftig, weil die einzelnen industriellen Unternehmungen ja auch nicht zu gleicher Zeit entstanden und die Voraussetzungen von Ort zu Ort recht verschieden waren.

Es fehlte, um nur ein Beispiel anzuführen, immer wieder an Spinnern, und neue Wege mußten allerorten gesucht werden. Auch in Ostpreußen lieferte man bei Mißernten den Bauern oder sonst Arbeitslosen Gespinst und kaufte das gesponnene Garn mit Arbeitsverdienst zurück. Im Ermland heißt es 1781 einmal „Der Gespinstverkauf steht unter den Einkünften aus Ackerbau und Viehzucht an erster Stelle."

Jedem, der sich über das Werden der wirtschaftlichen Zustände im Raum des preußischen Wirtschaftsgebietes ein Bild machen will, kann Hinzes Buch ein unvoreingenommener Führer sein.

Dr. Grunert

Zum Bundestreffen nachgetragen:

Der „Lorbaß" im Buß

Frau Elsa Romanowski, die von Heidelberg ebenfalls zum Bundestreffen fuhr, hatte in einem Düsseldorfer Bus folgendes Erlebnis:

Als sie am Sonntag ins Rheinstadion wollte und den Bus bestieg, fand sie auf der hinteren Plattform gerade noch einen Platz. Vor ihr standen zwei Männer, die sich plötzlich erkannten. Trotz der fürchterlichen Enge fielen sich beide um den Hals. Nach Jahrzehnten hatten sie sich zum ersten Male wiedergesehen!

Frau Romanowski konnte über dieses Wiedersehen in einem Düsseldorfer Omnibus ihre Rührung nicht verbergen.

„Gefällt dir das, Marjellchen?", fragte der eine. Er lächelte glücklich.

Frau Romanowski erwiderte: „Natürlich, du Lorbaß!"

Alle Umstehenden lachten hell auf. Denn sowohl der Mann als auch Frau Romanowski sind immerhin schon 70 Jahre alt ...

Berliner aus New York

54 Mitglieder des „Berliner Vereins in New York" kamen mit einer Verkehrsmaschine nach Berlin. Sie gehörten mehreren Gruppen von in den USA lebenden Berlinern an, die jetzt zum ersten Male die Stadt wiedersahen, die sie zum Teil schon vor dreißig oder vierzig, in Einzelfällen aber auch erst vor ein paar Jahren verlassen haben.

— — —

Nachrichten über Wehrmachtsangehörige

Über nachstehend aufgeführte Wehrmachtsangehörige aus Ostpreußen liegen Todesmeldungen vor, gesucht werden die Angehörigen.

1. Prünger, Erich, aus Allenstein, geb. etwa 1911—1913, Stabsfeldwebel, verheiratet, mittelgroß, blond. Verstorben November 1945 im Lager Allenstein. Bericht Nr. 9 234/A/100 162.

2. Schelitz, Ernst, aus Königsberg, geb. etwa 1909, Obergefreiter bei der Infantrie, gewesener Arbeiter, verh. Verstorben Dezember 1944 im Lager Gollobowka. Bericht Nr. 9 243/A/100 209.

3. Schimnossek, August, aus Ostpreußen, geb. etwa 1907, Landwirt, verh., von großer Statur. Verstorben Dezember 1947 im Lager Moskowka (Baschkiren-Republik). Bericht Nr. 9 245/A/100 210.

4. Tausendfreund, Erich, aus Königsberg, geb. etwa 1905—1907, Molkerei-Geschäftsinhaber, rechtsseitige Goldzähne. Verstorben Juni/August 1945 im Lager Pr.-Eylau. Bericht Nr. 9 249/A/100 114.

5. Trepper, oder ähnlich, Vorname unbekannt, aus Königsberg, geb. etwa 1910—1915, Friseurgeschäftsinhaber, ca. 1,65—1,70 m groß, blond. Verstorben November 1944 im Lager Wischni-Wolotschek. Bericht Nr. 9 257/A/100 123.

6. Wickert, Heinz, aus Braunsberg, geb. etwa 1913, Stabsfeldwebel bei der Einheit Feldpost Nr. L 04 202, ledig, ca. 1,78 m groß, dunkelblond. Verstorben November 1945 im Lager Mordwes. Bericht Nr. 9 259/A/100 140.

7. William, Paul, aus dem Raum Goldap, Geburtsjahr unbekannt, Obergefreiter, beschäftigt gewesen als landw. Arbeiter, ledig. Verstorben Sommer 1946 im Wald nordöstlich Asbest. Bericht Nr. 9 262/A/100 146.

8. Witt, Richard, aus Fischhausen, geb. etwa 1892, Grenadier, Landwirt, verh., eine Tochter; er betrieb zu Hause eine Landwirtschaft von ca. 50 Morgen. Verstorben Juli 1946 im Lager Orscha. Bericht Nr. 9 263/A/100 147.

9. Bartel, August, aus Heiligenbeil, geb. etwa 1900, Soldat, Schmied, 1,60 m groß, volles, dunkles Haar, verh., 4 oder 5 Kinder. Verstorben März/Mai 1946 im Lager Lesnaja. Bericht Nr. 9 268/A/100 242.

10. Döring, Vorname unbekannt, aus Labiau, geb. etwa 1895, Volkssturmangehöriger, von kleiner, untersetzter Statur, blond, Brillenträger, verh. Verstorben Juli 1945 im Lager Insterburg. Bericht Nr. 9 271/A/100 248.

11. Görke, Heinz, aus Bartenstein, geb. etwa 1923/25, Angehöriger der 11. Ostpr. Inf.-Div., Landwirt; er hatte einen kleinen Augenfehler. Verstorben September 1945 im Lager Paportneia. Bericht Nr. 9 274/A/100 224.

12. Sarwatzki oder Sarwitzki, Johannes, aus Allenstein, geb. etwa 1904, Bücherrevisor, verh., 2 Kinder. Verstorben März 1945 im Waldlager Polarwi bei Templin/Polen. Bericht Nr. 9 310/A/100 258 a.

13. Schierbein, Herbert, aus Johannisburg, geb. etwa 1918, Obergefreiter, Inf.-Rgt. 750. Verstorben Juli 1944 im Lager Orsk. Bericht Nr. 9 312/A/100 215.

14. Schoen, Vorname unbekannt, aus Königsberg, geb. etwa 1895, Volkssturmmann, gewesener Schulrat, ca. 1,70 m groß, stark ergraut, Brillenträger. Verstorben Dezember 1945 oder Januar 1946 im Lager Glasow. Bericht Nr. 9 315/A/100 236.

15. Königsberg: Böttcher oder Böttger, Vorname unbekannt, geb. etwa 1905, Oberzahlmeister.

16. Königsberg: Dr. Christe, Vorname unbekannt, geb. etwa 1910, verh., Arzt.

17. Königsberg: Christoph, Fritz, Geburtsdatum unbekannt, Feldwebel bei einer Heereseinheit.

18. Königsberg: Kaluweit, Winfrid, geb. etwa 1916, verh., Sonderführer, Verwaltungsbeamter.

19. Königsberg: Stamm, Vorname unbekannt, geb. etwa 1913.

20. Schaaksvitte am Kurischen Haff: Neujahr, Fritz, geb. etwa 1901, Landarbeiter.

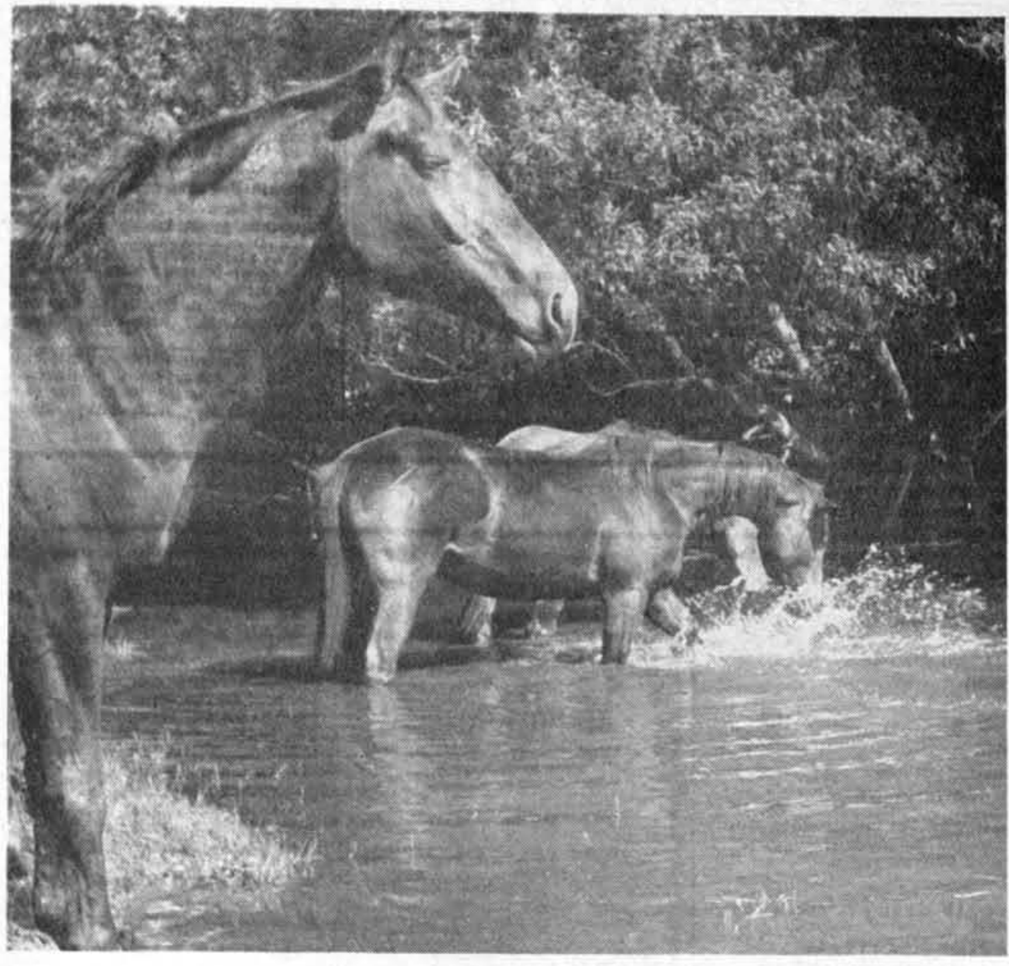
21. Ostpreußen: Kaschnat, Emil, Geburtsdatum unbekannt, ledig, Volkssturmmann, landwirtschaftlicher Arbeiter.

22. Ostpreußen: Kinsberg oder Hinsberg, geb. etwa 1920, Landwirt, Unteroffizier, ledig.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Parkallee 86, unter Su/Mü/3/63.

„Kamerad, ich rufe dich!"

Ostpreußische Feldzeugdienststellen. Die Kameradschaft ruft die ehemaligen militärischen und zivilen Angehörigen der ostpreußischen Feldzeugdienststellen (Heeres-Zeugamt Königsberg sämtliche ostpreußischen Heeres-Nebenzeugämter und Heeresmunitionsanstalten) zum 6. Treffen am 31. August und 1. September in der Schloßwende am Königsworther Platz in Hannover. Anmeldungen zur Teilnahme aller Angehörigen erbitten wir bis 1. August an Fritz Augustin in 587 Hemer-Sundwig, Hüttenstraße Nr. 16.



TRAKEHNER AN DER TRÄNKE
Aufgenommen im Trakehnergestüt Rantzau in Schleswig-Holstein. Foto: Piechowski

Der Herrgott beim Korneinfahren

Die Zeit der Ernte steht vor der Tür. Aus dieser Erinnerung heraus erzählte meine Mutter (sie ist jetzt 87 Jahre alt) uns die nachfolgende Geschichte, die sie in Ostpreußen in Lengwethen im Kreis Tilsit auf dem elterlichen Hof erlebte.

In der Sonnenglut des Sommers hatte das Korn, zu Puppen aufgestellt, auf dem Felde gestanden. Nun war es trocken genug, um eingefahren zu werden. Ein großer Tag — Korn einfahren!

Der Vater richtet schon früh am Morgen den Leiterwagen, hängt Seile daran, legt lange Gabeln auf. Das Scheunentor steht weit offen. Alle Hofleute sind dabei, die alten Strohreste wegzuschaffen, die Tenne zu fegen. Die Scheune wird hergerichtet wie zu einem Fest. Dann fahren alle mit hinaus aufs Erntefeld.

Das erste Fuder wird geladen. Nur sachte umgehen mit den Garben, daß kein Körnchen aus den Ähren fällt — es ist Gottesgabe! Bald ist der Wagen voll. Zu Hause horcht die Mutter hinaus, ob nicht schon das Knarren von Wagenrädern zu hören ist. Sie darf es nicht verpassen, wenn das erste Fuder in die Scheune rollt.

Der Vater sitzt selber vorn auf und lenkt die Pferde. Das hohe Fuder schwankt, die Rungen und Leitern knacken, schwer ist die Last. Was der Vater im Frühling hinausgefahren, in ein paar Säcken als Saat, das bringt er jetzt hundertfältig nach Hause.

Die Mutter steht schon unter dem Scheunentor. Der Vater hält und steigt ab. Er sieht sein Weib, aber sie ist heute anders als sonst. Wie eine Priesterin hält sie ein kleines Sprengkesselchen in der Hand und schreitet damit still und feierlich auf den Erntewagen zu. Der Vater zieht den Hut. Die Mutter aber hebt die Hand und sprengt das heilige Wasser über das Kornfuder, das neue Brot. Und zeichnet mit dem Finger drei Kreuzchen darüber. Es ist ganz still. Die Pferde rühren sich nicht, selbst die Schwalben, die um die Scheune fliegen, haben sich für eine Weile auf den First gesetzt und schauen herab.

„Im Namen Gottes!", sagt die Mutter und tritt zur Seite. Da greift der Vater nach dem Leitseil. Donnernd rollt der Wagen durchs Tor und auf die Tenne. Es ist, als höbe ein gewaltiges Paukenkonzert an, das dann viele Tage lang andauert. Fuder um Fuder wird eingebracht.

*

Nach 75 Jahren nahm der Tod dem Vater das Leitseil aus der Hand. Genug des Bauernlebens. Es war im Märzen, zur Zeit, da es an die neue Saat gehen sollte. Aber in diesen Tagen, da der Vater auf der Bahre lag, ruhte auf dem Hofe alle Arbeit. Ehe ihn die Nachbarn hinaustrugen, trat die Mutter noch einmal an den Sarg, nahm das Sprengkesselchen, mit dem sie oft vor das Erntefuder getreten war, und hob die Hand. Sie machte das Kreuzzeichen und sagte wieder „In Gottes Namen!"

Die Dorfmusik hatte dem Toten noch ein Lied gespielt. Die letzten Gebete waren verstummt. Nur noch leise Schritte der Angehörigen, der Freunde und Dorfleute, die sich hinter dem Wagen aufstellten. Kein Laut. Der Mann am Leitseil ließ die Pferde anziehen. Der Wagen rollte durchs Hoftor.

In diesem Augenblick geht ein Donnern und Poltern durch den ganzen Hof. Es ist, als führe ein schweres Kornfuder auf die Tenne, als zittere das alte Gebälk unter der Erntelast, — als wäre jetzt im Märzen plötzlich die Hohe Zeit gekommen, die Erntezeit. Und die Stare auf der alten Linde sind still wie die Schwalben im Sommer, wenn der Segen der Erde eingebracht wird in die Scheune.

Aber schon hob die Glocke der Kirche zu läuten an. Sie übertönte alles. Der Wagen rollte zum Friedhof und durch das weite offenstehende Tor. *e. h.*

Ostpreußische Sportmeldungen

Die Jahreshauptversammlung der Traditionsgemeinschaft der Leichtathleten aus den deutschen Ostgebieten e. V., die für den 8. August angesetzt war, mußte auf den 10. August (10.30 Uhr) in Augsburg in der Stadiongaststätte verlegt werden. Zur gleichen Zeit nehmen die aktiven Leichtathleten an einer freien Stadtrundfahrt als Gäste der Stadt Augsburg teil

*

Der Sp. V Lötzen hat das im Rahmen des USA-Länderkampfes am 31. Juli, 1. und 3. August in Hannover vorgesehene Wiedersehenstreffen wegen nicht genügender Beteiligung absagen müssen. Die Stadionkarteninteressenten erhalten verbilligte Vorverkaufskarten bei Bestellung bis 25. Juli beim Besucherring Hannover (3 Hannover, Georgstraße 36) gegen Nachnahme Mitteltribüne je Tag und Karte 8,40 DM

*

Junge Verbandsvertreter werden bei der Traditionsgemeinschaft eingesetzt. Für Ostpreußen ist der 27jährige Gumbinner Siegfried Knopp, auch noch aktiv in Hannover 74 und in der Jugendführung bewandert vorgesehen.

*

Kurt Baluses (VfB Kbg.), ist heute einer der erfolgreichsten Fußballtrainer. Nicht nur, daß die Oberliga des VfB Stuttgart in die höchste deutsche Spielklasse, die Bundesliga, eingestuft wurde, auch die von Baluses trainierte Amateurliga wurde im Endspiel gegen VfL Wolfsburg mit 1 : 0 deutscher Amateurfußballmeister 1962/63.

*

Kurt Krause vom VfB Kbg. konnte die von ihm trainierte und abgestiegene Oberliga des F. C. Altona 93 so vorbereiten, daß Altona den Aufstieg zur jetzigen Regionalliga Nord schaffte.

*

Karl-Heinrich von Groddeck aus dem Ratzeburger Weltmeisterachter sorgte dafür, daß er in der Hauptsache mit seinen Ruderkameraden für die Universität Hamburg mehrere Hochschulmeistersiege sowie den Rudervergleichskampf der Universitäten von Deutschland, Holland und der Schweiz gewann.

*

Jutta Olbrisch (Heilsberg/Bremen), konnte sich ihres deutschen Rekordes über 400-m-Lagenschwimmen mit 5:58,8 Min. nur 14 Tage erfreuen, da Ursel Brunner jetzt noch 5/10 Sekunden schneller war.

*

Günther Lyhs, (Sulimmen/Kierspe), mußte wie schon bei den Weltmeisterschaften die Teilnahme wegen seiner Achillessehneverletzung absagen. Kurz zuvor war er bester Turner im Länderkampf gegen Schweden, bei dem auch Jürgen Bischof (Kbg./Itzehoe) mitturnte.

*

Für den Sechsländerkampf Belgien, Deutschland, Frankreich, Italien, Holland und Schweiz wurden die Ostpreußen Kinder und Reske für 400 m und 4×400-m-Staffel bzw. 800 m, sowie Willimczik für die 100 m Hürden eingeladen. Ulonska hat man nicht für die 4×100-m-Staffel berücksichtigt.

*

Kinder und Wengoborski liefen deutschen Rekord. Die 4×400-m-Staffel vom Wuppertaler S. V. mit Kinder (Asco Kbg.) und Wengoborski (S. V. Lötzen) verbesserte in Bern den Vereinsrekord um 7/10 Sekunden auf 3:08,2 Minuten.

*

Klaus Ulonska (Asco Kbg./Köln) lief in Limburg in der deutschen A-Auswahl der 4×100-m-Staffel 40,1 Sekunden. In Helsinki lief Ulonska gegen amerikanische und englische erste Klasse die 200 m in 21,1 Sekunden.

*

In Zürich lief Kinder die 800 m in 1:49,7 und gewann in Bochum die 400 m in der diesjährigen Bestzeit von 46,8 Sekunden. In Limburg nahm Kinder an einem 1000-m-Rennen mit dem polnischen Weltklasseläufer Baran am Start teil. Auch dieses Rennen konnte der Ostpreuße im Spurt für sich entscheiden.

*

Die Allensteiner Franz Wessolowski (30) und Herbert Schantowski (25), beide Eintracht Minden, liefen bei den Westfalenmeisterschaften in Minden beachtliche Siege heraus

*

Drei ostpreußische Speerwerfer belegten in Celle die ersten Plätze: Koloska (VfB Kbg.) 66,38, Schönfeld (Heiligenbeil) 63,49 und Lesser (VfB Kbg.) 62,89 m. In Braunschweig war es umgekehrt. Lesser warf 67,09 m, eigene Bestleistung, während Schönfeld und Koloska, alle drei für Wolfsburg startend, den zweiten und dritten Platz belegten.

W. Ge.

Unsere Leser schreiben . . .

Das Bosniaken-Corps

Zum Aufsatz meines Namensvetters „Auf türkischen Spuren in Ostpreußen" in Folge 28: Über die Geschichte des preußischen Bosniaken-Corps gibt es noch folgende Unterlagen: Dziengel, 1858, „Geschichte des 2. Ulanen-Regiments", Knötel, Uniformkunde Band II, Blatt 38 und Band VI Nr. 31. Knötel zitiert ein Werk von Schmalen. Abbildungen sollen ferner vorhanden sein von Adolf Menzel („Husaren-Regiment Nr. 9. Gemeiner und Offizier in Sommeruniform" sowie „Winter-Uniform. Gemeiner im Galopp angreifend").

Es gab im 18. Jahrhundert preußische, polnische und dänische Bosniakeneinheiten. Die preußischen Bosniaken waren nach Dziengel (zit. im Brockhaus, 1894, „Bosniaken") slawischer oder orientalischer Herkunft. Sie wurden 1745 als besondere Abteilung bei dem Husaren-Regiment von Ruesch eingestellt. Bereits um 1760 trugen sie nach Knötel Uniformen: Weißer Turban mit weißem Stutz (bei Menzel rot), rote Hosen und Jacke mit schwarzem Dolman. Der Dolman der Offiziere ist mit Stickereien geschmückt und hat vorne eine weiße Pelzborte. Später ist dann diese rein orientalische Uniform mehr der Husarenuniform angepaßt worden.

Die Flagge der Lanze war anfangs rot. 1796 wurden die Bosniaken durch Zuteilung eines ehemals polnischen Tatarenpulks auf 1800 Mann verstärkt und 1800 in ein „Towarczysregiment" umgewandelt. Auf dem ehemaligen Friedhof der Goldaper Bosniaken stand noch vor dem Kriege ein Grabstein, der dieselbe Form hatte, wie man sie in Südserbien und Bosnien findet.

Verw.-Gerichtsrat Heinz Georg Neumann
Lüneburg, Schillerstraße 49

Bärenjagd im Kreise Braunsberg 1943

Zu dem Bericht im Ostpreußenblatt vom 25. Mai 1963 über den letzten erlegten Bären 1804 in der Försterei Puppen, kann ich von einer Treibjagd in der Oberförsterei Födersdorf, Kreis Braunsberg, berichten:

Im Juni 1943 wurde in der Försterei Jägeritten ein Bär gesehen, der sich anfangs im Walde aufhielt, später aber Menschen und Tiere belästigte und nachts die Bienenstöcke und Himbeeranlagen der Blockhäuser der Eisenbahner an der Ostbahn Elbing—Braunsberg ausraubte. Nachdem bei Zirkus-Unternehmen und Zoologischen Gärten Nachfrage gehalten war und keine Fehlanzeige einging, gab die Regierung in Königsberg den Abschuß des Bären frei. Es wurde angenommen, daß die braune Bärin von Truppen, die vom Balkan kamen, im Walde ausgesetzt worden war.

Am 23. August 1943 hielt Oberförster Menzel eine Treibjagd ab und beauftragte die Waldarbeiter als Treiber. Die braune Bärin war ein starkes Tier, ungefähr fünf Jahre alt und drei Zentner schwer; sie wurde von Oberförster Menzel mit zwei Schuß erlegt.

Als Fleischbeschauer habe ich dann das Fleisch auf Trichinen untersucht. Weil es trichinenfrei war, konnte ich das Fleisch zum menschlichen Verzehr freigeben. Die Bescheinigung darüber händigte ich dem Waldarbeiter Petruschewski aus Ebersbach aus. Das Fleisch wurde danach an die Treiber verteilt.

Karl Riemke, ehem. Fleischbeschauer
Neumark, Kreis Pr.-Holland

Emil Hirschfeld

In Folge 27 brachten wir auf Seite 21 ein Lebensbild des Sportlers Emil Hirschfeld. Dazu schreibt Walter Horstmann aus Hamburg-Fuhlsbüttel, Bodelschwinghstraße 15:

„Ich freue mich immer, wenn etwas aus dem Kreis Mohrungen berichtet wird. Hirschfeld ist nicht im Kreise Mohrungen, sondern in Danzig geboren. Außerdem hatte er nicht das Schmiedehandwerk erlernt, sondern er war Landarbeiter. Sein Vater war auf dem Gut Löthen bei Miswalde, Kreis Mohrungen, das meinem Vater gehörte, Schmiedemeister. Ich habe oft und gerne bei ihm den Blasebalg gezogen und mir dabei von den sportlichen Erfolgen Emils berichten lassen. Mich selbst hat Emil Hirschfeld aus einem Wassergraben gezogen, in den ich mit fünf Jahren hineingefallen war. Anfang der zwanziger Jahre war er zur Reichswehr nach Allenstein gegangen. Der sportliche Teil Ihres Artikels stimmt sehr genau. Nur ist Emil Hirschfeld nicht nur der erste Deutsche, sondern auch der erste Sportler gewesen, der die 16-m-Grenze im Kugelstoßen überboten hat. Aber nichts für ungut. Darf ich diese Gelegenheit benutzen, Ihnen noch meine volle Anerkennung für das Niveau und den Inhalt des Ostpreußenblattes zum Ausdruck zu bringen."

— — —

KULTURNOTIZEN

Dr. Riemann zum Professor ernannt

Der Wissenschaftliche Oberrat und Privatdozent Dr. Erhard Riemann, der seit 10 Jahren die Vorarbeiten für das „Preußische Wörterbuch" leitet, ist mit Wirkung vom 26. Juni 1963 zum apl. Professor an der Christian-Albrechts-Universität in Kiel ernannt worden.

Georg Komm erhielt den von dem Patenkreis Rotenburg gestifteten Angerburger Literaturpreis für eine Arbeit über Raben, Greifvögel und den Kuckuck. Er ist Mittelschullehrer i. R. und wohnt in Mölln, Schleswig-Holstein,

Ottilie Ehlers-Kollwitz, die mit dem Sohn von Käthe Kollwitz, Hans Kollwitz, verheiratet und dem Werk von Käthe Kollwitz innig verbunden war, ist in Berlin gestorben. Die Malerin und Graphikerin gestaltete viele ostpreußische Motive.

Zur Arno-Holz-Ausstellung der Amerika-Gedenkbibliothek/Berliner Zentralbibliothek hatte Bibliotheksrat Dr. Friedrich Sauer einen ausführlichen Katalog zusammengestellt, der gegen eine Schutzgebühr von 0,50 DM von der Amerika-Gedenkbibliothek, (1 Berlin 61, Blücherplatz) zu erhalten ist. Der 46 Seiten umfassende Katalog enthält Bemerkungen zu Werken des Dichters, Buchtitel, Verlagsangaben, Hinweise auf Briefe und den Freundeskreis. Mehrere Porträtzeichnungen, Faksimili und dokumentarische Bildnisse bereichern den Text. Ein Kapitel ist „Ostpreußen, Heimat und Kindheit" gewidmet.

„Die Blechschmiede I" — ist als Band VI der siebenbändigen Ausgabe der Werke von Arno Holz des Hermann Luchterhand Verlages erschienen. (Subskriptionspreis für die gesamte Ausgabe 196 DM.)

Verschiedenes

Ostpreuße sucht 1 kl. Zimmer oder Mansarde bei einsamer Witwe. Miete im voraus. Zuschr. erb. u. Nr. 34 425 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Gesucht wird für plötzlich erkrankte ostpr. **Hausfrau Vertreterin** (auch f. dauernd). Ält. Ehepaar, gemütl. Heim m. Fernsehen, schön a. Walde, b. hess. Kurort. Angeb. m. Gehaltsanspr. erb. u. Nr. 34 413 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Ferien in Tirol bei Landsmännin. Zimmer m. Frühstück, Fließwasser kalt u. warm ab 17. Aug. 4 DM. Erna Ploy, Hopfgarten (Nordtirol).

Rentnerin sucht **Zimmer** auf dem Lande gegen kleine Hilfeleistung und Miete. Fr. Block, 2 Hamburg-Billstedt, Cottaweg 35, bei Pelka.

Alleinst. ält. Dame, m. Rente, bish. im Ausland, sucht **Wohngemeinschaft** b. Dame od. Herrn, mögl. Zentralheizung, Part. od. eine Tr. Angeb. erb. u. Nr. 34 275 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Welch. Landsmann gibt ostpr. Spätaussiedler-Witwe **2-Zim.-Wohnung** u. Küche, evtl. gegen Mithilfe? Angeb. erb. u. Nr. 34 195 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Alleinst. Kriegerwitwe sucht Zim. u. Kü. i. einer kath. Kleinstadt. Angeb. erb. u. Nr. 34 342 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

FAMILIEN-ANZEIGEN



Jutta hat ein Brüderchen bekommen.

In dankbarer Freude

Ilse Reglitzky, geb. Moritz
Erhard Reglitzky

Riekau über Dannenberg
früher Schönmohr bei Tharau, Kreis Samland



Am 22. Juli 1963 feiern unsere lieben Eltern und Großeltern

Stadtinspektor i. R.
August Salden
und Ehefrau Paula
geb. Saretzki
früher Osterode, Ostpreußen
Elwenspoekstraße 29
jetzt Hanau/Main, Eschenweg 7

das Fest der Goldenen Hochzeit.

Mit den besten Wünschen für Gesundheit und ein noch langes Leben gratulieren herzlichst

die dankbaren Söhne
Schwiegertöchter
und Enkelkinder

Am 22. Juli 1963 feiern unsere lieben Eltern

Wilhelm Gnas
und Frau Elise
geb. Brilatus

ihren 30. Hochzeitstag.

Es wünschen ihnen weiterhin Gottes reichen Segen und Gesundheit

ihre dankbaren Kinder
Schwieger-
und Enkelkinder

Osnabrück, Knollstraße 53
früher Tapiau, Ostpreußen



Am 18. Juli 1963 feiert unsere liebe Tante, Frau

Emma Bunkus
geb. Knies
in 325 Hameln (Weser)
Woltemathestraße 6 d

ihren 80. Geburtstag.

Wir gratulieren herzlichst und wünschen ihr einen gesunden und ruhigen Lebensabend.

Friedrich Wedell
und Frau Maria
78 Freiburg (Breisgau)
Draisstraße 2



Am 21. Juli 1963 feiert mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Opa

Carl Klein

seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen

seine Ehefrau
Kinder
Schwiegersohn
und Enkelkind

304 Soltau (Han), Billunghof 4
früher Grabenhof
Kreis Sensburg, Ostpreußen



Zum 75. Geburtstag am 25. Juli 1963 gratulieren wir unserem lieben Vater Schwiegervater und Opi

Hermann Schöttke
früher Zimmerbude/Samland
jetzt Wetzlar (Lahn)
Formerstraße 34

recht herzlich und wünschen ihm weiterhin Gesundheit und Gottes Segen

Seine Söhne Franz und Willi
Schwiegertöchter und Enkel

Unserer lieben Mutter, Frau

Clara Froeder
geb. Atzpadin
in Georgenburg

zum 75. Geburtstag alle guten Wünsche von ihren

Kindern und Enkeln

Konstanz, den 22. Juli 1963
Goethestraße 17
früher Tilsit, Moltkestraße 15



Durch Gottes Güte feiert am 21. Juli 1963 mein lieber Mann, unser lieber Vater und Opa

Otto Wagner
Friseurmeister

seinen 75. Geburtstag.

Mit herzlichen Segenswünschen gratulieren

seine Frau Ruth
Sohn Ernst mit Frau
und Kindern
Sohn Ottokar

Ober-Schleißheim
Bahnhofstraße 32
früher Königsberg Pr.
Weidendamm 4

Am 23. Juli 1963 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und beste Omi, Frau

Johanna Markus
geb. Naporra
früh. Rastenburg, Colmarstr. 3

ihren 76. Geburtstag.

Es wünschen ihr von Herzen alles Gute, vor allem die Gesundheit

ihre dankbaren Töchter
Schwiegersöhne
und Enkelkinder

Hünfeld, Am Schmiedberg 3b



Am 25. Juli 1963 feiert unsere liebe Mutter, Frau

Rechtsanwaltswitwe
Erna Laube
geb. Reuter
früh. Johannisburg, Ostpreußen
zuletzt Königsberg Pr.

ihren 72. Geburtstag.

Wir gratulieren herzlich und wünschen einen gesunden, gesegneten Lebensabend.

Die Töchter Susanne
und Charlotte Laube

Ludwigshafen (Rhein)
Königsbacher Straße 47

Am 24. Juli 1963 feiert mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater

Hermann Fritz
früh. Stadtfelde, Kr. Ebenrode
jetzt Haslack/Kinzigtal

seinen 65. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst

seine Frau
Kinder
und Enkelkinder

Es dankt allen, die in Treue meiner zum 75. Geburtstag gedacht haben, herzlich in treuer Heimatverbundenheit.

F. Vorhoff
ehem. ostpr. Bauer
Theut, Kreis Labiau



Unserer lieben Mutti und Oma Frau

Martha Ecker
geb. Witt
früher Tiefenthal bei Kreuzberg
jetzt 7035 Waldenbuch, Forchenweg 32

gratulieren wir recht herzlich zu ihrem 70. Geburtstage am 22. Juli 1963 und wünschen ihr weiterhin die beste Gesundheit, Gottes Segen und noch viele Jahre in unserer Mitte.

Annemarie Eitner, geb. Ecker
Stuttgart
mit Marina-Gabriele
Manfred Ecker, Waldenbuch
Brigitte Ahlhorn, geb. Ecker
Stuttgart
Kurt Ahlhorn
mit Margrit, Sibyll-Ånett
und Christina

Ruhe nun in stillem Frieden,
Gott hat den Himmel Dir
erdacht.
Du, lieber Vater, bist
verschieden,
hast uns die Trennung schwer
gemacht,
doch lag es in des Höchsten
Plan,
was Gott tut, das ist wohlgetan.

Fern der geliebten Heimat entschlief nach schwerer Krankheit und einem arbeitsreichen Leben voller Liebe und Aufopferung unser guter Vater, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel

Postbetriebsassistent i. R.
Emil Tyrann

im Alter von 74 Jahren.

Er folgte unserer lieben Mutter

Agnes Tyrann
geb. Klein

verstorben am 6. September 1945 in Sonderburg, Dänemark.

In stiller Trauer
Ella Werner, geb. Tyrann
Helmut Werner
Gerhard Tyrann
Hanna Tyrann
geb. Marxhausen

4901 Pödinghausen 79
am 30. Juni 1963
früh. Tapiau und Schwalbental
Ostpreußen

Die Trauerfeier fand am Donnerstag, dem 4. Juli 1963, um 14 Uhr in der Friedhofskapelle zu Pödinghausen statt.

Nach langer, schwerer, mit großer Geduld ertragener Krankheit entschlief am 11. Juli 1963 meine liebe Frau, unsere herzensgute, geliebte Mutter und Schwiegermutter, liebe Omi, Schwester, Schwägerin und Tante

Martha Krahmer
geb. Redetzky

im Alter von 77 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Hugo Krahmer

207 Ahrensburg (Holst)
Fannyhöh 5
früher Tilsit, Ostpreußen
Landwehrstraße 45

Die Beerdigung fand am Montag, dem 15. Juli 1963, um 15 Uhr auf dem Ahrensburger Friedhof statt.

Nach langem, mit Geduld ertragenem Leiden entschlief am 28. Juni 1963 meine Mutter, meine liebe Omi, Frau

Emma Mattejat
geb. Adomat
Schustern, Kreis Tilsit-Ragnit

im Alter von fast 85 Jahren.

In stiller Trauer
Ella Schmidt

773 Villingen Schelmengasse 12

Du hast gesorgt, geschafft,
gar oft bis über Deine Kraft.
Nun ruhe aus, Du gutes Herz,
der Herr wird lindern unseren
Schmerz.

Am 14. Juni 1963 entschlief nach langer Krankheit mein lieber Mann, unser guter, treusorgender Vater, Schwiegervater, Großvater, lieber Bruder, Schwager und Onkel

Paul Thierbach
geb. 29. 7. 1887

In stiller Trauer
Martha Thierbach
geb. Lorenscheit
Berlin-Buchholz
Wally Thierbach
Lothar Thierbach
Hildegard Naujoks
geb. Thierbach
Anny Christoleit
geb. Thierbach
Erich Christoleit
Aurelie Müller
geb. Thierbach
Richard Thierbach und Frau
Gertrud, geb. Katins
und Anverwandte

Gleichzeitig gedenken wir unseres lieben Bruders

Bruno Thierbach

der im Jahre 1956 verstorben ist

und unserer lieben Mutter

Lina Thierbach
geb. Sturm

die am 26. Februar 1947 in Berlin verstorben ist.

Familie R. Thierbach
früher Myrthenhof
Kreis Insterburg

2391 Hörup, Kreis Flensburg

Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir. Psalm 23,4.

Gott, der Herr über Leben und Tod, nahm in den frühen Morgenstunden des heutigen Tages unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Marie Mollenhauer
geb. Lammert

nach einem arbeitsreichen, gesegneten Leben zu sich in sein ewiges Reich. Sie starb vor Vollendung ihres 69. Lebensjahres nach langer, schwerer Krankheit, die sie glaubensfroh, tapfer und geduldig getragen, ihr Leben, Lieben und Leiden war erfüllt von Hingabe für ihre Angehörigen, ihre ostpreußische Heimat und ihre ev. Kirche.

Christel Krüger
geb. Mollenhauer
Erhard Krüger
Alfred Mollenhauer
Elisabeth Mollenhauer
geb. Korschus
Gerhard Mollenhauer
Traute Mollenhauer
geb. Blumenau
und 6 Enkel

Velen, Billerbeck, Darfeld
Wohltorf (Holst), Oberhagen
(Meckl), Osterrönfeld (Holst)
den 28. Juni 1963

Nach langer, schwerer Krankheit nahm heute mittag Gott, der Herr über Leben und Tod, meine herzensgute Mutter, unsere liebe Schwiegermutter, Großmutter, Schwester und Tante

Maria Narwill

im Alter von 78 Jahren zu sich in sein ewiges Reich.

In stiller Trauer
Gerda Riffel, geb. Narwill
Adolf Riffel
Achim und Adolf als Enkel
und Anverwandte

56 Wuppertal-Barmen
Elbersstraße 6
den 30. Juni 1963
früher Königsberg Pr.
Sternwartstraße 61

Nach langem Leiden entschlief am 12. Mai 1963 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Albert Ewert
Bundesbahn-Werkmeister i. R.

im Alter von 69 Jahren.

Im Namen
aller Hinterbliebenen
Käte Ewert, geb. Goetz

4963 Linderhofe 63
Post Bösingfeld (Lippe)
früher Allenstein, Ostpreußen

Nach schwerem Leiden entriß uns der Tod unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Schwester und Tante

Anna Wenzel
geb. Schepputt
früher Bürgerhuben
Kreis Elchniederung

im Alter von 69 Jahren.

Im Namen aller Angehörigen
Günther Wenzel

Biebelsheim, Kreis Bingen
den 9. Juli 1963

Die Beerdigung hat am 25. Juni 1963 stattgefunden.




Am 3. Juni 1963 ist unsere herzensgute Mutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Alma Puttkammer
geb. Wilde

im 84. Lebensjahre heimgegangen.

In stiller Trauer
Gertrude Puttkammer
Elisabeth Puttkammer

Hannover, Hegebläch 23
Wetzlar, Im Winkel 6
früher Königsberg Pr.
Batockistraße 63

Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein. Jes. 43, 1.

Fern seiner geliebten Heimat entschlief sanft nach längerem Leiden am 23. Juni 1963 unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater und Schwager, der frühere

Landwirt
in Satticken
Kreis Treuburg, Ostpr.

Adam Schwiderski

im Alter von 81 Jahren.

Er folgte seiner geliebten Gattin

Marie Schwiderski
geb. Jelinski

nach fast drei Monaten in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Käthe Schwiderski
Hedwig Schwiderski
Irmgard Lindner
geb. Schwiderski
Dr. rer. nat.
Ernst Schwiderski und Frau
Ellen, geb. Torster
Waltraut Schwiderski
Heinrich und Olga Thiel
geb. Jenzewski
Bruno Jenzewski und Frau
Frieda, geb. Fuchs
und alle Anverwandten

415 Krefeld, Thomasstraße 21

Die Beisetzung fand am 27. Juni 1963 auf dem Neuen Friedhof statt.

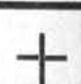
Plötzlich und unerwartet verstarb am 27. Juni 1963 unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

Müllermeister
Friedrich Scheffler

im Alter von 77 Jahren.

In tiefer Trauer
Magdalene Thiede
geb. Scheffler
Otto Scheffler und Frau Elsa
geb. Lindemann
Dietrich Thiede
und Heidi Scheffler als Enkel

Werlte, im Juli 1963
früher Schatzberg-Canditten




Am 3. Juli 1963 entschlief plötzlich und unerwartet unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Caroline Sobitzkat
geb. Kurbjuhn

im Alter von 84 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Frieda Attrot, geb. Sobitzkat

Delmenhorst, Kurlandstraße 5
früher Schönheide
Kreis Goldap, Ostpreußen

Familienanzeigen
in Das Ostpreußenblatt

Nach kurzer, schwerer Krankheit ist unser lieber, herzensguter Vater, Schwiegervater und Großvater

Clemens Grunert
früher Osterode, Ostpreußen, Maerckerstraße 16

am 28. Juni 1963 im Alter von 84 Jahren sanft entschlafen.

In stiller Trauer
Helene Döring, geb. Grunert
Gertrude Grunert
Hugo Döring
und 3 Enkelkinder

3152 Oelsburg/Peine, Hermannstraße 85



Für uns alle viel zu früh und ganz unerwartet, aus einem Leben voll treusorgender Liebe verstarb am 11. Juli 1963 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma, unsere Schwester, Schwägerin und Tante

Emma Albarus

geb. Girod

früher Gr.-Guja, Kreis Angerburg

im Alter von 71 Jahren.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Bruno Albarus

Hamburg 28, G. K. Billerhude, Lindenweg 332

Wir haben sie am 16. Juli 1963 auf dem Hamburg-Wandsbeker Friedhof zur letzten Ruhe gebettet

---

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief am 1. Juli 1963 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma, Frau

Margarete Rehaag

geb. Lilienthal

Witwe des Generalsekretärs des Ermländischen Bauernvereins Dr. August Rehaag, Wormditt

im Alter von 70 Jahren.

In tiefer Trauer

Ernst Hoenig und Frau Edeltraut
geb. Rehaag
Herbolzheim (Breisgau)
Gustel Rehaag und Frau Lieselotte
geb. Schumann
Köln-Ostheim
und vier Enkelkinder

Die Beisetzung hat am 3. Juli 1963 auf dem Friedhof in Herbolzheim stattgefunden.

Dem Herrn über Leben und Tod hat es gefallen, heute morgen ganz plötzlich und unerwartet meine liebe Frau, meine gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter, Schwägerin und Tante

Hedwig Brosda

geb. Usarkowski

in ihrem 71. Lebensjahre zu sich zu rufen in sein himmlisches Reich.

In stiller Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen
Otto Brosda

Leer, Rigaer Straße 7, Eystrup, den 3. Juli 1963

Die Trauerandacht fand am Sonnabend, dem 6. Juli 1963, um 12.30 Uhr in der Kapelle des lutherischen Friedhofes in Leer statt. Anschließend war die Überführung nach Eystrup.

Ganz plötzlich und unerwartet verstarb nach kurzer Krankheit am 28. Juni 1963 meine liebe Frau, unsere geliebte Mutter und Schwiegermutter, Großmutter und Schwägerin

Lydia Kristionat

geb. Staschullis

nach eben vollendetem 50. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Erich Kristionat und Bernd
sowie alle Angehörigen

468 Wanne-Eickel, Blumenplatz 2
früher Heilsberg, Baderstraße 6

Unsere liebe Tante und Großtante, Fräulein

Anna Breyer

früher Königsberg Pr.

ist am 12. Juni 1963 im gesegneten Alter von 93 Jahren heimgegangen.

In stiller Trauer

Anita Schindler
Hamburg-Langenhorn (M), Wittekopsweg 7
Hans Urban und Frau Hilda, geb. Bartel
Koblenz-Pfaffendorf, Kratzkopfer Hof 16

Die Beisetzung fand am 14. Juni 1963 in aller Stille in Isny (Allgäu) statt.

Nach langer, mit großer Geduld getragener Krankheit entschlief am 3. Juli 1963 im Krankenhaus Weende Frau

Emma Spandöck

früher Königsberg Pr.

im Alter von 69 Jahren.

Betrauert von
fünf Geschwistern und Verwandten

Hardegsen, im Juli 1963

Nach langem, schwerem, mit Geduld ertragenem Leiden entschlief am 18. Juni 1963 unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Auguste Studtfeld

geb. Neumann

im Alter von fast 72 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen
Frieda Studtfeld

Langenberg (Rheinland), Voßnacker Straße 6
früher Powayen, Kreis Samland, Ostpreußen

Die Beerdigung hat am 22. Juni 1963 auf dem neuen evangelischen Friedhof in Langenberg (Rheinland) stattgefunden.

Fern der Heimat entschlief sanft am 8. Juli 1963 meine liebe Frau, Mutter und Oma

Johanne Schulz

geb. Ewerlin

im Alter von 64 Jahren.

Friedrich Schulz
Erna Wilnewski, geb. Schulz
Heinz Wilnewski
Elise Plesse, geb. Schulz
Erwin Plesse
Hanna und Karl-Heinz Wilnewski
als Enkelkinder

Bomlitz, Fuhrenkamp 64
früher Zinten, Wilhelmstraße 44

Nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden entschlief sanft am 3. Juli 1963 meine liebe Frau, unsere stets sorgende Schwester, Tante und Großtante

Cilli Offen

geb. Grunert

im Alter von 63 Jahren.

In stiller Trauer
Bruno Offen

Bad Nauheim, Usinger Straße 11
früher Königsberg Pr.

Nach langem, mit unendlicher Geduld und Tapferkeit ertragenem Leiden hat der Herr am 9. Juli 1963 meine geliebte Frau, unsere gute Mutter und Omi, Schwester und Tante

Christel Bender

geb. Obst

im Alter von 61 Jahren zu sich genommen.

Im Namen der Familie
Walter Bender, Oberförster
Marianne Uffelmann, geb. Bender
Werner Uffelmann
Steuerinspektor
Michael
Liselotte Petersen, geb. Bender
Dr. med. Claus Petersen
Claus und Wiebke

Kiel, Sedanstraße 16
früher Gumbinnen, Mackensenstraße 8

Die Beerdigung fand am 12. Juli 1963 auf dem Friedhof Eichhof statt.

Ein gutes Mutterherz hat aufgehört zu schlagen.

Am 15. Juli 1963 verstarb nach langer, schwerer Krankheit unsere liebe, unvergessene Mutter

Auguste Köhn

geb. Bock

Hamburg 28, Markmannstraße 169
früher Friedland, Ostpreußen

im 89. Lebensjahre.

Dies zeigen in tiefstem Schmerz an
Kinder, Schwiegersohn
Enkel und Urenkel

Müh' und Arbeit war Dein Leben,
Du dachtest nie an Dich,
Nur für die Deinen streben,
war Deine höchste Pflicht.

Fern ihrer geliebten Heimat entschlief sanft am 30. Juni 1963 meine gute Frau, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Henriette Petereit

verw. Schulz, geb. Sulies

im Alter von 78 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
und Verwandten
Albert Petereit

Hannover, Gr. Düwelstraße 40
früher Tilsit, Stolbecker Straße 11

Fern ihrer unvergessenen Heimat, nach einem arbeitsreichen Leben voller Liebe und Aufopferung für uns, entschlief nach kurzer, schwerer, mit großer Geduld ertragener Krankheit meine liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester und Tante

Anna Therese Lehmann

geb. Fehlau

im Alter von 75 Jahren.

Es trauern um sie

Der Sohn
Heinz Lehmann und Frau Edith
geb. Kuhn
Die Enkel
Karlheinz Lehmann
Brigitte Kirchmann, geb. Lehmann
Erich-Günter Kirchmann
Der Bruder
Karl Fehlau und Frau Meta

Oberndorf (Neckar), den 21. Juni 1963
früher Königsberg Pr., Kalthöfsche Straße 32

Die Beerdigung fand am Montag, dem 24. Juni 1963, auf dem Friedhof in Oberndorf (Neckar) statt.

Am 6. Juli 1963 verschied nach langem, schwerem Leiden mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager, Bruder und Onkel

Hans Haedge

im 68. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Else Haedge, geb. Köhn
Helga Podszus, geb. Haedge
Diethard Podszus
Christiane Hoffmann, geb. Haedge
Hans-Jürgen Hoffmann
Klaus und Joachim
Hans-Albrecht Haedge
Ingeborg Hammel

Reiterswiesen bei Bad Kissingen, Kissinger Straße 91
Düsseldorf, Frankfurt (Main)

früher Neuwalde/Wehlau

Zu früh für uns, doch Gottes Wille.

Ganz plötzlich und unerwartet verstarb am 29. Juni 1963 mein lieber Mann, mein guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Max Hochheimer

geb. am 18. 6. 1896 zu Königsberg Pr.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen
Hildegard Hochheimer, geb. Günther

6 Frankfurt (Main), Tevesstraße 105
früher Königsberg Pr., Oberlaak 59

Fern seiner unvergessenen Heimat entschlief am 22. Juni 1963 nach langer, schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwiegersohn, Schwager und Onkel

Otto Heiser

im Alter von 55 Jahren.

In stiller Trauer
Liesbeth Heiser, geb. Gasenzer
Kinder und Anverwandte

415 Krefeld, Kölner Straße 630
früher Gumbinnen, Händelstraße 1

Nach kurzer Krankheit entschlief unerwartet mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater

Philipp Tittelmaier

im Alter von fast 79 Jahren.

In stiller Trauer
Amalie Tittelmaier, geb. Utt
und Kinder

Bietigheim (Württ), Banatstraße 16
früher Rosengarten, Kreis Angerburg

Berichtigung aus Folge 27



Landwirt

Gustav Seidenberg

früher Gronwalde bei Kreuzingen

Nachsatz: Die Beerdigung fand am 28. Mai 1963 in Hünger statt. *entfällt*

Ganz unerwartet hat heute der Herr meinen besten Lebenskameraden, meinen herzensguten Vati, unseren lieben Bruder, Schwager, Onkel und Neffen

Pfarrer

Horst Kopania

im Alter von fast 52 Jahren zu sich gerufen.

In stiller Trauer

Ursula Kopania, geb. Wippich
mit Tochter Heidrun

Nürnberg, Alemannenstraße 40, den 25. Juni 1963
früher Arys, Ostpreußen

Statt Karten

Der Herr ist mein Hirte.

Oberregierungsrat a. D.

Franz Dischereit

vorm. Arbeitsamtsdirektor in Gumbinnen, Ostpr.

* 3. 12. 1888 † 12. 7. 1963

In stiller Trauer

Charlotte Steffen, geb. Nacke

Minden (Westf), Ritterstraße 13

Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 16. Juli 1963, um 10 Uhr von der Kapelle des Südfriedhofes (Simeonstor) aus statt.

Nach Gottes unerforschlichem Ratschluß verschied heute plötzlich und unerwartet, nach kurzer Krankheit an Herzschlag mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwieger- und Großvater, Bruder und Schwager, der frühere

Gast- und Landwirt

Hermann Kraemer

im 59. Lebensjahre.

In tiefer Trauer

Meta Kraemer, geb. Bartel
und Kinder

San Francisco (Calif., USA), den 2. Juli 1963
1312 Chruchstr.
früher Gnadenheim, Kreis Goldap, Ostpreußen

Ruhe in Frieden von aller Arbeit aus,
Gott schenke Dir in Gnaden ein Himmelshaus.

Am 18. Juni 1963 haben wir meinen lieben Mann, unseren lieben Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Karl Feller

aus Kermen, Ostpreußen

im 70. Lebensjahre zu Grabe getragen.

Er wird betrauert von

seiner Ehefrau Juliane, geb. Sander
Edith Obermüller, geb. Feller
und Ehemann Curt
Enkel Dieter von Martin, Melbourne
seiner Schwester Lina und Familie
Bruder Otto und Familie
und Geschwister Sander
früher Schönefeld
sowie alle Anverwandten

Schleswig, Amselstraße 91

Heute entschlief, im festen Glauben an seinen Erlöser zu einem besseren Leben, unser lieber Vater, Großvater, Schwiegervater, Onkel und Großonkel

Oberstabsintendant d. Luftwaffe a. D.

Erich Braese

In tiefer Trauer
im Namen der Angehörigen

Sigrid Braese, Oberlehrerin

Kulmbach, Georg-Hagen-Straße 38, den 6. Juli 1963
Bad Berneck, Sao Paulo, Brasilien
Heimatwohnorte Tilsit und Königsberg Pr.

Die Beerdigung fand am 10. Juli 1963 auf dem städtischen Friedhof in Kulmbach statt.

Fern seiner geliebten Heimat nahm Gott der Herr nach längerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden unseren lieben, guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder und Schwager

Schmiedemeister

Gottlieb August Tantius

Lindenort, Kreis Ortelsburg

im gesegneten Alter von 79 Jahren zu sich in sein himmlisches Reich.

In stiller Trauer
im Namen aller Anverwandten

Frau Charlotte Kraft, geb. Tantius

Soest, Im Tabrock 28, den 29. Juni 1963

Die Beerdigung hat am Dienstag, dem 2. Juli 1963, auf dem Osthofenfriedhof in Soest stattgefunden.

Völlig unerwartet entschlief am heutigen Sonntag im 75. Lebensjahre mein lieber Mann, unser guter Onkel und Großonkel

Gutsbesitzer

Hubert Lingnau

Lucknainen, Ostpreußen

wohlversehen mit den hl. Sterbesakramenten.

In stiller Trauer

Emmy Lingnau, geb. Westbunk
und alle Angehörigen

495 Minden (Westf), Besselstraße 30, den 14. Juli 1963

Die Beerdigung fand am Mittwoch, dem 17. Juli 1963, um 10 Uhr von der Kapelle des Nordfriedhofes (Marienstraße) aus statt. Das Requiem war am gleichen Tage, 8 Uhr, im Dom zu Minden.

Am 21. Mai 1963 rief der allmächtige Gott plötzlich und unerwartet meinen lieben, unvergessenen Mann, unseren lieben Bruder, Schwager und Onkel

Krankenpfleger

Karl Ludorff

im Alter von 58 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer

Charlotte Ludorff, geb. Litty
sowie alle Angehörigen

5277 Marienheide, Landesklinik
früher Gumbinnen, Ostpreußen

Die Beerdigung fand am 24. Mai 1963 in Marienheide auf dem neuen Friedhof statt.

Richard Lankau

früher Lehrer in Omulefofen, Locken, Worleinen u. Taberbrück

geb. 13. 4. 1894 gest. 25. 6. 1963

Erna Lankau, geb. Eberhardt
Eckernförde, Gustav-Frenssen-Straße 12a
Annemarie Gerke, geb. Lankau, **und Familie**
Berlin-Hermsdorf, Heidenheimer Straße 33a
Dietrich Lankau und Familie
Hamburg-La II, Holitzberg 30

Am 10. Juli 1963 verschied plötzlich im 76. Lebensjahre mein lieber Mann, mein guter Vater

Franz Lang

techn. Eisenbahninspektor i. R.

Im Namen aller Angehörigen

Ida Lang, geb. Grönick
und Tochter Käthi

Hamburg-Sasel, Saseler Kamp 82
früher Insterburg, Schloßberg, Königsberg Pr.

Nach längerer Krankheit, aber dennoch völlig unerwartet, nahm uns der unerbittliche Herztod meinen guten Mann, unseren lieben Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder und Schwager, den

Uhrmacher

Paul Weber

geb. 13. 2. 1899 gest. 16. 2. 1963

In stiller Trauer

Marta Weber, geb. Skrimmer
Wolfgang Schumacher und Frau Siglind
geb. Weber
Bruno Beier und Frau Hella, geb. Weber
Erich Weber und Frau
Andree, Simona, Elgin, Matthias

2862 Worpswede, Ostendorf 91
früher Ostseebad Rauschen, Ostpreußen

Am 8. Juli 1963 verstarb der frühere

Leiter des Zweigbüros Königsberg Pr.
der Bergedorfer Eisenwerke AG. Astra-Werk

Rudolf Buchholz

Ehrenmitglied der Landesgruppe Hamburg

im 74. Lebensjahre.

Bei der Gründung der landsmannschaftlichen Vereinigung in Bergedorf hat er sich sofort zur Verfügung gestellt, um den Landsleuten mit Rat und Tat zu helfen.

Fünf Jahre lang führte er den Vorsitz der Bezirksgruppe Bergedorf, und von 1959 bis 1962 war er 2. Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg.

Trotzdem er aus gesundheitlichen Gründen im vergangenen Jahre beide Ämter niederlegen mußte, hat er bis zuletzt an unserer Arbeit lebhaften Anteil genommen.

Sein unermüdliches, selbstloses Wirken für die Landsmannschaft Ostpreußen und seine Treue zur Heimat werden uns Ansporn für unsere weitere Tätigkeit sein.

Namens des Vorstandes der Landsmannschaft Ostpreußen
Landesgruppe Hamburg
Otto Tintemann
1. Vorsitzender

Hamburg, den 12. Juli 1963

Nach langem Leiden ist mein lieber Mann, unser guter Vater, Sohn, Bruder und Schwager, der

Kaufmann

Werner Brausch

aus Insterburg

im Alter von 60 Jahren für immer von uns gegangen.

Otti Brausch, geb. Baues
Soest, Hansastraße 5
Bernd Brausch
Otti Brausch
Gertrud Brausch, geb. Samland
Göttingen, Gosslerstraße 38
Dr. Gerd Brausch
Freiburg (Breisgau)
Dr. Friedel Brausch, geb. Heus
Charlotte Brausch, geb. Wiesner
Eislingen/Fils
Ellen Brausch, geb. von Haaken
Bielefeld

Am 5. Juli 1963 entschlief fern der Heimat, plötzlich und unerwartet, nach kurzer, schwerer Krankheit mein lieber Mann, Vater, Großvater und Bruder

Anton Potröck

im Alter von 73 Jahren.

In stiller Trauer

Johanne Potröck
und alle Anverwandten

3141 Wittorf Nr. 136 über Lüneburg, Kreis Harburg
früher Neukuhren, Kreis Samland

Im Namen des Kollegiums und der ehemaligen Schülerinnen des Städt. Maria-Krause-Lyzeums in Königsberg Pr., Schnürlingstraße, gedenken wir des Heimganges unserer lieben, verehrten Kollegin und Lehrerin, der

Oberschullehrerin

Gertrud Bartsch

* 17. 6. 1880 † 28. 6. 1963 in Lübeck

Nach einem reichen, erfüllten irdischen Leben folgte sie ihrer Schwester, der

Studienrätin

Margarete Bartsch

die nach schwerer Krankheit in den Wirren der letzten Kriegswochen 1945 ihr in die geistige Heimat vorausging.

Alice Schwartz-Neumann, Studienrätin
Hertha Steiner, Studienrätin

Hamburg, den 14. Juli 1963

Die Todesstunde schlug zu früh,
doch Gott der Herr bestimmte sie

Am 27. Juni 1963 entschlief nach schwerer Krankheit meine liebe Frau, meine liebe Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Marta Liedtke

geb. Pohl

im 54. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Emil Liedtke
Familie Willi Pohl

Malente, Lindenallee 20, den 8. Juli 1963
früher Pobethen/Samland

Die Einäscherung fand am 2. Juli 1963 in Kiel statt.